

**Gabriel García Márquez und Simón Bolívar  
im Labyrinth der Geschichte**

Die politische Dimension des historischen Romans  
*El general en su laberinto*

Inauguraldissertation  
zur Erlangung des Grades  
eines Doktors der Philosophie  
im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften  
der  
Bergischen Universität -  
Gesamthochschule Wuppertal

vorgelegt von

Ingrid Beutler-Tackenberg

aus Wuppertal

Wuppertal, im Januar 2000

Gedruckt mit Genehmigung des Fachbereichs  
Sprach- und Literaturwissenschaften der  
Bergischen Universität - Gesamthochschule Wuppertal

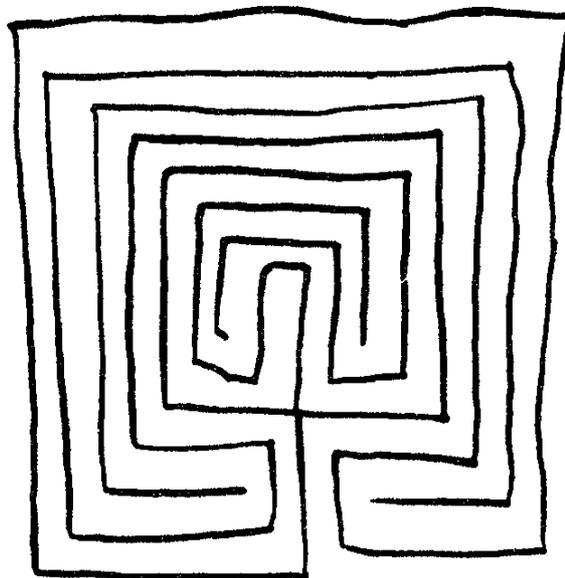
Gutachter: Prof. Dr. Joachim Küpper

Prof. Dr. Gert Pinkernell

Tag der mündlichen Prüfung: 22. Mai 2000

# **Gabriel García Márquez und Simón Bolívar im Labyrinth der Geschichte**

Die politische Dimension des historischen Romans  
*El general en su laberinto*



Il est dangereux de trop faire voir à l'homme  
combien il est égal aux bêtes, sans lui montrer sa grandeur.  
Il est encore dangereux de lui faire trop voir  
sa grandeur sans sa bassesse.  
Il est encore plus dangereux  
de lui laisser ignorer l'un et l'autre.  
Mais il est très avantageux  
de lui représenter l'un et l'autre.

(Pascal, *Pensées* 418 )

## Inhalt

I.1	Einführende Bemerkungen zum Thema	4
I.1.1	Der Protagonist: Simón Bolívar	5
I.1.2	Der Autor: García Márquez	10
I.1.3	Der Schauplatz: El Río Magdalena	14
I.1.4	Die Metapher: Das Labyrinth	17
I.2	These	23
II.	Literatur und Historiographie	25
II.1	Historischer Roman vs Historiographie	25
II.2	Der postmoderne Geschichtsroman	30
II.3	New Historicism	37
II.4	Der Autor als Dichter und Historiker	40
III.	Ambivalenz und Tragik	44
III.1	Struktureller Aufbau des Romans	49
III.2	Religiöse Metaphorisierung	58
III.2.1	Jeanne d'Arc	59
III.2.2	Via crucis	63
III.2.3	Zahlensymbolik	68
III.3	Tragik	73
III.4	Träume	77
III.5	Macht und Liebe	79
IV.	Literatur und Politik	87
IV. 1	<i>El coronel no tiene quien le escriba</i> und <i>El general en su laberinto</i>	88
IV. 2	Die Lektüren des Generals	95
IV. 3	Die politischen Ziele	101
IV. 4	Fidel Castro	110
V.	Quintessenz	119
Anhang I:	Die Entstehung der Unabhängigkeitsbewegung in den Spanischen Kolonien Lateinamerikas	128
Anhang II:	Das postkoloniale Lateinamerika: Politische Unab- hängigkeit und wirtschaftliche Fremdbestimmtheit	133
Anmerkungen		140
Bibliographie		176

## I.1 Einführende Bemerkungen zum Thema

Fünf Jahre, länger als an allen vorhergehenden Büchern<sup>1</sup>, hatte Gabriel García Márquez an seinem biographischen Roman über Simón Bolívar gearbeitet, ehe er ihn Anfang 1989 unter dem merkwürdigen Titel *El general en su laberinto*<sup>2</sup> veröffentlichte. Erwartungsgemäß war auch dieses Buch des inzwischen meistgelesenen Autors spanischer Sprache ein Welterfolg: Allein die 700.000 Exemplare der Erstauflage des kolumbianischen Verlags Oveja Negra waren innerhalb von zwei Wochen verkauft.<sup>3</sup>

Es zeigte sich jedoch, daß der Autor diesmal die Erwartungen seiner Leser – insbesondere außerhalb der hispanoamerikanischen Welt – nicht in der gewohnten Weise erfüllte. Ernüchterung stellte sich ein angesichts eines Textes, der eher durch historische Analyse und exakte Recherche denn durch spannende Narration beeindruckt. Innerhalb der lateinamerikanischen Kritik entzündete sich eine heftige Kontroverse über die politischen Implikationen des Werks, welches über die bedeutendste historische Persönlichkeit handelt, die Lateinamerika hervorgebracht hat. Die deutschen Rezensenten lobten, etwas verlegen, und hielten sich eher zurück, zumal Bolívar hierzulande kaum bekannt ist.<sup>4</sup>

### I.1.1 Der Protagonist: Simón Bolívar

In Lateinamerika hingegen ist Bolívar allgegenwärtig: Sein Standbild schmückt die Plätze von Dörfern und Städten, sein Portrait hängt in Amtsstuben und Universitäten; Städte, Straßen und Brücken, Berge und Provinzen, eine Währung (die venezolanische) und ein Staat (Bolivien) sind nach ihm benannt. Seine Leistungen und Taten gehören zum Lernstoff in allen Schulen. Dichter, Bildhauer und Maler haben ihm Werke gewidmet, und bis heute sind seine geschichtliche Rolle und seine politischen Vorstellungen Gegenstand wissenschaftlicher Arbeiten.<sup>5</sup> Sein hohes Ansehen in allen Bevölkerungskreisen und die ans Mythische grenzende Verehrung, die ihm entgegengebracht wird, sind für den modernen Europäer kaum nachvollziehbar.

Das Superlativische und Ungewöhnliche und das Widersprüchliche kennzeichnen seinen Lebensweg: Er ist der einzige militärische Führer der Geschichte, der den Beinamen 'Befreier', *El Libertador*, erhalten hat. 20 Jahre, fast die Hälfte seines Lebens, verbrachte er im bewaffneten Kampf, zuerst um die Befreiung von der spanischen Kolonialherrschaft, dann um den politischen Zusammenhalt der befreiten Gebiete. In diesen Kämpfen fielen allein in Kolumbien 600.000 seiner Soldaten. Auf seinen Feldzügen legte er mehr als 90.000 km im unendlichen Raum des amerikanischen Subkontinents zurück, fast so viel wie Dschingis Khan 600 Jahre zuvor in Asien, mehr als Alexander, Hannibal und Cäsar zusammen. Er diktierte über 10.000 Briefe, 780 Dekrete (darunter das Gesetz zur Sklavenbefreiung), 100 Proklamationen, mehrere Verfassungsentwürfe, 3 literarische Essays und die Biographie seines talentiertesten Feldherrn und Freundes José Antonio Sucre, des Marschalls von Ayacucho.<sup>6</sup> Als siegreicher Feldherr gehört er zu den "wenigen Ausnahmen, die den Staat physisch durch Waffen, die Nation jedoch geistig im Medium des Rechts, durch Verfassungsgebung, gedacht und geschaffen haben"<sup>7</sup>.

Geboren ist er 1783 in Caracas als Sohn von Großgrundbesitzern<sup>8</sup> (Kakao-plantagen, Zuckermühlen, Kupferminen, Landgüter und ein Heer von Skla-

ven), mit drei Jahren verliert er den Vater, mit neun die Mutter. Es beginnt eine konfliktreiche Beziehung zu seinem Vormund, einem Bruder seiner Mutter, die dazu führt, daß seine Bildung lückenhaft bleibt, da er sowohl dem Haus des Onkels als auch geregelter Unterricht häufig entflieht. Lehrer, die bleibenden Einfluß auf ihn behielten, waren Simón Rodríguez, ein begeisterter Verfechter der Aufklärung und der französischen Revolution, und Andrés Bello, der später ein bekannter venezolanischer Sprach- und Literaturwissenschaftler wurde. Fünfzehnjährig tritt er als Erbe eines der größten Vermögen des Kontinents die für die Söhne der kreolischen Oberschicht obligate Bildungsreise nach Europa an. Er wird am spanischen Hof verkehren, Französisch lernen und Napoleon bewundern, bemerkenswerte literarische Kenntnisse erwerben, Theater und Oper besuchen, in Spielsalons verkehren, all das tun, was zum mondänen Lebensstil eines Señorito gehört. Mit 18 Jahren heiratet er und kehrt mit seiner Frau nach Venezuela zurück, mit 19 ist er Witwer. Er wird nicht wieder heiraten. Der Tod der Ehefrau ist gleichsam seine historische Geburt.

1803 verläßt er Venezuela zu seinem zweiten Europaaufenthalt. In Paris lernt er Alexander von Humboldt kennen, der von einer mehrjährigen Forschungsreise durch Venezuela und Kolumbien kurzzeitig nach Europa zurückgekehrt war. Der weltgewandte Kosmopolit Humboldt war nicht nur Naturforscher, sondern auch Höfling und Berater zweier preußischer Könige – und, vom Geist der Aufklärung bewegt, entschiedener Republikaner mit weitreichenden Verbindungen bis zum amerikanischen Präsidenten Jefferson, der ihn als Gast in sein Haus eingeladen hatte.<sup>9</sup> Nach der für ihn vermutlich entscheidenden Begegnung mit Humboldt soll Bolívar den Schwur getan haben, Spanisch-Amerika von der Kolonialherrschaft zu befreien.

1805 wird er Freimaurer und beginnt, zunächst in diplomatischen Missionen, für die Unabhängigkeit<sup>10</sup> zu arbeiten. Nach seiner endgültigen Rückkehr in die Kolonien tritt er in das Befreiungsheer ein und wird – ohne je eine fundierte militärische Ausbildung erhalten zu haben – innerhalb weniger Jahre der füh-

rende Kopf des Unabhängigkeitskrieges im nördlichen Teil des Subkontinents, denn es war ihm gelungen, die unterschiedlichen Kräfte der revolutionären Bewegung an sich zu binden. In jahrelangen Kämpfen gegen einen zeitweise übermächtigen Gegner zeigen sich seine enorme Energie und physische Belastbarkeit und sein erstaunliches Durchhaltevermögen in Niederlagen, aber auch sein Hunger nach Ruhm, Macht und Abenteuern<sup>11</sup>, sowie seine Fähigkeit zur Grausamkeit, wenn seine Autorität gefährdet ist. Und es zeigt sich seine Widersprüchlichkeit: Er ist ein Freiheitskämpfer mit sozialreformerischen Vorstellungen und zugleich einem Hang zum Despotismus. 1824, mit dem Fall von Peru, der stärksten Bastion Spanisch-Amerikas, sind 300 Jahre spanischer Kolonialherrschaft in Lateinamerika beendet. Der 'Befreier' wird Präsident – zeitweise mit den Vollmachten eines Diktators – von Groß-Kolumbien (heutiges Kolumbien, Venezuela und Ecuador), Peru und Bolivien.

Er ist auf dem Höhepunkt seiner Macht. Sein wichtigstes Ziel ist nun die Vereinigung der befreiten Gebiete als Voraussetzung für ein politisch starkes Lateinamerika. Es beginnen die praktischen Vorbereitungen zu einem theoretisch seit langem erwogenen Kongreß, 'um ein neues Amerika zu schaffen, das sich in jeder Hinsicht von dem unterscheiden sollte, was Europa in der Geschichte gewesen war'<sup>12</sup>. Als Tagungsort des als permanent vorgesehenen Kongresses hatte er Panama bestimmt, das er, 'gelegen zwischen Asien einerseits und Afrika und Europa andererseits, als Zentrum der Welt betrachtete'<sup>13</sup>. Schon in seinem berühmten *Jamaika-Brief* von 1815 hatte er Panama diese Rolle innerhalb der – damals noch zu gründenden – Republiken Lateinamerikas zugedacht: 'Wie schön wäre es,' hatte er hier geschrieben, 'wenn der Isthmus von Panama für uns das würde, was der von Korinth für die Griechen war.'<sup>14</sup>

Jedoch: Dem Sieg über die Kolonialmacht im Befreiungskampf folgt die politische Niederlage in den befreiten Gebieten. Seine Machtfülle und sein politisches Ziel, das nicht nur einen starken lateinamerikanischen Staatenbund vorsah, als Gegengewicht zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika

sowie zur Heiligen Allianz in Europa, sondern auch soziale Reformen, rufen den Widerstand der kreolischen Oberschicht hervor, die unter Freiheit eher Freihandel<sup>15</sup> versteht, soziale Veränderungen als Gefährdung ihres Besitzstandes ablehnt und also mit dem Erreichten in Form von Liberalisierung des Handels und politischer Selbstverwaltung zufrieden ist.

1826 beginnt mit der Absetzbewegung Venezuelas unter General José Antonio Páez der Zersplitterungsprozeß der Republik Groß-Kolumbien. Im gleichen Jahr läßt einer der stärksten Gegenspieler Bolívars, der Jurist und Vize-Präsident Groß-Kolumbiens, General Francisco de Paula Santander, der eine zentralistische Politik für Lateinamerika ablehnt und eine stärkere Anbindung an Nordamerika favorisiert, gegen den Willen Bolívars auch die USA zum Kongreß von Panama ein. Die Ergebnisse dieses Kongresses, der den Zusammenschluß aller ehemals spanisch-amerikanischen Staaten einleiten sollte, sind enttäuschend. Dennoch blieben die Vorstellungen Bolívars als des Befürworters einer supranationalen Konföderation lebendig, und vergleichbare Kongresse wurden in der Folgezeit immer wieder einberufen.

1828 schließlich spaltet sich im 'Konvent von Ocaña' die Befreiungsbewegung endgültig in die zwei gegnerischen Parteien der 'Bolivaristen' und 'Santanderisten', d.h. in die zentralistische und die föderalistische Fraktion. Die sozialen Unterschiede und politischen Differenzen zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen der befreiten Gebiete treten immer deutlicher hervor und entladen sich in den Bürgerkriegen, die Lateinamerika im gesamten 19. und auch noch im 20. Jahrhundert erschüttern.<sup>16</sup> Im gleichen Jahr wird ein Attentat auf Bolívar verübt, als dessen Drahtzieher Santander in einem Schnellverfahren zum Tode verurteilt, von Bolívar jedoch unerwarteterweise zur Verbannung nach Europa begnadigt wird.

Von Krankheit gezeichnet und zur Abdankung gedrängt, legt der *Libertador* Ende 1829 die Präsidentschaft in Bogotá nieder. Viele seiner ehemaligen Kampfgefährten und Freunde verlassen ihn; der Jubel der Bevölkerung hat

sich in Gleichgültigkeit oder Feindseligkeit verwandelt. Groß-Kolumbien zerfällt in die drei Einzelstaaten Kolumbien, Venezuela und Ecuador. Die Reste seines Vermögens in Venezuela, das er zum größten Teil zur Finanzierung des Befreiungskampfes eingesetzt hatte, kann Bolívar nicht mehr in seinen Besitz bringen, da ihm die Einreise in das Land, in dem er geboren wurde, verwehrt wird.

Im Reichtum zur Welt gekommen, zum mächtigsten Mann Amerikas aufgestiegen, mit Ämtern und Ehren überhäuft, war er am Ende seines Lebens machtlos, verarmt und verlassen. Im Mai 1830 tritt er von Bogotá aus und von wenigen Getreuen begleitet, den Río Magdalena hinab, seine letzte Reise an, die ins Exil nach Europa führen soll. Er erreicht sein Ziel nicht. Am 17. Dezember 1830 stirbt er, als Gast im Landhaus eines adeligen Spaniers, in San Pedro Alejandrino, nahe Santa Marta, an der kolumbianischen Karibik-Küste.

In Europa war – und bleibt – er eher unbekannt; nur wenige begreifen seine Größe: Wellington, Byron, Humboldt und Goethe, der einen Zettel mit den Lebensdaten Bolívars und der Bemerkung 'ein vollkommener Mensch, nicht frei von Widersprüchen' an seine Schlafzimmertür geheftet haben soll.<sup>17</sup>

Anders in Lateinamerika: Wenige Jahre nach seinem Tod werden seine sterblichen Überreste nach Caracas gebracht und im Pantheon beigesetzt. Seine Bedeutung als Identifikationsfigur der lateinamerikanischen Geschichte ist seither ständig gewachsen. Seine Handlungen und Ziele wurden neu und immer wieder anders interpretiert und die unterschiedlichsten politischen Richtungen berufen sich auf ihn. Er ist zur Legende geworden.

### I.1.2 Der Autor: Gabriel García Márquez

*El general en su laberinto* ist der erste – und bislang einzige – explizit historische Roman eines Autors, dessen Werk gleichwohl von Beginn an der gesellschaftlichen Wirklichkeit Lateinamerikas und der Kolumbiens im besonderen Maße verpflichtet war.

In seinem ersten Roman, *La hojarasca* (1955, dt. *Laubsturm*), z.B. spielt die Handlung geographisch in den kolumbianischen Tropen, soziologisch in einer Dorfgemeinschaft, die den wirtschaftlichen Fortschritt zu erleben glaubt dank der einsetzenden Aktivitäten der US-amerikanischen United Fruit Company, welche diese Region von der Jahrhundertwende bis etwa 1930 beherrschte. Das Anlegen von Monokulturen, in diesem Fall Bananenplantagen, bringt den Bewohnern eine kurze Zeit des Wohlstands, dem nach Ausbeutung des Bodens und dem Abzug der Amerikaner der wirtschaftliche Ruin und die Zerrüttung der sozialen Strukturen folgt:

Um jene Zeit hatte die Bananengesellschaft uns endlich ausgesaugt und Macondo mit dem Abfall des Abfalls verlassen, den sie mitgebracht hatte. Mit ihr war der Laubsturm<sup>18</sup> verschwunden, die letzten Spuren dessen, was das blühende Macondo von 1915 gewesen war. Übriggeblieben war ein ruiniertes Dorf mit armseligen muffigen Kaufläden, bewohnt von arbeitslosen, vergällten Leuten, die sich von Erinnerungen an eine wohlhabende Vergangenheit quälen ließen und von der Bitterkeit einer niederdrückenden, stillstehenden Gegenwart. Nichts verhieß die Zukunft als einen düsteren, bedrohlichen Wahlsonntag.<sup>19</sup>

Der Ruin des Dorfes wird nicht analysiert, sondern beschrieben und indirekt, doch umso bedrückender, in seinen Auswirkungen auf die Beziehungen der Dorfbewohner dargestellt. Das ästhetische Konzept, das diesem Verfahren zugrunde liegt, bezeichnet García Márquez als 'die poetische Umsetzung der Wirklichkeit'<sup>20</sup> im Roman. Obwohl 'de la izquierda', ein 'Linker', und für sein politisches Engagement bekannt, lehnt er Tendenzliteratur (und auch Parteizugehörigkeit) ab. Die Pflicht eines Schriftstellers, so sagt er, 'seine revolutionäre Pflicht' bestehe darin, 'gut zu schreiben'<sup>21</sup>.

Der Weltruhm des Autors begann 1967, als sein Roman *Cien años de soledad* erschien, 1975 folgte *El otoño del patriarca*, das Werk, das er damals als sein bis dahin wichtigstes bezeichnete, 1982 erhält er den Nobel-Preis. Aus dem Sohn mittelloser Eltern ist der vermögende Erfolgsautor García Márquez geworden mit mehreren Wohnsitzen in Europa und Amerika. Er selbst allerdings betont, daß er "niemals vergessen werde, ... nur eines der sechzehn Kinder des Telegrafisten von Aracataca (zu sein)"<sup>22</sup>.

Er ist auch bekannt für seinen gesellschaftlichen Einfluß und seine Beziehungen zu führenden Politikern. Er war befreundet mit Gorbatschow und mit Mitterand, der ihm das Kreuz der Ehrenlegion verlieh, mit Betancur und Omar Torrijos, und mit Allende, nach dessen Tod er ankündigte, keine Zeile Literatur mehr schreiben zu wollen, bis die Pinochet-Diktatur gestürzt sei. Seine Bewunderung gilt mehr den Persönlichkeiten als ihrer Politik, insbesondere gilt sie den lateinamerikanischen *Caudillos*, die sich dem Yankee widersetzen.<sup>23</sup> Eine besondere Beziehung verbindet ihn mit Fidel Castro, dessen Regime in Kuba er weiterhin unterstützt, auch nach dem weltweiten Scheitern sozialistischer Staaten, da es Castro gelungen sei, 'die absolute Straflosigkeit und die absolute Freiheit zu beenden, mit der die Vereinigten Staaten und der nordamerikanische Imperialismus in Lateinamerika vorgingen'<sup>24</sup>.

Geboren 1928 in Aracataca, einem kolumbianischen Dorf nahe der Karibikküste, wächst er auf im Haus seines Großvaters, der als Oberst an den Bürgerkriegen in Kolumbien an der Wende zum 20. Jahrhundert teilgenommen hatte. Die Weltsicht des Großvaters und die Erzählungen der phantasiebegabten Großmutter begleiten seine Kindheit und sind in viele seiner Romane eingegangen.

Der Romancier García Márquez war zunächst Journalist. Mit 21 Jahren bricht er sein Jura-Studium ab und übernimmt im Januar 1950 für zwei Jahre unter dem Pseudonym 'Septimus' die Kolumne 'Jirafas' bei der Zeitung *El Heraldo* in Barranquilla. Er selbst betont die enge Verbindung von Journalismus und

Literatur in seinem Werk: 'Die journalistische Arbeit hilft, den Kontakt mit der Wirklichkeit aufrechtzuerhalten, was wesentlich ist für die literarische Arbeit.'<sup>25</sup> In einer Analyse der 'Jirafas' stellt R. Sims fest, daß auf der Mikro- wie auf der Makroebene dieser Texte bereits Elemente vorhanden sind, die im späteren Romanwerk in Form von Motiven und Strukturen wieder auftauchen.<sup>26</sup>

Ein interessanter Zusammenhang läßt sich herstellen zwischen *El general* und der 'Jirafa' *Las estatuas de Santa Marta* vom März 1950. In diesem kurzen Artikel untersucht der Journalist García Márquez bei einem Spaziergang durch Santa Marta die Denkmäler der Stadt als Symbole 'historischer Dauer und Gewißheit'. Dabei fällt ihm ein Reiterstandbild Bolívars auf, das nur etwa 60 cm groß ist und zu den merkwürdigsten gehört, die er je gesehen hat, das in der Tat das kleinste sein muß, das es überhaupt gibt:

Aufgestellt im Schatten eines Tempelchens, hat auch das Standbildchen von Bolívar seine Geschichte, die gewiß nicht die Geschichte einer Miniatur ist. Immerhin ist es merkwürdig, daß in der Stadt, in der Bolívar gestorben ist, seine Statue auf einem öffentlichen Platz die gleichen Maße hat wie die Schreibtisch-Bolívars, die zugleich und bedauerlicherweise als private Denkmale und als Briefbeschwerer dienen.<sup>27</sup>

Mit diesen wenigen Bemerkungen zwischen Melancholie und Sarkasmus lenkt García Márquez den Blick auf die Diskrepanz zwischen der für jeden Lateinamerikaner selbstverständlichen 'Größe' des 'Befreiers' und der exzeptionellen Kleinheit seiner Statue in dieser Stadt. Und er regt so den Betrachter zu Überlegungen an, die geeignet sind, die offizielle Darstellung des Helden in den Geschichtsbüchern infrage zu stellen: Was, aus der unendlichen Flut des Vergangenen, wird tradiert und warum? Was wird unterdrückt? Und was können wir wissen?

Ohne die historische Bedeutung Bolívars zu thematisieren, durchbricht García Márquez den monologischen Diskurs der Geschichte, der sich in der 'Statik der Statuen' besonders deutlich manifestiert, und setzt ihn den 'zentrifugalen Kräften der Dialogizität'<sup>28</sup> aus. 'Die Statuen gewinnen an Vitalität, was sie an

statischer historischer Dauer verlieren<sup>29</sup>, denn der Dialog, als enthierarchisiertes, humanes Gespräch ist die Voraussetzung für das Durchschauen der in Formen erstarrten Wirklichkeit. Er erlaubt die lebendige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und führt zu einem besseren Verständnis der Gegenwart. Im fast vier Jahrzehnte später entstandenen Roman, dessen hervorstechendes Merkmal die ungewöhnliche Perspektive auf den 'Helden' ist, wird das hier in nuce angelegte Verfahren in bezug auf Bolívar zur Entfaltung kommen. Denn es werden seine letzten acht Lebensmonate geschildert, die unbedeutendste Phase seines Lebens. Eben dies hat die Irritation bei den Kritikern insbesondere in Lateinamerika hervorgerufen: Die Biographie beginnt mit dem Tag, an dem Bolívar politisch und physisch zu sterben begonnen hat.

Im Vergleich zur immensen Anzahl der Besprechungen und Publikationen, die García Márquez' dem magischen Realismus<sup>30</sup> verpflichteten – insbesondere die dem Themenkreis 'Macondo' zugehörigen – Bücher hervorzurufen pflegen, ist die Resonanz auf den Bolívar-Roman relativ verhalten. Diese Tatsache steht in offensichtlichem Gegensatz zu der Bedeutung, die der Autor diesem Buch selbst beimißt: 'Es ist das einzige Buch, mit dem ich vollkommen einverstanden bin. (...) *El general* hat eine größere Bedeutung als der gesamte Rest meines Werks. Das Buch beweist, daß mein gesamtes Werk einer geographischen und historischen Wirklichkeit entspricht.'<sup>31</sup>

Im Nachwort zum Roman weist er auf drei wesentliche Dinge hin: auf die umfangreichen, sich über mehrere Jahre erstreckenden Recherchen, die vor der Niederschrift notwendig waren, auf seine Absicht, eine die historischen Quellen in jeder Hinsicht respektierende Biographie Bolívars zu schreiben, ohne auf die Möglichkeiten dichterischer Freiheit zu verzichten, und auf die Entstehungsgeschichte des Romans, dessen Ausgangspunkt der Schauplatz der Handlung war: der Río Grande de la Magdalena.

### I.1.3 Der Schauplatz: El Río Grande de la Magdalena

Die Romanhandlung hat nicht nur diesen einen Schauplatz. Nebenschauplätze sind die Karibikküste und die Hauptstadt Bogotá, die in ihrer geographischen sowie soziologischen Gegensätzlichkeit vorgeführt werden und vielschichtige Einsichten in die kulturelle und politische Geographie Kolumbiens vermitteln. Der Fluß<sup>32</sup> ist jedoch durch die Intensität seiner Schilderung und in seiner Symbolfunktion von überragender Bedeutung, wie er überhaupt im Œuvre des Autors als Handlungshintergrund eine herausragende Rolle spielt. Er 'durchfließt' – um das naheliegende Bild zu gebrauchen – den größten Teil des Gesamtwerks und verbindet so die einzelnen Bücher miteinander. Hierbei wird auch seine eigene Geschichte erkennbar: Im vor *El general* erschienenen Roman *El amor en los tiempos del cólera*, dessen Handlung zu Beginn des 20. Jahrhunderts spielt, zeigen sich in seinen Wassern und an seinen Ufern schon die Schäden der Zivilisation. 100 Jahre zuvor, als Bolívar ihn zum letztenmal befuhr, ist er noch fast intakt, so daß García Márquez ihn schildern kann wie 'einen Märchenfluß, umfungen vom Geheimnis seiner noch nicht erforschten Ufer'<sup>33</sup>.

Die letzte Reise Bolívars den Río de la Magdalena hinab, so erklärt García Márquez, sei ihm zunächst als 'der beste Vorwand erschienen, um *den Fluß zu erzählen*'<sup>34</sup>, ein Wunsch, den er schon seit langem gehegt habe. Daß der 'Vorwand' schließlich zentraler Gegenstand des Buches wurde, heißt nicht, daß der Fluß keine Bedeutung mehr hätte. Er ist vielmehr der natürliche Hintergrund eines Großteils der Handlung, und die dichterische Meisterschaft García Márquez' zeigt sich einmal mehr in der Vermittlung der einzigartigen Atmosphäre einer Reise, die in erdrückender Hitze einen unberechenbaren Fluß hinab durch den tropischen Urwald führt.

In welchem Maß der Río Magdalena den Autor beschäftigt und wie auch hier Wirklichkeit und Fiktion zusammenhängen, erhellt aus einem Artikel, den er 1981 für die kolumbianische Zeitung *El Espectador* geschrieben hat. Unter

dem Titel *El río de nuestra vida (Der Fluß unseres Lebens)* schildert er die Schiffsreisen, die er als Jugendlicher über Jahre hinaus auf dem Magdalena gemacht hat, so viele – da seine Familie an der Küste wohnte und er Schule und später Universität in Bogotá besuchte –, daß er jedes Dorf, jede Stadt und jeden Strauch an dessen Ufern kenne: Langsam seien diese Reisen gewesen, voller Überraschungen und bei Unwetter gefährlich. Mindestens fünf Tage habe die Fahrt flußaufwärts gedauert, und bis zu drei Wochen in der Trockenzeit, wenn das Schiff tagelang auf einer Sandbank festsaß. Auf diesen Reisen, den Magdalena hinauf und hinab, habe er mehr vom Leben gelernt und Besseres als in allen Schulen. Wie eine große Familie seien die Passagiere miteinander umgegangen, und je länger die Fahrt gedauert habe, umso fröhlicher seien die Feste geworden. Bei Tag habe man auf Deck gesessen und das Leben vorüberziehen lassen, den Geräuschen des Urwalds gelauscht oder die Tiere im Fluß beobachtet, die Krokodile z.B., die, Baumstämmen ähnlich, am Ufer gelegen seien, mit offenem Maul, darauf wartend, daß etwas Eßbares hineinfalle. Gern habe man einen Landgang gemacht in den kleinen Häfen am Ufer, alle Menschen dort habe man gekannt, mit ihnen gegessen und getrunken und an ihrem Schicksal teilgenommen.<sup>35</sup>

Viele der hier gezeichneten Bilder tauchen in der Romanhandlung wieder auf: die Tiere des Flusses, die lebensbedrohenden Unwetter, das Leben in den Dörfern – und die Atmosphäre des Nichtstuns, die für Bolívar und seine Begleiter so quälend wird.<sup>36</sup>

Wie der Titel des Zeitungsartikels andeutet, hat die Flußreise auch bildhafte Bedeutung, denn der Fluß ist Symbol des Lebens mit Quelle (Geburt), Verlauf (Lebensweg) und Mündung (Tod), er ist Bild für ein Kontinuum, das sich un-  
aufhörlich verändert und doch es selbst bleibt, für das Fortschreiten des Lebens und seine Irreversibilität. Diesem Bild entspricht im Roman die Form der Chronik: Die Handlung beginnt am 8. Mai 1830 mit dem Aufbruch Bolívars in Bogotá zur Reise ins Exil und endet mit seinem Tod am 17. Dezember 1830 in San Pedro Alejandrino. Die lineare Zeitachse wird jedoch ständig unterbro-

chen durch Retrospektiven, in denen die Vergangenheit Bolívars zur Sprache kommt und die Geschichte Lateinamerikas während der Unabhängigkeitskriege, sowie durch Vorausblicke auf die Zeit nach seinem Tod. Diese Vor- und Rückblicke und vielfachen Assoziationen folgen weder einer zeitlichen noch einer sachlichen Ordnung und finden keine Entsprechung im Bild des Flusses, sondern eher in dem des Labyrinths.

#### I.1.4 Die Metapher: Das Labyrinth

Da die Labyrinth-Metapher im Titel erscheint, liegt es nahe, ihr besondere Bedeutung beizumessen. Eine erste Erklärung findet ihre Verwendung an exponierter Stelle darin, daß Bólvivar sie in einem seiner letzten Sätze, wenige Tage vor seinem Tod, selbst gebraucht haben soll: "Carajos! Como voy a salir de este laberinto!"<sup>37</sup> soll der Todkranke ausgerufen haben. Anzumerken ist, daß García Márquez an diesem mehrfach belegten Satz – im Titel von einer persönlichen in eine auktoriale Aussage geändert – eine leichte semantische Verschiebung vornimmt, indem er das Demonstrativ- in ein Possessivpronomen verwandelt.

Im allgemeinen ruft der Begriff 'Labyrinth' die Vorstellung eines Irrgartens, von Orientierungslosigkeit oder einer in die Irre führenden Situation hervor. Der Ausgang aus einem Irrgarten läßt sich nicht durch planvolles Handeln erreichen, wenn überhaupt, dann nur zufällig, durch Versuch und Irrtum. Der Begriff 'Labyrinth' erinnert ferner an den antiken Mythos vom Minotaurus und von Theseus, der aus dem Labyrinth herausfand, weil er den 'Faden der Ariadne' besaß.

Bei näherer Beschäftigung mit dem Mythos ist nun die irritierende Feststellung zu machen, daß das antike Labyrinth<sup>38</sup> gerade kein Irrgarten war, denn es bestand aus einem einzigen, wenn auch endlos erscheinenden und verschlungenen Gang. Das Thema des Labyrinth-Mythos<sup>39</sup> war auch nicht Ausweg- oder Orientierungslosigkeit, denn "der Labyrinthos war kein Irrweg in dem Sinne, daß der Eindringende den innersten Winkel nicht hätte finden können"<sup>40</sup>. Der Faden der Ariadne konnte also für Theseus keine schlichte Orientierungsfunktion haben. Welche Bedeutung er hatte, wird im Mythos nicht ausdrücklich gesagt. Gesagt ist jedoch, daß Ariadne 'die Herrin des Labyrinths' war. Angesichts der Liebesbeziehung, die sie mit Theseus verband, läßt sich der 'Faden' interpretieren als Symbol für "die Liebe, die das schein-

bar Unmögliche möglich macht"<sup>41</sup> und Theseus befähigte, den endlos erscheinenden Weg zu Ende zu gehen.

Zwar ist das univiale Labyrinth des Mythos im allgemeinen Bewußtsein der okzidentalen Moderne nicht mehr präsent, doch hat es als Bild für das menschliche Leben im Sinne einer Geschichte voller Katastrophen, einer Geschichte aber auch von Rettung und Befreiung, über Jahrhunderte Gültigkeit gehabt. Daß García Márquez für den Titel eine Metapher gewählt hat, die sich bei näherem Hinsehen als mehrdeutig erweist, mag zunächst irritieren. Andererseits ist ambivalente Symbolik auch in seinen vorhergehenden Werken anzutreffen, und es erscheint deshalb durchaus möglich, daß die verschüttete, ältere semantische Schicht des Begriffs 'Labyrinth' in ihrer Verwendung als Metapher mitgemeint ist, insbesondere in Hinsicht auf die Bedeutung der Liebe. Einer der zentralen Punkte des Mythos ist die Liebe Theseus' zu Ariadne. Ein zentraler Punkt in *El general* ist der *machismo*, das gebrochene Verhältnis Bolívars zu Frauen, d.h. seine Liebesunfähigkeit.<sup>42</sup>

In der Sekundärliteratur wird bei der Interpretation der Titelmetapher durchgehend die Bedeutung 'Irrgarten' zugrundegelegt, in den meisten Fällen allerdings ohne daß es zu einer schlüssigen Interpretation kommt. Stackelberg macht die Ratlosigkeit hinsichtlich des Titels explizit: "Rätselhaft"<sup>43</sup> nennt er ihn, und auf die rhetorische Frage, was er symbolisiere – ob "der General sich das Labyrinth selbst aufgebaut"<sup>44</sup> habe oder ob es in Gestalt einer "ausweglosen Lage (...) vorgegeben war"<sup>45</sup> – lautet seine Antwort: "Man weiß es nicht – und wahrscheinlich weiß García Márquez es auch nicht".<sup>46</sup>

Vermutlich aber weiß García Márquez um den Labyrinth-Mythos und seine Implikationen, die hier zunächst erläutert werden sollen:

Die Schwierigkeit des Wegs durch das Labyrinth lag in seiner Länge, die sich aus seinem ständigen Richtungswechsel ergab. Dieser Weg war der größtmögliche Umweg zum Ziel, die *longissima via*, die vom Labyrinthgänger

große Kraft und Ausdauer verlangte. Theseus war es bekanntlich, "der als erster in das Dunkel des Labyrinthos freiwillig eindringen wollte"<sup>47</sup>, um den dort gefangen gehaltenen Minotaurus – das *monstrum sacrum*<sup>48</sup> mit Menschenleib und Stierkopf, dem alljährlich athenische Jünglinge und Mädchen geopfert werden mußten – zu besiegen und den Menschenopfern ein Ende zu machen. Daß er auf dem Rückweg den Ausgang erreichte, verdankte er seiner Geliebten Ariadne, Halbschwester des Minotaurus und Herrin des Labyrinths, die ihm nach seinem Entschluß, das Labyrinth zu betreten, ein Garnknäuel gegeben hatte mit der Anweisung, es am Eingang zu befestigen und den Faden beim Abrollen nicht aus der Hand zu lassen. Nach seiner berühmten Heimkehr aus dem Labyrinthos wurde er der weise Herrscher Athens. Seine "Gründertat (war) die Vereinigung der Dörfer von Attika zum Staat der Athener. Durch ihn soll da eine gemeinsame *politeia*, ein gemeinsames Leben in einem Staate, entstanden sein: eine Tat, deren Schauplatz das ganze Land Attika war und die fortan durch das Fest der Synoikia gefeiert wurde. (...)

Das Sprichwort wurde geprägt: 'Nicht ohne Theseus'<sup>49</sup>.

Das klassische Labyrinth des Minotaurus war univial und kreuzungsfrei und ließ keine Wahlmöglichkeit zwischen verschiedenen Wegen zu. Doch schon in der Antike (zum Beispiel bei Platon im Dialog *Euthydemos*) trat neben diese klassische eine weitere, sprichwörtlich werdende Bedeutung des Terminus, die auf eine unübersichtliche, verwirrende Situation verwies.<sup>50</sup> Im Sprachgebrauch überlagern sich also seit frühester Zeit zwei höchst unterschiedliche Vorstellungen, was zur Uneindeutigkeit der semantischen Valenz des Begriffs führte.

In der Ikonographie des Labyrinthos hingegen lassen sich klare Abgrenzungen feststellen: das Irrgarten-Motiv mit Sackgassen und kreisförmigen Wegen, die nicht ins Zentrum führen, erscheint erstmals in der Renaissance.<sup>51</sup> Bis zum ausgehenden Mittelalter weisen alle Labyrinth-Darstellungen – auch die häufig in den Boden der gotischen Kathedralen<sup>52</sup> eingelassenen – nur einen einzigen Weg zum Zentrum auf. Die "älteste sicher datierbare ist eine Ritzzeich-

nung auf einem Tontäfelchen, das im Palast des Nestor in Pylos gefunden (wurde). Entstanden ist sie spätestens um 1200 v.Chr."<sup>53</sup>

Die mythologische Bedeutung des Labyrinthos liegt darin, daß er 'den Zugang zum Zentrum gleichzeitig durch eine Art Initiationsreise gestatten und denen, die sich als nicht würdig erwiesen haben, verwehren muß'<sup>54</sup>. Initiation ist Zulassung zu einer neuen Daseinsform. Bei Naturvölkern geschieht sie häufig in Form von Pubertätsriten, die den Zugang zur Gruppe der geschlechtsreifen und sozial verantwortlichen Erwachsenen einleiten. Diese Übergangsriten enthalten oft lebensbedrohende Prüfungen, durch deren Bestehen der Proband zeigen soll, daß er dem neuen Lebensabschnitt gewachsen ist und seine "ganzen Kräfte für die Festigung der kulturellen Ordnung"<sup>55</sup> innerhalb seiner Gemeinschaft einsetzen wird. Ihre wesentlichen Merkmale sind der symbolische Tod als das Ende der bisherigen und die Wiedergeburt als der Beginn der neuen Daseinsform.

Das Labyrinth verkörpert nun einen Initiationsvorgang, "wie (er) vollkommener kaum gedacht werden kann. Dabei bedeutet der Weg ins Labyrinth hinein den Todesweg, der Weg heraus den Weg zur (Wieder-)Geburt"<sup>56</sup>. Der Entschluß, es zu betreten, erfordert Mut, Durchhaltevermögen, Intelligenz und einen gewissen Reifegrad. Der Innenraum des klassischen Labyrinths ist von seiner Umgebung durch eine Mauer isoliert, es gibt nur einen kleinen Eingang und der Grundriß der Gänge ist abschreckend kompliziert, denn er verkörpert das "Prinzip Umweg"<sup>57</sup> und erzwingt ein "Höchstmaß an Zeitverlust"<sup>58</sup>. Der Weg zur Mitte ist für den Probanden mit großer körperlicher und extremer seelischer Belastung verbunden. Dabei hat "die physische Prüfung eine zwingende Kraft, an die kein intellektuelles Verständnis herankommt"<sup>59</sup>. Die seelische Belastung ist die Erfahrung, daß man "sich dem Ziel immer wieder zum Greifen nähert"<sup>60</sup>, um immer wieder an die Peripherie zurückgeworfen zu werden. Das Ziel ist darüber hinaus die lebensbedrohende Konfrontation mit einem Ungeheuer. Und wenn diese Begegnung überstanden ist, muß der

ebenso zeitraubende wie beschwerliche Rückweg zum Ausgang angetreten werden.

Mythos ist nicht gleich Fiktion. Als Ausdruck kollektiver Erfahrungen kleidet er seine exemplarischen Motive in eine Bildersprache, die dem Vorstellungsvermögen des Hörers zugänglich war und unmittelbar verstanden werden konnte, wobei die 'Personen' der Handlung jeweils als Masken des Menschen, als Bilder seines Selbstverständnisses aufzufassen sind. Sie werden häufig gedeutet als Mitteilungen über Ursprünge unserer Kultur, als Manifestationen ursprünglichen Wissens.

In Übersetzung der Bildersprache könnte der Labyrinthgänger als jemand betrachtet werden, der, um zum Zentrum vorzudringen, gezwungen ist, unter ständigem Richtungswechsel den gesamten Innenraum des Labyrinths abzuschreiten. Indem er aber beständig um diese Mitte, d.h. "um die Mitte seiner selbst, herumgeht, (lernt er) mit ihr umzugehen und sie von allen Seiten wahrzunehmen"<sup>61</sup>.

In dieser Mitte erwartet ihn schließlich die Konfrontation mit einem *mysterium tremendum et fascinans*, dem Tiermenschen, durch welchen "noch die Fratze des Tieres in die Entwicklung hoher Menschenkultur hineinblickt"<sup>62</sup>, und in dem er sich selbst erkennt als ein Wesen von "abgründiger Ungeheuerlichkeit"<sup>63</sup>, "ganz Natur und (Träger) ihres unheimlichen Doppelcharakters"<sup>64</sup>, eine Erfahrung, die ihm eine Grundtatsache des Lebens *bewußt* macht, nämlich, daß "die für jedes dauerhafte menschliche Zusammensein unabdingbare Ordnung (...) nicht nur die Verdrängung angeborener zerstörerischer Aggressionstribe voraus(setzt), sondern auch die konstruktive Entbindung ihrer Energien"<sup>65</sup>.

Es ist der Augenblick der Wahrheit, des γωϑι σεαυτον<sup>66</sup>. Diese Erkenntnis ist so grundlegend, daß sie einen grundsätzlichen Richtungswechsel verlangt, eine Kehrtwendung von 180°, die "größtmögliche Distanzierung von der ei-

genen Vergangenheit"<sup>67</sup>. Derjenige, der das Labyrinth bewältigt hat, ist reif für ein verantwortliches Leben in der Gemeinschaft. Um seinen Platz dort einzunehmen, muß er das Labyrinth verlassen und auf demselben Weg zurückgehen, auf dem er gekommen ist. Allerdings ist er jetzt ein anderer, denn zwischen Hin- und Rückweg liegt der symbolische Tod des alten und die Geburt des neuen Ich.<sup>68</sup>

Nur der Umweg führt zur Vollkommenheit, scheint der Mythos zu sagen. Das im Zentrum des Labyrinths und am Faden der Ariadne erworbene Wissen machte Theseus zum 'ganzen' Menschen, der seiner Männlichkeit die weiblichen und die animalischen Elemente seines Wesens bewußt integriert hat, was ihn im Verständnis der Athener zur Integration Attikas und zur menschenfreundlichen, weisen Lenkung des Staates befähigte.<sup>69</sup>

Im Zusammenhang mit der Interpretation unseres Romans stellt sich nun die Frage, ob die Titelmetapher von *El general en su laberinto* auf das univiale minoische Labyrinth bezogen ist oder eher auf das neuzeitliche komplexe mit seinen Irrgängen und Sackgassen, oder – das dritte mögliche tertium comparationis – auf das Rhizom-Labyrinth, das Umberto Eco in Anlehnung an den von Deleuze und Guattari entwickelten Begriff<sup>70</sup> entworfen hat: das Rhizom als ein Netzwerk, die postmoderne Labyrinth-Variante einer chaotischen Welt, des Chaosmos. Hierbei wäre die Welt als ein in sich geschlossenes Labyrinth ohne Ausgang zu verstehen. Das Rhizom als ein Gedanken-Labyrinth, "ist so vieldimensional vernetzt, daß jeder Gang sich unmittelbar mit jedem anderen verbinden kann. Es hat weder ein Zentrum noch eine Peripherie, auch keinen Ausgang mehr, da es potentiell unendlich ist"<sup>71</sup>. Das so verstandene Labyrinth als Existenzmetapher basiert eher auf dem Konzept Nietzsches von einer 'dionysischen Welt des Ewig-sich-selber-Schaffens, des Ewig-sich-selber-Zerstörens', in der sich der 'neue' Mensch in einer permanenten lebensbejahenden und lebenssteigernden Bewegung stets von neuem auf die Grenzerfahrung von Tod und Leben einzulassen hat, und das die Vorstellung von einem Ausgang erst gar nicht aufkommen läßt.<sup>72</sup>

## I. 2 These

Der in den Jahren 1984 bis 1989 entstandene biographische Roman über Simón Bolívar ist in mehrfacher Hinsicht durch Ambivalenz gekennzeichnet.

Nicht frei von Widersprüchen ist schon das gewählte Genre, der biographische Roman, der per definitionem angesiedelt ist im Grenzbereich von Historiographie und Fiktion. Das hieraus entstehende Dilemma kommt deutlich zum Ausdruck in dem im Nachwort zum Roman formulierten Anspruch des Autors, eine Biographie verfaßt zu haben, die trotz Anwendung der historischen Methode und strikter Beachtung der verfügbaren Quellen 'keinen Verzicht auf dichterische Freiheit'<sup>73</sup> impliziert habe.

Auch die Struktur des Werks entspricht diesem Muster: Einerseits ist der Roman als Chronik angelegt, mit der Folgerichtigkeit eines organischen Handlungsablaufs – symbolisiert in der Reise den Fluß hinab – andererseits enthält er zahlreiche Rückblenden in die Vergangenheit und Vorgriffe auf die Zeit nach dem Tod Bolívars, die rein assoziativ begründet sind und demgemäß keinem zeitlichen oder sachlichen Ordnungsschema folgen.

Die strukturelle Ambivalenz hat ihre Entsprechung auf der Ebene der Aussage: Die schockierende Demythisierung des Helden bewirkt weder eine 'Verkleinerung' seiner Person noch eine Schmälerung seiner Leistungen. Vielmehr erscheint der politisch Gescheiterte als politischer Visionär, dessen Analysen noch in der Gegenwart zutreffen. In der minutiösen Schilderung seines Scheiterns wird dem zum Denkmal erstarrten und im banalen Andenkenkult vermarkteten *Dios de América* seine menschliche Dimension zurückgegeben. Die schonungslose Darstellung seiner Ruhmsucht, seiner den Größenwahn streifenden Pläne und seiner Widersprüchlichkeit, insbesondere in seinem Verhältnis zur Macht, wird kompensiert durch die eindeutige Sympathie lenkung des Autor, der ihm als Scheiternden die Aura des tragischen Menschen ver

leiht. Uneindeutigkeit und Vielschichtigkeit sind Merkmale literarischer Werke von Rang. Sie finden sich insbesondere in zwei weiteren Hauptwerken des Autors, *El coronel no tiene quien le escriba* und *Cien años de soledad*, deren fiktionale Protagonisten in ihren charakterlichen Merkmalen mancherlei 'Ähnlichkeiten' mit Bolívar aufweisen.

Wie für den historischen Roman konstitutiv, enthält der Bolívar-Roman darüber hinaus eindeutig auf die Gegenwart bezogene politische Implikationen. Die Dialoge, insbesondere die ambivalenten Einlassungen Bolívars zu Unabhängigkeitskrieg und Revolution, sowie die Kommentare des Erzählers reflektieren die Erschütterung eines lateinamerikanischen Linksintellektuellen angesichts des weltgeschichtlichen Umbruchs im ausgehenden 20. Jahrhundert, der sich während der Entstehung des Werks ankündigte: die mit dem Untergang der Sowjetunion weltweite Diskreditierung des Sozialismus als Ausdruck des Scheiterns der die Moderne weitgehend bestimmenden Gewißheit einer kontinuierlichen Vervollkommnung der gesellschaftlichen Verhältnisse, ohne daß eine Alternative von vergleichbarer universeller Integrationskraft existieren würde.

Eine genauere Textanalyse wird zeigen, ob das Geschichtsbild des Autors, soweit es sich am Text der Bolívar-Biographie ablesen läßt, vom Topos der Vergeblichkeit und postmoderner Neutralisierung der Werte geprägt ist, oder ob der Geschichtsprozeß als potentiell sinnhaft und das Scheitern nicht als ein Endgültiges verstanden wird, und demgemäß die Titelmetapher Assoziationen nicht nur zu einem Irrgarten, sondern auch zum klassischen Labyrinth aufrufen soll.

## II. Literatur und Historiographie

### II.1 Historischer Roman vs Historiographie

In der Literaturwissenschaft gilt W. Scott mit den 1814 erschienenen *Waverley Novels* als der Begründer des historischen Romans.<sup>74</sup> Zu den Klassikern der Gattung gehören Werke wie *Krieg und Frieden*, *I promessi sposi*, und *Die Jugend und die Vollendung des Königs Henri Quatre*.

Nun hat es auch vor Scott literarische Werke über Themen der Geschichte gegeben, doch sind z.B. die antiken Epen mit geschichtlichem Hintergrund, wie die *Ilias* mit dem Krieg um Troja und die *Aeneis* mit der Flucht der Trojaner und der Gründung Roms oder ein Entwicklungsroman wie der *Simplizissimus* mit dem 30-jährigen Krieg, 'historisch' nur aufgrund des rein äußerlichen Kriteriums der Auswahl des Stoffes. Es fehlt ihnen nämlich das nach Lukács "spezifisch Historische: die Ableitung der Besonderheit der handelnden Menschen aus der historischen Eigenart ihrer Zeit"<sup>75</sup>. Homer wählte als Stoff den Trojanischen Krieg, die Menschen, die er beschreibt, sind jedoch seine Zeitgenossen, ihre Probleme sind die der Zeit Homers. Die Definition Lukács' macht diesen Unterschied deutlich und präzisiert die Theorie vom doppelten Charakter der Kunst, die z.B. E. Panofsky vertritt und derzufolge das Kunstwerk grundsätzlich ein Moment des Ewigen und Gültigen und eines des Partikularen und geschichtlich Bedingten aufweist.<sup>76</sup>

Daß der im eigentlichen Sinn historische Roman im 19. Jahrhundert entstand, erklärt Lukács mit den großen geschichtlichen Umwälzungen, die in den Jahrzehnten zuvor stattgefunden und die Herausbildung eines spezifischen Geschichtsbewußtseins ermöglicht hatten. Mit den Revolutionskriegen und der napoleonischen Herrschaft über Europa und ihrem Zusammenbruch war Geschichte zu einem "Massenerlebnis (...) im europäischen Maßstab"<sup>77</sup> geworden, welches den Menschen vor Augen führte, daß ihr gesamtes Leben von geschichtlichen Prozessen beeinflusst wird, die kein regelloses Auf und

Ab darstellen, sondern daß mit der Französischen Revolution eine qualitative gesellschaftliche Veränderung eingeleitet worden war.

Zu den geistesgeschichtlichen Folgen der Revolution gehört die Durchsetzung des die Moderne prägenden Paradigmas vom Fortschritt der Geschichte<sup>78</sup> als der 'Wahrheit' der Welt, nachdem über mehr als ein Jahrtausend die christlich fundierte Zwei-Welten-Theorie<sup>79</sup> des Augustinus das abendländische Geschichtsdenken beherrscht, um nicht zu sagen lahmgelegt hatte. Beseitigt war damit das größte Hindernis für historisches Denken, ein Hindernis, das in der Auffassung von der Unwandelbarkeit des menschlichen Wesens begründet war, derzufolge "die Veränderung im Laufe der Geschichte in extremen Fällen nur eine Änderung des Kostüms und im allgemeinen nur ein moralisches Auf und Nieder desselben Menschen bedeutet hatte"<sup>80</sup>. Fortschrittliche Historiker wie J. Michelet versuchten zu beweisen, daß die Französische Revolution der notwendige Ausbruch eines seit Jahrhunderten schwelenden Konfliktes zwischen Adel und Bürgertum war, und daß sich die künftige gesellschaftliche Entwicklung nur in den von der Revolution vorgezeichneten Bahnen vollziehen könne. G. W. F. Hegel, der dem progressiven Geschichtsverständnis die philosophische Grundlage gab, sieht die gesamte Wirklichkeit von der Weltvernunft beherrscht und "in der Geschichte einen Prozeß, der einerseits von den inneren bewegenden Kräften der Geschichte getrieben wird, dessen Wirkung andererseits sich auf alle Erscheinungen des menschlichen Lebens, auch auf das Denken, erstreckt"<sup>81</sup>.

Vor diesem geistesgeschichtlichen Hintergrund vollendet sich im 19. Jahrhundert, was sich im 18. Jahrhundert bereits angekündigt hatte<sup>82</sup>: die tendenzielle Aufhebung des von Aristoteles formulierten Unterschiedes von Geschichtsschreibung und Dichtung<sup>83</sup>. Der Roman als der moderne Nachfolger der epischen Dichtung bemächtigt sich historischer Themen – auch, wenn er nicht explizit historischer Roman ist, wie im Fall der *Comédie humaine*, oder der *Chartreuse de Parme* – und schafft historiographische Zeugnisse ersten Ranges, während die Historiographie einerseits in ihrer positivistischen Aus-

prägung mit der Entwicklung von Quellenkritik und historischer Methode wissenschaftlich wird und andererseits – den literarischen Diskurs nachahmend – sich der neuen Techniken des zeitgenössischen Romans bedient.

So erhielt der Historiker Th. Mommsen 1902 für seine *Römische Geschichte* den Nobelpreis für Literatur, und von L. von Ranke wird berichtet, daß erst die Lektüre der Romane Scotts ihn zum Geschichtsstudium geführt hätte. Es ist deshalb schwierig, eine eindeutige Trennlinie zwischen den beiden Gattungen zu ziehen.

Wenn sie auch in der Praxis nicht durchgängig festzustellen sind, lassen sich die Unterschiede gleichwohl theoretisch fassen: Hauptanliegen des historischen Romans ist, Geschichte erlebbar zu machen, in einer ausgewogenen Mischung von Fiktion und Faktizität, durch Anschaulichkeit der Schilderung und Lebendigkeit der Dialoge. Dem Dialog kommt deshalb eine besondere Rolle zu, denn im Aufeinanderprallen "der Gegensätze im Gespräch (kann) die historische Wirklichkeit so, wie sie wirklich war, menschlich echt (gestaltet werden)"<sup>84</sup>, "als eine uns angehende, uns bewegende Entwicklungsetappe der Menschheit"<sup>85</sup>. Dies setzt allerdings die Anteilnahme des Dichters an seiner eigenen politischen Gegenwart voraus, da sonst Werke von literarisch zweifelhaftem Rang zu entstehen drohen, wie der faktenüberladene 'Professorenroman', der durch seinen Bildungsauftrag charakterisiert ist, oder – das andere Extrem – der Kostümroman, der die Historie nur als exotische Kulisse benutzt. Feuchtwanger sieht deshalb in der großen historischen Dichtung die Möglichkeit, den Leser teilhaben zu lassen am Leben vergangener Generationen so, "daß ihre Zeit und die unsere Ein Strom, Ein Fließendes werden"<sup>86</sup>.

Am deutlichsten zeigt sich der Unterschied in der Arbeitsweise von Dichter und Historiker in ihrer Herangehensweise an den Gegenstand Geschichte. Ihre Motive und Ziele müssen sich hingegen sowenig wie die Erkenntnisfunktion von Dichtung und Historiographie grundsätzlich voneinander unterscheiden.

Der Historiker als Wissenschaftler argumentiert rational. Wenn er wissenschaftlich haltbare Arbeitsergebnisse erzielen will, muß er die "drei Dimensionen historischer Objektivität"<sup>87</sup> respektieren:

1. Der Tatsachengehalt seiner Arbeit existiert objektiv, d.h., Voraussetzung seiner Tätigkeit ist, daß er seine Beweismittel, im allgemeinen das Quellenmaterial, durch Forschung sichert. (Begründungsobjektivität)
2. Der Historiker macht die Gültigkeit seiner Schlußfolgerungen intersubjektiv überprüfbar. Die Objektivität seiner Forschungsergebnisse liegt in ihrer Konsensfähigkeit. (Konsensobjektivität)
3. Da geschichtliche Aussagen immer parteilich sind, muß der Historiker seine Standortgebundenheit reflektieren. Wenn wir davon ausgehen, daß "die Wissenschaft (ein) selektives System von Erkenntnisorientierungen gegenüber der Wirklichkeit"<sup>88</sup> ist, dann ist der Historiker gehalten, den von ihm gewählten Standpunkt zu definieren, d.h., sich die Axiome seiner Weltanschauung und seines Menschenbildes bewußt zu machen und die Leitfäden, nach denen er seine 'Geschichten' konstruiert, zu begründen. (Konstruktionsobjektivität)

Wenn die Forschungsergebnisse des Historikers im so verstandenen Sinne objektiv sind, heißt dies gleichwohl nicht, daß sie die Wahrheit eines spezifischen Ereignisses oder einer Epoche abbilden, so 'wie es eigentlich gewesen'. Geschichtswissenschaft ist prinzipiell kontrovers, denn Geschichtsschreibung ist immer standortgebunden und ausschnitthaft. Wenn er nicht im "Ozean der Tatsachen"<sup>89</sup> untergehen will, muß der Historiker aus den zur Verfügung stehenden Fakten<sup>90</sup> auswählen. Deshalb bezeichnete ein englischer Historiker einmal ironisch die "Unwissenheit (als) die erste Pflicht (des) Historikers, Unwissenheit, die vereinfacht und klärt, auswählt und ausläßt"<sup>91</sup>. Bereits die Fakten des Historikers sind einer zweifachen Brechung unterworfen: durch ihre Auswahl, denn der wirksamste Weg, um die Meinung zu beeinflussen, ist die gezielte Auswahl der Fakten, so daß für Nietzsche das eigentlich "Produktive des Historikers (darin bestand, daß er) die Rangordnung

der Fakta feststellt"<sup>92</sup>; und durch die Betrachtung durch das Subjekt, denn das Bild, das wir uns von den Fakten machen, wird von den Werten und Kategorien geformt, mit denen wir an die Fakten herangehen. Geschichtsschreibung läßt sich daher charakterisieren als ein fortwährender Dialog zwischen der Vergangenheit und dem Historiker, der sie aus seiner Gegenwart heraus betrachtet und so die Möglichkeit schafft, daß sie kontinuierlich einander erhellen. Deshalb ist sie auch nie abgeschlossen.

Die historische Dichtung wehrt sich daher zu Recht gegen eine Usurpation der Geschichte durch die Geschichtsschreibung. Auch der Dichter ist gehalten, sich in den großen Linien an die geschichtlichen Fakten zu halten; deren zu große Betonung macht die historische Dichtung jedoch zäh und unlebendig und ist ihr daher eher abträglich. Wahre Dichtung bemißt sich nicht nach Genauigkeit oder Objektivität ihres Gehalts. Gleichwohl kann der gute historische Roman historische Erkenntnis vermitteln. Während die geschichtliche Abhandlung Sachverhalte referiert und eher das Abstraktionsvermögen des Lesers anspricht, wendet sich der historische Roman an seine Vorstellungskraft. Er vermittelt ein farbiges, plastisches Bild einer vergangenen Zeit, das diese u.U. lebendiger werden läßt als eine rationale Schilderung.

Feuchtwanger bescheinigt Scott, daß er "Geschichte tiefer (lehrte) als jeder Geschichtsschreiber"<sup>93</sup>. Das Bildhafte der dichterischen Sprache, die Dichte der Atmosphäre, die sie zu schaffen vermag, kann den Leser intuitiv zur Erfassung geschichtlicher Dimensionen befähigen. "Es kommt also für den historischen Roman darauf an, (...) das Geradesosein der historischen Umstände und Gestalten mit dichterischen Mitteln zu beweisen."<sup>94</sup>

Weder der Dichter noch der Historiker kann die Wirklichkeit der Vergangenheit reproduzieren. Darüber hinaus wird im Zeichen von Postmoderne, Dekonstruktion und Poststrukturalismus die überkommene Beantwortung der Frage, ob der literarische oder der wissenschaftliche Diskurs geschichtliche Wahrheit angemessener repräsentiert, zunehmend problematisch.

## II.2 Der postmoderne Geschichtsroman

Mit G. Flauberts *Education sentimentale* (1869) beginnt innerhalb der Gattung Roman eine Entwicklung<sup>95</sup>, die mit J. Joyce, R. Musil und M. Proust ihre bedeutendsten Autoren, mit den Nouveaux romanciers einen Höhepunkt und schließlich mit den Nouveaux nouveaux romanciers ihr vorläufiges Ende gefunden hat. Das der Evolution des modernen Romans zugrundeliegende Phänomen ist seine zunehmende Dehistorisierung bei gleichzeitiger Etablierung nichtnarrativer Strukturen. Mit der Fragmentierung der Inhalte und der Verlagerung der Handlung von 'außen nach innen' wird die Abkehr von aristotelischen Dichtungsnormen vollzogen und das Erzählen einer Geschichte im so verstandenen Sinn, durch "dramatischen (Aufbau) mit Anfang, Mitte und Ende"<sup>96</sup>, zunehmend zugunsten der Analyse bzw. der Darstellung der Nichtdarstellbarkeit der äußeren – modernen – Welt aufgegeben. Auch hier zeigt sich, daß einmal mehr der "ästhetische dem historiographischen Diskurs voraus(eilt)"<sup>97</sup> und ein Modell schafft, das die Geschichtsschreibung in ihren 'avancierteren' Varianten in Form von Struktur-, Mentalitäts-, Alltagsgeschichte bzw. 'Ungeschehene Geschichte', und 'Eventualhistorie' adaptiert.<sup>98</sup>

In den 70er Jahren scheint mit dem Wiederauftauchen der Geschichtsthematik eine Re-Historisierung des Romans zu beginnen, für die U. Eco's *Der Name der Rose* (erschienen 1980) exemplarisch ist. Diese Revalorisierung der Vergangenheit ist innerhalb eines geistigen Umfelds zu sehen, das unter dem Namen 'Postmoderne' bekannt geworden ist. Da *El general en su laberinto* in der Rezeption wiederholt als 'postmodern' bezeichnet worden ist, soll zunächst geklärt werden, was unter dem Terminus zu verstehen ist:

Es waren vorwiegend französische, d.h. Pariser Intellektuelle, häufig ehemalige Marxisten, die angesichts der politischen Desillusionierung nach den gescheiterten Revolten vom Mai 68 der neuen Philosophie die 'postmoderne' Richtung gaben, indem sie – wie T. Eagleton sarkastisch bemerkt – statt "die Strukturen der staatlichen Macht zu brechen, (...) die Strukturen der Sprache

zu untergraben"<sup>99</sup> begannen. Entstanden war der Begriff 'Postmoderne' in der Architektur zur Bezeichnung einer dysfunktionalistischen Bauweise, die Architekten wie der Amerikaner Charles Jencks in Ablehnung des der Bauhaus-Tradition verpflichteten, bloß funktionalistischen Stils geprägt haben. Der neue Stil ist u.a. charakterisiert durch beliebiges Zitieren älterer Stilrichtungen, die Verwendung absurder Details, wie Türen, die sich nicht öffnen lassen, Treppen, die mit Gras bepflanzt sind, Tragkonstruktionen, die nicht belastet werden, u.ä.

Richtet sich der postmoderne Aufstand in der Architektur gegen die Funktion, so handelt es sich in Philosophie und Sprachwissenschaft um nichts Geringeres als einen Aufstand gegen fast alles, was zu den Grundlagen des abendländischen Denkens gehört: die Metaphysik, das System, die Dialektik, das absolute Wissen, die Vernunft, die Wahrheit, das Subjekt, die Bedeutung.

Eines der grundlegenden Werke, das den Begriff als Epitheton schon im Titel trägt, ist *La condition postmoderne*<sup>100</sup> von J. F. Lyotard. Dieser versucht hier, mit dem 'Blick des Ethnologen', gleichsam von außen, die abendländische Philosophie und Zivilisation der Neuzeit zu betrachten, um sie einer radikalen Kritik zu unterziehen.

Daß die neuzeitliche Rationalität unter Legitimationsdruck steht, ist weder neu noch ein spezifisch französisches Phänomen. Schon die Titel einiger zuvor erschienener Arbeiten weisen darauf hin; so *Die Legitimität der Neuzeit*<sup>101</sup> von H. Blumenberg, der 'Aufklärung über die Aufklärung' leisten will, oder die *Legitimation durch Verfahren*<sup>102</sup> von N. Luhmann, der Legitimation auf Legalität reduziert. Aber schon unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg formulierten Th. Adorno und M. Horkheimer in der *Dialektik der Aufklärung* ihre "Zweifel an der humanistischen Substanz" der autonom gewordenen Vernunft, indem sie die "folgeschwere Frage (stellen), ob (sie) die Menschheit vom Naturzwang erlöst oder sie mit neuen, noch schlimmeren Zwängen verknecht-

tet"<sup>103</sup>. Und schon Kants Kritik der reinen Vernunft ist auch eine Kritik an der Vernunft.

Die Absage Lyotards an die philosophische Tradition des Abendlandes, die eine gründliche Rezeption M. Heideggers erkennen läßt und vor allem den überragenden Einfluß der Anti-Metaphysik F. Nietzsches<sup>104</sup>, ist allerdings radikal. Wenn es für Nietzsche ein "Grundvorurteil (war), daß die Ordnung, Übersichtlichkeit, das Systematische dem wahren Sein der Dinge anhaften müsse"<sup>105</sup>, so werden für Lyotard "'das System' und 'die Totalität' in allen ihren Erscheinungsformen (...) der Phantasie-Gegner: vor allem als bürokratisierte Institutionen, (...) ob im Kapitalismus oder im real existierenden Sozialismus"<sup>106</sup>.

Schlüsselbegriff bei Lyotard sind die 'méta-récits' der Moderne, die 'großen Erzählungen', die im Gegensatz zu den 'récits' (z.B. mythische Erzählungen), in denen prämoderne europäische Kulturen und Zivilisationen sich legitimierten, nicht mehr narrativ und diversifiziert, sondern in einem philosophischen Meta-Diskurs zusammengefaßt seien, dessen Merkmal in der Verabsolutierung der Rationalität und der Universalisierung des in den exakten Naturwissenschaften entstandenen Rechtfertigungszwangs bestehe. Dies habe dazu geführt, daß gesellschaftliche Legitimation nur noch möglich sei über den Diskurs der Rationalität, der alle anderen Diskurse ausschließe. Unter dem 'Dach des Metadiskurses' sieht Lyotard alle Diskurse versammelt: die Vernunft der Aufklärer, den absoluten Geist der Idealisten, das Subjekt der Arbeiterklasse Marx', das System der Systemtheoretiker und der Strukturalisten, den herrschaftsfreien Diskurs und die Konsens Theorie der Frankfurter Schule.<sup>107</sup> Lyotard erkennt also im Dissens die Möglichkeit zur Erneuerung, im Konsens die Tendenz zum Konservativismus, in der Dialektik den vorgeschriebenen Zickzack-Kurs der Argumentation, im Diskurs<sup>108</sup> die Möglichkeit, das Unerwartete, Neue zu äußern.

Die postmoderne Philosophie ist im wesentlichen poststrukturalistische<sup>109</sup> Sprach- und Literaturtheorie. Sie ist als Antithese zur Hermeneutik entstan-

den, deren Anspruch, den letzten Sinn von Texten prinzipiell verstehen zu können, sie als das gewaltsame Anverwandeln eines Textes an das eigene Erkenntnisinteresse bezeichnet. J. Derrida gehört zu ihren wichtigsten Vertretern.<sup>110</sup> Wie der Name schon sagt, baut der Poststrukturalismus auf dem Saussureschen Strukturalismus auf und überwindet ihn.

Die Gemeinsamkeiten bestehen darin, daß Sprache als ein System arbiträrer Zeichen definiert wird, deren Bedeutung sich weder diachron noch durch ihre Inhalte und in ihrer Beziehung zur außersprachlichen Wirklichkeit, sondern durch Opposition und Differenz, d.h. in ihrer Beziehung zueinander, herstellt. Die Kulturtätigkeit des Menschen als symboleverwendenden Lebewesens manifestiert sich in der Klassifikation und Organisation der Wirklichkeit mittels Zeichensystemen, die bestimmten, kulturüberschreitenden Gesetzmäßigkeiten folgen, was den Schluß nahelegt, daß alles Denken tendenziell gleich strukturiert ist. Die Sphäre der Zeichen wird als autonom gegenüber allen vorsprachlich unvermittelten Wirklichkeitsbildern und als unhintergebar aufgefaßt, so daß vorsemiotische, unvermittelte Erfahrung kultureller Phänomene als unmöglich erscheint.

Der Unterschied besteht darin, daß das Saussuresche Zeichen im poststrukturalistischen Verständnis keine Einheit mehr darstellt und seine Bedeutung sich nicht in binärer Opposition innerhalb des Zeichensystems herstellt, denn Signifikat und Signifikant werden als nicht mehr deckungsgleich (wie etwa die zwei Seiten einer Münze) beschrieben. Die Bedeutung eines Zeichens sei nicht festgelegt, sondern – ähnlich den Verweisen in einem Wörterbuch – 'entlang der Signifikantenkette verstreut'. Das bedeutet, daß zwischenmenschliches Verstehen qua Sprache letztlich illusionär ist. Für die Textinterpretation heißt dies, daß auf den Anspruch, Texte angemessen zu verstehen, verzichtet wird, da sich deren Bedeutung nicht eindeutig erschließen läßt. Die Sprache der Literaturkritik wird auch nicht mehr als Metasprache im Hinblick auf sprachliche Objekte, die literarischen Werke, betrachtet, sondern als Teil aller existierenden Texte. Interpretation kann demgemäß nicht den 'Sinn' ei-

nes vorgegebenen Textes ermitteln, sondern fügt den bereits existierenden lediglich einen weiteren Text hinzu.<sup>111</sup>

Im Zusammenhang mit dem hier behandelten Thema von besonderem Interesse ist die postmoderne Ablehnung auch des überkommenen Geschichtsbegriffs, insbesondere in seiner totalisierenden Form der Universalgeschichte. Das in den Staaten des real existierenden Sozialismus sich abzeichnende Scheitern der sozialistischen Utopie führt zu der Behauptung vom Ende aller Utopien; das Fortschrittsparadigma der abendländischen Geschichte – sei es in Gestalt des hegelianischen Logos oder des dialektischen Materialismus – wird verabschiedet; und insgesamt wird die geschichtsphilosophisch vermittelte Vorstellung von Geschichte als Kontinuum aufgegeben. War der Strukturalismus a-historisch – da er Bedeutung nicht historisch faßt, sondern die allgemeinen Gesetze untersucht, nach denen sich Strukturen bilden, die Bedeutungskonstitution ermöglichen –, so stellt sich jetzt angesichts der Unbestimmtheit sprachlicher Zeichen darüber hinaus die Frage, ob es "überhaupt irgendeine Vergangenheit (gab), die man erkennen konnte und die nicht nur eine bloße Funktion des gegenwärtigen Diskurses war"<sup>112</sup>.

Postmoderne heißt auch Posthistorie. Daß gleichzeitig partiell die erwähnte 'Rückkehr der Geschichte in die Literatur' stattfindet – wie am Beispiel des Romans *Der Name der Rose* festgestellt – ließe sich somit ähnlich erklären wie die Verwendung baugeschichtlicher Versatzstücke in der Architektur.

Geschichte wird hier zitiert, ohne daß ein erkennbarer Zusammenhang zur Gegenwart hergestellt und historisches Bewußtsein erzeugt würde. Vielmehr werden Ereignisse der Vergangenheit gleichsam als Exponate in einem imaginären Museum 'ausgestellt' – und somit für den Betrachter/Leser aufbewahrt. Die Funktion solcher Musealisierung könnte als identitätssichernd beschrieben werden in "einer Zeit neuerlich beschleunigter Modernisierung (Zersetzung von Tradition)"<sup>113</sup>, einer Zeit, die sich mit Aufgaben konfrontiert sieht, die in nichts denen der Vergangenheit vergleichbar sind. So verstanden wäre das Museum ein Ort der Beruhigung des Betrachters, der sich seiner

Herkunft vergewissert<sup>114</sup>: Indem es den Beweis der Vergangenheit erbringt, nährt es die Hoffnung auf die Möglichkeit von Zukunft. Denn angesichts der Probleme im Weltmaßstab und des bereitstehenden militärischen Vernichtungspotentials erscheint Zukunft als ungewiß nicht nur im Hinblick auf ihre Verfaßtheit, sondern auf ihre Ermöglichung für die Gattung Mensch überhaupt.<sup>115</sup>

Zusammenfassend ist festzustellen, daß mit der postmodernen Denkhaltung häufig eine Relativierung der Werte einhergeht, die in dem Slogan 'anything goes' anschaulich zum Ausdruck kommt. Dieser negative Aspekt sollte nicht den Blick für das Zukunftsweisende verstellen, das in der antimetaphysischen Stoßrichtung dieses Denkens enthalten ist, welches seinen Wegbereiter in Nietzsche hat. Allerdings läßt sich das Werk Nietzsches nicht mit einer Haltung vereinbaren, wie sie in dem zitierten Slogan zum Ausdruck kommt. Nietzsche ist nicht nur der Zerstörer, richtiger: der Diagnostiker der fragwürdig gewordenen metaphysischen Grundlagen der abendländischen Philosophie, er weist auch eine neue Richtung des Denkens.

G. Picht legt in seiner Interpretation Nietzsches den Akzent auf die Bedeutung der Geschichte, die zum beherrschenden Gedanken in dessen Philosophie geworden sei.<sup>116</sup> Nietzsche habe die metaphysische Frage nach dem *Wesen* des Menschen in die Frage nach der *Geschichte* des Menschen verwandelt. Er habe die Vorstellung von der Konstanz des menschlichen *Wesens* als metaphysische Fiktion entlarvt und gehe aus von dessen "durch und durch geschichtliche(r) Bestimmung"<sup>117</sup>. Metaphysik werde so zu historischer Philosophie. "An die Stelle der metaphysischen Begründung der Moralphilosophie tritt die Frage nach der 'Geschichte der moralischen Empfindungen'".<sup>118</sup> In der *Genealogie der Moral* habe Nietzsche die Aufklärung vollendet, indem er die analytischen Methoden der Moralisten<sup>119</sup> auf "ihre eigenen unreflektierten Voraussetzungen"<sup>120</sup> anwende. In Aufhebung der überlieferten Unterscheidung von Theorie und Praxis sei das eine Postulat Nietzsches, "Geschichte zu *erkennen*", das andere, "Geschichte zu *vollziehen*".<sup>121</sup>

Auch steht die postmoderne Ablehnung des Konzeptes 'Universalgeschichte'<sup>122</sup> im Gegensatz zu Nietzsches Vision von einer Erdregierung und seiner in diesem Zusammenhang erhobenen Forderung, die er *in Menschliches, Allzumenschliches* unter dem Titel "Privat- und Weltmoral" formuliert: "Seitdem der Glaube aufgehört hat, dass ein Gott die Schicksale der Welt im Großen leite ..., müssen die Menschen selber sich ökumenische, die ganze Erde umspannende Ziele stellen. (...) Wenn die Menschheit sich nicht durch eine solche bewusste Gesamtregierung zu Grunde richten soll, (muß) vorher eine alle bisherigen Grade übersteigende Kenntniss der Bedingungen der Cultur, als wissenschaftlicher Maasstab für ökumenische Ziele, gefunden sein."<sup>123</sup>

Ein solcher Anspruch impliziert die Möglichkeit von Bedeutung und Wahrheit. In einer Notiz aus seinem Nachlaß stellt Nietzsche folgende Fragen:

"Wie viel Einer aushält von der Wahrheit?

Wie viel Einer auf sich nimmt zu verantworten?

Wie viel Einer auf sich nimmt, zu versorgen und zu schützen?"<sup>124</sup>

Es ist der Begriff der Verantwortung, den der postmoderne Diskurs vermissen läßt.

### II.3 New Historicism

In den 80er Jahren tritt nach der Phase der formal akzentuierten poststrukturalistischen Textinterpretation der Inhalt wieder stärker in den Vordergrund, und es läßt sich eine 'Rückkehr der Geschichte' auch in die Theoriedebatte feststellen. Der in Berkeley entstandene New Historicism ist nicht als Doktrin oder Schule im engeren Sinn zu verstehen. Die Autoren, die sich als 'new historicists' bezeichnen, divergieren in ihren Auffassungen von Literatur und Geschichte, Text und Kontext, Text und Werk beträchtlich.<sup>125</sup> Die Gemeinsamkeit besteht darin, daß Literatur nicht als isoliertes Phänomen, sondern in ihrem sozio-kulturellen Zusammenhang betrachtet wird, und nun sowohl 'Literatur' als auch 'Geschichte' mit veränderten Vorzeichen versehen sind.

Die 'alte' Geschichtsschreibung basierte auf der Vorstellung von einer vorgängigen Wirklichkeit, die im Text reflektiert wird, d.h., sie sah einen ontologischen Grundunterschied zwischen der primären, textunabhängigen Wirklichkeit und ihrer Interpretation in der Sekundärwelt der Texte. Unter dem Einfluß des Poststrukturalismus, insbesondere der Diskursanalyse Foucaults, liegt nun die Betonung auf der Textualität dessen, was wir als Wirklichkeit und Geschichte bezeichnen. Die hierarchische Unterordnung des Textes unter die geschichtliche Realität wird verworfen, weil sich diese selbst "als Feld einer vielfältigen Wechselbeziehung und Vernetzung von Texten dar(stellt), in denen die Selbstinterpretation und –konstitution einer Kultur stattfindet"<sup>126</sup>.

Geschichte wird nicht mehr als rein kausaler Ablauf von Ereignissen verstanden, sondern als teils simultanes, teils kontingentes und fragmentarisches Geschehen, das keinen 'master discourse' zulasse. So hat Hayden White für das 19. Jahrhundert am Beispiel der Historiker J. Michelet, L. von Ranke, A. de Tocqueville und J. Burckhardt und – ausgehend von G.F.W. Hegel – der Geschichtsphilosophen K. Marx, F. Nietzsche und B. Croce gezeigt, daß es im klassischen Jahrhundert der modernen Geschichtsschreibung höchst unterschiedliche Betrachtungsweisen gab, die das vorhandene Material auf

höchst unterschiedliche Weise manipulierend vorstrukturiert haben.<sup>127</sup> Das Interesse des New Historicism gilt dem, was in den bisherigen Darstellungen ausgelassen oder unterdrückt wurde, weil es in der gewählten Perspektive nicht unterzubringen war, mit dem Ergebnis, daß Globaldeutungen ganzer Epochen, auch die hegelianisch-marxistische Vorstellung von der 'Totalität' der Geschichte, fragwürdig werden.

Der Text – sowohl der geschichtliche als auch der literarische – wird als Teil der Wirklichkeit verstanden, in dem immer auch Machtinteressen ihren Ausdruck finden. Macht ist ja nicht 'an sich' da. Sie vermittelt sich vielmehr über die Formen ihrer Darstellung, insbesondere ihrer textuellen Darstellung – und umso wirkungsmächtiger im Zeichen der Massenkommunikation.

Um zu analysieren, wie sich Machtverhältnisse in literarischer Darstellung niederschlagen und diese auf jene zurückwirkt, wird der literarische Text in den breiteren Zusammenhang des 'kulturellen Systems' gestellt, in dem er entstanden ist. Er wird auch nicht allein und nicht primär als Ausdruck eines individuellen Schöpfergeistes betrachtet, sondern ebenso als Ausdrucksfeld 'sozialer Energieströme', als Reaktion auf andere, auch nichtliterarische Texte der Epoche, in der er entstanden ist, sowie – und hier zeigt sich der Praxisbezug der neohistorischen Schule – auch als Manifestation nichtdiskursiver gesellschaftlicher Kräfte.<sup>128</sup> Der Akzent liegt also auf der 'horizontalen' nicht auf der 'vertikalen' Interpretation, denn im Vordergrund steht nicht die Suche nach der 'tieferen' Bedeutung eines Werks, vielmehr dient die Interpretation dazu, es im Beziehungsgeflecht der unterschiedlichsten Aussagen seiner Zeit zu verorten und so das ideologische Fundament einer Kultur aufzudecken.<sup>129</sup> Auf diese Weise kann zutage treten, bis in welche feinsten Verästelungen eines kulturellen Systems hinein Politik und gesellschaftliche Machtverhältnisse sich zu manifestieren vermögen.

Ausdruck dieser Machtverhältnisse sind, um zu dem hier im Mittelpunkt stehenden Text zurückzukommen, etwa die unzähligen konventionellen Biogra-

phien Bolívars, die ihn schön, groß, stattlich und von edlem Charakter erscheinen lassen und sich mehr am europäischen Vorbild 'irgendeines Generals mit aufgeklärtem Habitus' orientieren als an den Tatsachen. García Márquez seinerseits berücksichtigt den 'Humus' und die sozio-kulturellen Verhältnisse, aus denen Bolívar hervorgegangen ist und die ihn weitgehend geprägt haben, mit dem Ergebnis, daß – schon was die äußere Erscheinung betrifft – ein demythisierendes, weil ungewohntes Bild des 'Helden' entsteht: In der Darstellung von García Márquez ist er nämlich 'von kleinem Wuchs, eher häßlich, Mulatte, Schürzenjäger, kann im Spiel nicht verlieren'<sup>130</sup> usf. Erst recht entsteht ein differenziertes Bild hinsichtlich seiner geschichtlichen Bedeutung und ihrer politischen Implikationen.

Für die Deutung des, wie bereits gesagt, nicht ohne weiteres auf einen einfachen Nenner zu bringenden Geschichtsromans *El general en su laberinto* ist also auch zu berücksichtigen, in welchem Umfeld historiographischer Theorie-Diskussion der Text entstanden ist und welche intertextuellen Bezüge vorhanden sind.

## II. 4 Der Dichter als Historiker

*El general en su laberinto* ist das erste Buch García Márquez', dem er eine mit "Gratitudes", 'Danksagung', überschriebene "Ars Poetica"<sup>131</sup> beigefügt hat. Darin erklärt er sein methodologisches Vorgehen, insistiert auf dem historiographischen Fundament seines Romans und bekennt, daß er unfreiwillig zum Historiker wurde und an seiner Aufgabe verzweifelt wäre, hätte er nicht auf die fachliche Hilfe von Spezialisten zurückgreifen können, die ihn retten, als er im 'Treibsand eines Wusts von widersprüchlichen, oft zweifelhaften Dokumenten zu versinken'<sup>132</sup> drohte. Gleichzeitig betont er, daß die Hilfe der Fachleute seine 'literarische Kühnheit erleichtert habe'<sup>133</sup>, einen Roman zu schreiben über das minutiös dokumentierte Leben Bolívars, 'ohne auf dichterische Freiheit zu verzichten'<sup>134</sup>.

Die sich ankündigende Kontradiktion zwischen genau recherchierten Fakten und ihrer Verwendung in dichterischer Freiheit verschärft sich noch einmal durch den im folgenden Satz formulierten Anspruch, die 'wirklichen politischen Anschauungen Bolívars inmitten seiner offensichtlichen Widersprüche'<sup>135</sup> ausmachen zu können. Noch im gleichen Satz erhält die Beschreibung historischer Methoden sodann eine humoristische Note, indem die Rede auf die Schuhgröße Bolívars gebracht wird, deren Ermittlung offenbar die gleiche Sorgfalt gewidmet wurde wie der seiner politischen Ansichten.

Vollends ironisiert wird die wissenschaftliche Historiographie im Schlußwort: Zunächst berichtet der Autor von einem Freund, der bei Durchsicht der ersten Fassung des Originals ein halbes Dutzend tödlicher Irrtümer entdeckt habe, die möglicherweise Zweifel gesät hätten hinsichtlich der Genauigkeit und Strenge des Romans<sup>136</sup>, dann vom siebenmaligen Korrekturlesen in Zusammenarbeit mit einem weiteren Bekannten, 'einer pedantischen Jagd'<sup>137</sup>, bei der immer noch Fehler gefunden worden seien, – um schließlich seine Zweifel am Wert dieses Genauigkeitsfanatismus anzumelden, da 'ein wenig Un-

sinn dem Schrecken dieses Buches eine kleine Dosis unfreiwilligen – und vielleicht wünschenswerten – Humors hinzugefügt hätte<sup>138</sup>.

Professionalität bei den Recherchen, historiographische Genauigkeit und Anspruch auf Schilderung der 'wirklichen' politischen Ansichten des Protagonisten einerseits, dichterische Freiheit und Ironisierung einer Genauigkeit, die Utopie bleiben muß, andererseits: García Márquez macht die Ambivalenz seiner Rolle explizit und suggeriert, daß der Historiker und der Schriftsteller sich im Grunde genommen auf derselben Ebene befinden, weil Geschichtsdarstellung, ob fiktional oder wissenschaftlich, immer als narratives Konstrukt vermittelt ist, eine Auswahl der Fakten voraussetzt und den Irrtum nicht ausschließen kann.

Einzuwenden ist, daß mit der Ironisierung der Exaktheit eigentlich nur positivistische Historiker zu treffen sind, von denen D. La Capra aufgrund seiner Analyse wissenschaftlich angesehener Geschichtswerke allerdings behauptet, daß sie sich immer noch in der Mehrzahl befinden<sup>139</sup>. Es ist hier nicht der Ort, historiographische Paradigmen miteinander zu vergleichen oder den Grad der Selbstreflektiertheit einzelner Historiker zu bewerten. Fest steht, daß García Márquez sich seiner ambigen Rolle bewußt ist und daß für ihn zutrifft, was Merleau-Ponty von marxistischer Dialektik gesagt hat, nämlich daß sie "die Ambiguität der Geschichte in das Bewußtsein der Ambiguität verwandelt", und es deshalb darauf ankommt zu wissen, "wohin man geht und warum man dorthin geht"<sup>140</sup>.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch, daß das einzige historiographische Referenzwerk, das García Márquez in den "Gratitudes" mit Titel nennt, die von den Historikern F. Puyo Vasco und E. Gutierrez Cely zusammengestellte dreibändige Chronik *Bolívar Día a Día* ist, die er gleichsam als 'Navigationskarte für den Lebensweg (Bolívars)<sup>141</sup> benutzt habe. Für diesen Zweck ist diese Chronik auch bestens geeignet, da sie für nahezu jeden Tag den Aufenthaltsort Bolívars verzeichnet und seine wichtigsten Handlungen

sowie die Personen, mit denen er zu tun hatte. Insgesamt handelt es sich indes um eine gänzlich unkommentierte Selbstdarstellung der Person, da sie fast ausschließlich aus dem Abdruck einer Auswahl von Briefen besteht, die Bolívar bekanntlich zu Tausenden diktiert hat. Die Verfasser bekennen sich in der 'Einführung' ausdrücklich zu ihrem rein deskriptiven Vorgehen: 'Wir wollten, daß Bolívar selbst sein Handeln und sein Denken vorstellt. Dabei ist uns bewußt, daß wir ein fundamentales Gesetz der zeitgenössischen Historiographie durchbrechen, das vom Historiker die Kritik seiner Quellen verlangt (...). Daß dies zu einer apologetischen Biographie führt, ist unvermeidlich.'<sup>142</sup> Ein Vergleich der fiktionalen Chronik der letzten Lebensmonate Bolívars mit der historiographischen Lebenschronik läßt paradoxerweise den Schluß zu, daß es sich geradezu um eine Inversion der Rollen handelt: Der fiktionale Text, in der dritten Person geschrieben, faßt Ereignisse zusammen, kommentiert und bewertet, der historiographische, in der ersten Person abgefaßt, übernimmt die Sichtweise der beschriebenen Person.<sup>143</sup>

Daß García Márquez mit seinem analysierend erzählenden Roman eine Revision des konventionellen Bolívar-Bildes anstrebt, weil er es für falsch und wenig nützlich erachtet, erhellt schon aus der ungewöhnlichen Perspektive, aus der er Bolívar betrachtet. Das politische Ziel, das er damit verfolgt, formuliert er in dem bereits angeführten Interview mit M.E. Samper: Es ist eine Revision der offiziellen Geschichtsschreibung Kolumbiens, wenn nicht der Lateinamerikas insgesamt. Er sei absolut sicher, so äußert er weiter, daß Bolívar so war, wie er ihn schildere.<sup>144</sup> Im übrigen sei das einzige, das er wisse, dies, daß man nichts wisse von der Geschichte Kolumbiens. Er werde die Einkünfte aus dem Verkauf des Bolívar-Buches<sup>145</sup> in eine zu gründende 'Stiftung für die wahre Geschichtsschreibung Kolumbiens' investieren. Er werde eine Gruppe junger, unverdorbenen Historiker zusammenrufen, um den Versuch zu machen, die wahre Geschichte Kolumbiens zu schreiben, nicht die offizielle, die in einem Band erkläre, wie dieses Land beschaffen sei und den man lesen könne 'wie einen Roman' (sic). Er besteht darauf, daß die Probleme Kolumbiens und ganz Lateinamerikas von neuem und bis zu ihren Anfängen zurück-

zuverfolgen sind. Sowohl *El general* als auch die 'Stiftung' seien Versuche, die Wurzeln dessen zu suchen, das heute in Kolumbien geschieht.<sup>146</sup> Der Standpunkt des Autors und sein politisches Anliegen sind in diesem Interview, das man als Intertext zum Roman bezeichnen kann, deutlich formuliert. Der Schriftsteller tut in seinem Werk aber mehr und auch anderes als das, was er bewußt zu tun beabsichtigt.

Literatur als entpragmatisierte Sprache und Vermittlerin einer 'Wahrheit', die sich paradoxerweise gerade auf ihre Fiktionalität gründet, ist das Medium par excellence der Selbstinterpretation des Menschen. Sie ist, so insbesondere in post-strukturalistischer Sichtweise, "die einzige aller Diskursformen, die sich explizit der fiktiven Dimension all unseres Wissens bewußt ist, (...) die keine Illusionen über irgendeine alleingültige oder absolute Wahrheit zuläßt"<sup>147</sup>.

Kennzeichen von Sprache aber ist, daß sie grundsätzlich metaphorisch und metonymisch operiert, weshalb die konventionelle Unterscheidung zwischen abstrahierendem und fiktionalem Diskurs zunehmend problematisch erscheint. Man betrachte die Metaphorik der Grundbegriffe der Kulturwissenschaften, wie z.B. der Soziologie mit 'Basis und 'Überbau', der Psychologie mit Konzepten wie 'Ödipus-Komplex, 'Es und Über-Ich', der Philosophie mit 'Höhlengleichnis', 'Weltgeist' und 'List der Vernunft', denen keine objektivierbaren Gegebenheiten entsprechen, von der Theologie und 'der Seele' zu schweigen.

Die wissenschaftliche als systematische Argumentation mit verallgemeinerndem Wahrheitsanspruch ist bestrebt, Widersprüche aufzulösen. Die Literatur darf Widersprüche bestehen lassen, was der 'Wahrheit' – so sie erkannt werden soll – gegebenenfalls eher entspricht. Der Bolivar-Roman weist Widersprüche auf verschiedenen Ebenen auf. Er soll auch aus dem Blickwinkel betrachtet werden, aus dem heraus Freud den Traum zu verstehen suchte: als formales Gebilde, nicht Ausdruck, sondern Transformation eines chaotischen Materials in eine "relativ konsistente und verständliche Geschichte"<sup>148</sup>.

### III. Ambivalenz und Tragik

Die Hauptthemen und Leitmotive sowie die Struktur und der elegische Grundton des Romans sind schon auf seinen ersten Seiten erkennbar. Eines der Leitmotive ist die ambivalente Haltung des Generals sowohl in seiner öffentlichen Rolle, z. B. in seinem Verhältnis zur Macht, als auch in seinen persönlichen Beziehungen.

Ambivalenz charakterisiert auch die Darstellungsweise des Autors, wenn er – wie nachfolgend gezeigt wird – bei der Beschreibung Bolívars auf 'erhabene' Figuren (Jeanne d'Arc, Jesus Christus) referiert. Das Spezifikum dieser Referenzen besteht darin, daß sich einerseits das 'Erhabene' mit dem Alltagsweltlichen hybridisiert und so die konventionelle Heldengeschichtsschreibung bis hin zur Hagiographisierung gleichzeitig zitiert und unterminiert wird. Andererseits bleibt das pathetisch Eindrucksvolle des kranken und entmachteten Generals erhalten, weil der Autor ihn gleichsam mit einem "Doppelblick"<sup>149</sup> betrachtet, der gleichzeitig die Demythisierung des Helden *und* die Betonung seiner herausragenden menschlichen Größe ermöglicht.

Das erste Bild, das von Bolívar zu Anfang des Romans entworfen wird, zeigt ihn aus der Perspektive seines Dieners José Palacios, der ihn 'nackt, mit geöffneten Augen, wie einen Ertrunkenen'<sup>150</sup> in der Badewanne liegend vorfindet, so, als 'sei er schon nicht mehr von dieser Welt'<sup>151</sup>. Der General ist vorzeitig gealtert und todkrank, doch obschon sein 'Körper ausgezehrt'<sup>152</sup> ist und kraftlos wirkt, taucht er plötzlich mit einem unerwarteten 'Schwung wie ein Delphin'<sup>153</sup> aus dem Wasser empor. Seine 'entschiedenen Bewegungen', die in krassem Gegensatz stehen zum vorzeitigen Verfall seines Körpers, 'scheinen von einem Anderen zu kommen, den das Leben weniger mitgenommen hat'<sup>154</sup>.

Zwei Monate zuvor<sup>155</sup> hatte er sein Regierungsamt niederlegt, halb freiwillig, halb gezwungenermaßen auf Machtausübung – 'das Laster der Herrsch-

sucht<sup>156</sup> in den Worten des Generals Urdaneta – verzichtet und öffentlich bekanntgegeben, daß er das Land verlassen werde. Aber schon bald muß er feststellen, daß ein Leben als einfacher Bürger ihm unerträglich wird, daß Machtlosigkeit ihm geradezu Brechreiz verursacht.<sup>157</sup> Er beginnt Illusionen zu nähren über eine mögliche Rückeroberung seiner verlorenen Stellung. Seine Hoffnungen zerschlagen sich jedoch, als er zur Kenntnis nehmen muß, daß bei den anberaumten Kongreßwahlen kein einziger seiner ehemaligen Verbündeten für ihn gestimmt hat. Doch er hat nicht nur seinen Einfluß innerhalb der Regierung verloren, auch die Bevölkerung ist gegen ihn aufgebracht, und er hat Feinde, die ihm nach dem Leben trachten<sup>158</sup>.

Das Widersprüchliche, das sich in seiner physischen Erscheinung und in seinem Verhalten zeigt, setzt sich in seinen Äußerungen fort. 'Laß uns weggehen', sagt er am Morgen des Tages, an dem die Handlung einsetzt, zu seinem Diener, 'sofort, denn hier liebt uns niemand.'<sup>159</sup> Der Diener hat diesen Satz allerdings schon so oft gehört, daß er nicht weiß, ob er dem Wunsch seines Herrn wirklich Glauben schenken soll.<sup>160</sup> Ungewöhnlich in diesem Zusammenhang und umso bezeichnender ist, daß Bolívar als Begründung für das Weggehen mangelnde Liebe anführt. Liebe bzw. ihr Fehlen ist indes eines der Hauptthemen des Romans, obschon seine Aussage in erster Linie eine politische ist.

Was von der Gestalt Bolívars gesagt wird, nämlich daß er an 'Körpergröße abgenommen'<sup>161</sup> und an 'Gewicht verloren'<sup>162</sup> hat, ist auch metaphorisch im Hinblick auf seine politische Bedeutung zu verstehen, die an diesem 8. Mai 1830, als er seine Reise ins Exil tatsächlich antritt, fast gleich Null ist. Der 8. Mai sei der Tag, wie José Palacios ungefragt mitteilt, 'an dem die Engländer Jeanne d'Arc mit Pfeilen verletzt haben'<sup>163</sup>.

Was wie eine nebensächliche Bemerkung des Dieners aussieht, erweist sich als Teil der 'symbolischen Infrastruktur'<sup>164</sup> des Romans, zu deren Merkmalen die oft wie beiläufig erfolgte Erwähnung historischer Persönlichkeiten<sup>165</sup> ge-

hört, auch literarische Anspielungen, Zahlensymbolik, Träume und die passagenweise religiöse Metaphorisierung der Sprache.

Die Erwähnung der Jeanne d'Arc insinuiert, daß Bolívar – wie einst jener – ein schlimmes Unrecht geschieht, die Niederlage jedoch keine endgültige ist und politische Bedeutung und Anerkennung zurückgewonnen werden kann, und sei es post mortem. Diese Möglichkeit der Restitution seiner Bedeutung wird im Zusammenhang mit der Nennung Jeanne d'Arcs im Bild der 'Auferstehung' evoziert, denn während der Diener von ihr spricht, nimmt Bolívar seinen Morgentee ein 'mit fünf Schlucken'<sup>166</sup> wie einen – wörtlich – 'Auferstehungstrunk'<sup>167</sup>.

Eine Bezeichnung wie 'Auferstehungstrunk' in diesem Zusammenhang verdeutlicht beispielhaft die eingangs erwähnte Vielschichtigkeit der Darstellung: Ironisierung der Feierlichkeit des alltäglichen Vorgangs durch den hyperbolischen Vergleich bei gleichzeitiger Erweckung von Mitgefühl mit dem Schwerkranken, der dank eines warmen Getränks gleichsam ins Leben zurückkehrt – vor dem Hintergrund der Tatsache, daß er – der zu diesem Zeitpunkt als 'erledigter Fall'<sup>168</sup> betrachtet wird, der 'nicht in die Geschichte eingehen werde'<sup>169</sup> – wenige Jahre nach seinem Tod politisch 'auferstehen' und zur bedeutendsten historischen Figur eines ganzen Kontinents werden würde.

Gleichzeitig 'schlägt es fünf'<sup>170</sup> vom Turm der nahen Kathedrale. Und 'es regnet – seit drei Uhr morgens'<sup>171</sup>, wie der Diener bemerkt. 'Seit drei Uhr morgens des 17. Jahrhunderts'<sup>172</sup>, entgegnet der General lakonisch und fügt hinzu, daß er 'die Hähne nicht gehört habe'<sup>173</sup>. 'Hier gibt es keine Hähne'<sup>174</sup>, sagt Palacios. 'Ein gottloser Landstrich'<sup>175</sup>, antwortet der General. Das Motiv der Auferstehung leitet von der 'Heiligen' Jeanne d'Arc über zur – obzwar namentlich nicht genannten – Person Jesu Christi, das der Hähne und der Zahl drei zu Verrat und Passion Christi. Das unterschwellig vermittelte Motiv des Unrechts und des Verrats wird unterstrichen durch den Kommentar Bolívars, denn der 'gottlose Landstrich', oder das 'gottlose Land', im spani-

schen Originaltext 'tierra de infieles', kann bedeuten 'Land der Ungläubigen', aber auch 'Land der Treulosen, der Falschen', also 'der Verräter'.

Der Regen als Metapher der Reinigung wiederum leitet über zur Morgentoilette, mit der Bolívar nun beginnt und die er mit einer Ernsthaftigkeit betreibt, als handle es sich um einen 'Gottesdienst'<sup>176</sup>. Es handelt sich in der Tat um die sogenannte 'tägliche Reinigungsmesse'<sup>177</sup>, mit der er 'Körper und Seele zu reinigen sucht von zwanzig Jahren nutzloser Kriege und von den Enttäuschungen der Macht'<sup>178</sup>.

José Palacios ist es, der ihm in liebevoller Fürsorge die kostbaren Toilettenartikel – 'die seidene Zahnbürste mit silbernem Griff, das vergoldete Rasierzeug im roten Samtetui'<sup>179</sup> – auf einem Tischchen bereitstellt, samt Kerzenleuchter und einem Kohlebecken zum Wärmen der Füße, um ihm schließlich zur besseren Sicht die Brille zu überreichen, 'ein feines Silbergestell mit quadratischen Gläsern, das er stets für ihn in der Westentasche trug'<sup>180</sup>. Seine stete Aufmerksamkeit und seine Hingabe an Bolívar sind ein Zeichen der symbiotischen Beziehung, in der Herr und Diener miteinander leben, denn Bolívar seinerseits hat zu Palacios rückhaltloses Vertrauen, er teilt auch die persönlichsten Erlebnisse mit ihm und fühlt sich bis über den Tod hinaus für ihn verantwortlich.

Allerdings zeigt sich die Ambivalenz der Beziehungen Bolívars zu den ihm Nahestehenden besonders deutlich gerade in seinem Verhältnis zu den beiden Menschen, mit denen er am intimsten verkehrt, dem Leibdiener José Palacios und der Geliebten Manuela Sáenz. Fast könnte man bei ihnen von einem Rollentausch sprechen. Palacios, der männliche Vertraute, ist mit den klassischen weiblichen Eigenschaften ausgestattet: Er ist zurückhaltend und einfühlsam, 'lebt nur für ihn' – und er legt großen Wert auf elegante Kleidung und ein gepflegtes Äußeres. Nicht so Manuela, die Bolívar leidenschaftlich liebt und die, emanzipiert *avant la lettre*, selbstbestimmt und furchtlos ist – dank ihrer Kaltblütigkeit hat sie Bolívar bei einem Attentatsversuch das Leben

gerettet<sup>181</sup> – am liebsten Männerkleidung trägt<sup>182</sup> und im Bett Zigarren raucht. Palacios ist es, der Bolívar bis in den Tod begleiten wird, nicht so seine langjährige, kämpferische Geliebte<sup>183</sup>.

Der Abschied von Manuela in den Morgenstunden des 8. Mai, als Bolívar die Hauptstadt Bogotá verläßt, um ins Exil zu gehen, ist in ein suggestives Bild gefaßt, das auf *Ödipus Tyrannos* anspielen könnte: Zu Pferd und allein wartet sie an einer Wegkreuzung<sup>184</sup>, um ihrem Geliebten, der mit seinem Gefolge in der Ferne vorüberzieht, zum letztenmal zuzuwinken.

Mit dem Auftreten Manuelas in den ersten Szenen des Romans wird auch dessen Struktur ersichtlich: Die lineare Zeitachse der Chronik wird immer wieder unterbrochen für längere Rückblenden in die Vergangenheit<sup>185</sup> – zunächst in die unmittelbare des Vortags, sodann in die glorreiche weiter zurückliegende – und für kurze Ausblicke in die Zukunft<sup>186</sup>.

Im folgenden sollen nun die hier nur kurz angeschnittenen Punkte detailliert ausgeführt werden, wobei zunächst der strukturelle Aufbau genauer analysiert wird.

### III.1 Struktureller Aufbau

*El general en su laberinto* ist in acht nahezu gleich lange Kapitel von je etwa 30 Seiten unterteilt. Dazu kommt ein mit 'Danksagung' überschriebenes Nachwort des Autors, ein zwölf Seiten umfassender, von dem bolivianischen Historiker Vinicio Romero Martínez verfaßter 'Kurzer Lebenslauf Simón Bolívars' sowie eine Landkarte vom nördlichen Teil Südamerikas, auf der die Route der letzten Reise Bolívars eingezeichnet ist.

Das Buch beginnt mit einer Widmung García Márquez' an seinen Schriftstellerkollegen Álvaro Mútis, der Jahre zuvor unter dem Titel *El último rostro* (*Das letzte Antlitz*) eine Erzählung über die letzte Reise Bolívars geschrieben hatte, die – obgleich Fragment geblieben – García Márquez beeindruckt und zu seinem Roman inspiriert hat, und einem Zitat aus einem Brief Bolívars an General Santander vom 4. August 1823: 'Es scheint, daß der Dämon die Angelegenheiten meines Lebens lenkt'<sup>187</sup>.

Die Handlung der in Form einer Chronik erzählten Geschichte erstreckt sich über einen Zeitraum von sieben Monaten. Sie beginnt am 8. Mai 1830 in Bogotá und endet mit dem Tod Bolívars am 17. Dezember in San Pedro Alejandrino. In der Sekundärliteratur werden hinsichtlich des Handlungszeitraums manchmal falsche Daten genannt, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, daß García Márquez im Nachwort nur von seiner Faszination durch die Flußreise spricht, an deren fiktionaler Gestaltung ihm so sehr gelegen war. Diese ist auch über zwei Kapitel hin von zentraler Bedeutung. Sie dauert etwa 14 Tage, findet aber nicht 14 Tage vor dem Tod Bolívars statt, wie I. Rodríguez Vergara<sup>188</sup> z.B. meint.

Der Text enthält jedenfalls genügend Anhaltspunkte, Orte und Daten, die eine eindeutige zeitliche Zuordnung der Ereignisse erlauben und die sich auch bei einem Vergleich mit den historischen Quellen als exakt erweisen.

Eine genaue Lektüre hinsichtlich des chronologischen Ablaufs ergibt folgendes Zeit-Raum-Schema und auch, daß die pro Kapitel erfaßte Zeitspanne sich kontinuierlich steigert, was auf die zunehmende Ereignislosigkeit in den letzten Lebenswochen Bolívars hindeutet:

1. Kapitel: umfaßt nur einen Tag, den 8.5.1830  
Abreise von Bogotá;
2. Kapitel: 4 Tage  
Reise über Land und durch das Gebirge, über Facatativá und Guadua bis Honda, der Hafenstadt am Río Magdalena;
3. Kapitel: ca. 1 Woche  
Aufenthalt in Honda, Einschiffung und Flußreise bis Puerto Real;
4. Kapitel: ca. 1 Woche  
Flußreise mit Aufenthalt in Mompox und Zambrano,  
Ankunft am 23. Mai in Barranca Nueva, dem Aussteigehafen,  
und Weiterreise bis Turbaco;
5. Kapitel: 1 Monat  
Aufenthalt in Turbaco (westlich vom Fluß Richtung Küste gelegen)  
im Haus des ehemaligen Vizekönigs von Neugranada;
6. Kapitel: 5 Wochen  
Umzug von Turbaco in ein Haus am Fuß eines Berges, des Cerro de la Popa,  
nahe Cartagena de Indias, wo Bolívar am 24. Juli 47 Jahre alt wird.  
– Von August sind keine Vorkommnisse erwähnt. –
7. Kapitel: ca. 2 Monate  
Aufenthalt am Pie de la Popa und Umzug nach Soledad (nahe der Karibik);
8. Kapitel: ca. 2 Monate  
Übersiedlung nach Barranca San Nicolas in das Haus der befreundeten  
Familie Molinares, Seereise mit der Brigg Manuel zur Hafenstadt Santa  
Marta, von dort ins Landesinnere nach San Pedro Alejandrino, dem letzten  
Aufenthaltsort im Haus des befreundeten Joaquin de Mier.

Der chronologische Handlungsablauf lässt sich in wenigen Worten zusammenfassen.

### 1. Kapitel

Seit einigen Tagen befindet sich Bolívar im Haus des Kriegsministers, der für den 8. Mai zu einem offiziellen Abschiedsfrühstück geladen hat, bei dem einige der Gäste kaum ihre Genugtuung über den Weggang Bolívars verbergen können. Die Atmosphäre ist von Frustration auf Seiten seiner Freunde gekennzeichnet, von Mißtrauen bei seinen Feinden, denn er ist auch als Verlierer und offensichtlich Schwerkranker Herr der Lage und seine wahren Pläne bleiben undurchsichtig. Wird er tatsächlich ins Exil gehen und, wenn ja, wohin, oder will er einen Putsch vorbereiten?

### 2. Kapitel

Bolívar verläßt mit Adjutanten und Eskorte sowie großem Gepäck die Hauptstadt auf Nebenstraßen, denn die Stimmung in der Bevölkerung ist feindselig. Die Reisegruppe übernachtet in Facatativá. Am folgenden Tag macht Bolívar Rast in einer Missionsstation, bevor es durch das Gebirge Richtung Río Magdalena weitergeht. In Guadua trifft er auf einen indianischen Wunderheiler, der ihn kurieren will. Abends nimmt er am Kartenspiel seiner Adjutanten teil, was zu Verwicklungen führt, da er schlecht verlieren kann.

### 3. Kapitel

Bei sintflutartigen Regenfällen trifft er in der Hafenstadt Honda ein, wo ihm ein feierlicher Empfang bereitet wird und er drei Tage Gast im Haus des Gouverneurs ist. Er besucht eine Silbermine und verbringt einen Abend in Gesellschaft. Sein Gesundheitszustand scheint sich zu bessern. Eine ehemalige Freundin, die er 15 Jahre zuvor in Jamaika kennengelernt hatte, besucht ihn. Am 15. Mai beginnt die Schiffsreise den Fluß hinab mit einer Flotte aus acht Schiffen und einem Boot, das speziell für ihn und seine Adjutanten hergerichtet ist. Bei einem Unwetter, dem sich der Kapitän nicht gewachsen zeigt,

übernimmt Bolívar das Kommando über das Boot. Am nächsten Morgen wird ein schiffbrüchiger Deutscher an Bord genommen.

#### 4. Kapitel

Die Reisegruppe erreicht Mompox, eine ehemals blühende Stadt, die – wie fast alle anderen Städte – vom Krieg stark zerstört ist. Zudem ist eine Pockenepidemie ausgebrochen. Bolívar fordert die örtlichen Autoritäten auf, die neue Regierung zu unterstützen, um der drohenden Anarchie vorzubeugen. Er gibt eine Audienz für die Einwohner, die er wegen plötzlichen Unwohlseins abrechnen muß. Später besucht er General Cárcamo, einen Kriegsveteranen, der ebenfalls krank ist. Die Fahrt geht weiter nach Zambrano, wo im Haus der befreundeten Familie Campillo ein Festessen für Bolívar ausgerichtet wird, in dessen Verlauf er in einen politischen Disput mit einem Franzosen gerät. Nach Verlassen des Hauses verbrennt die Familie aus Angst vor Ansteckung die Gegenstände, die Bolívar berührt hat.

#### 5. Kapitel

Die Flußreise endet in Barranca Nueva, wo er mit seinem Gefolge in einem Schuppen übernachten muß, da die für die Reise über Land bestellten Maultiere nicht pünktlich eingetroffen sind. Am nächsten Tag geht es weiter Richtung Cartagena de Indias, dem Seehafen an der Karibikküste, wo er ein Schiff nach Europa nehmen will. Er ändert jetzt aber sein Vorhaben aus mehreren Gründen: Von der neuen Regierung hat er weder den benötigten Paß noch die versprochene Pensionszusage erhalten; drei Viertel seines Reisegeldes sind in Form von Geschenken und Spesen bereits ausgegeben; sein Gesundheitszustand hat sich dramatisch verschlechtert, und im übrigen liegt in Cartagena noch kein geeignetes Schiff, das ihn nach Europa bringen könnte. Er nimmt Quartier in dem kleinen Ort Turbaco, im Haus des ehemaligen Vizekönigs von Neugranada. Sein Freund Montilla, der Militärgouverneur von Cartagena, besucht ihn und teilt mit, daß er sich weigert, die neue Regierung anzuerkennen. Bolívar versucht, ihn im Interesse der Einheit Groß-Kolumbiens umzustimmen.

Er lernt die schöne, junge Camille kennen, deren bloße Anwesenheit eine sofortige Besserung seines Gesundheitszustands bewirkt und ihn in seine angestammte Erobererrolle zurückfinden läßt. Er besucht mit ihr einen Hahnenkampf.

## 6. Kapitel

Mitte Juni erhält er Paß und Pensionszusage von der neuen Regierung in Bogotá. Montilla berichtet, daß General Urdaneta in der Hauptstadt einen Staatsstreich vorbereitet. Bolívar sieht jetzt eine Chance, seine Leute – oder eventuell sogar sich selbst – durch einen neuen Krieg wieder an die Macht zu bringen, wodurch die Atmosphäre von Krankheit, Frustration und Niedergang einem allgemeinen Optimismus weicht. Er mietet in einem Vorort von Cartagena ein Haus am Pie de la Popa. Dort erreicht ihn die Nachricht von der Ermordung Sucre, seines fähigsten Generals, desjenigen, den er sich als Nachfolger gewünscht hatte. Er ist überzeugt, daß die Partei seines in Europa im Exil lebenden Widersachers Santander, die jetzt an der Regierung ist, die Ermordung veranlaßt hat. Gleichzeitig muß er erfahren, daß Venezuela sich von Groß-Kolumbien losgesagt hat. Er ist einverstanden, daß einige seiner Begleiter nach Venezuela ziehen, um den Kampf für die Einheit wieder aufzunehmen.

## 7. Kapitel

Am 5. September hat Urdaneta die Macht in Bogotá übernommen. Er trägt Bolívar die Präsidentschaft an. Dieser antwortet ausweichend, ist jedoch wieder von Tatendrang erfüllt und beginnt mit der generalstabsmäßigen Planung zur Rückeroberung der abgefallenen Santander-freundlichen Provinzen. Am 25.9. ziehen seine Truppen in den glücklosen Kampf nach Riohacha, im Norden des Landes. Wenige Tage später folgt er ihnen mit seinen persönlichen Begleitern. Im Dorf Soledad befällt ihn erneut die Krankheit, und zum erstenmal ist er bereit, einen Arzt zu konsultieren. Er bleibt einen Monat in Soledad. Der Arzt vermag seinen Zustand nicht zu bessern. Urdaneta zeigt sich ohnmächtig angesichts des im Lande ausbrechenden Chaos.

## 8. Kapitel

Seine Truppen verlieren den Kampf um die Provinz Riohacha. Schwerkrank zieht Bolívar in das Haus der befreundeten Familie Molinares, wo er gepflegt wird. In dem Gefühl, ein Tag auf dem Meer könne seinen Zustand bessern, fährt er mit einer Brigg von Barranca San Nicolás an der Karibikküste entlang nach Santa Marta. Die Seereise verfehlt ihren Zweck, und in Santa Marta begegnen ihm Behörden und Bevölkerung feindselig. Er spricht erstmals von seinem bevorstehenden Tod. Sein letzter Wunsch ist, in das Landhaus des befreundeten Gutsbesitzers Joaquin de Mier gebracht zu werden, wo er am 10. Dezember sein Testament diktiert. Zwei Ärzte, die ihn untersuchen, können sich über die Diagnose der Krankheit nicht einigen und behandeln ihn vermutlich falsch. Als ihm die Sterbesakramente gebracht werden, soll er verzweifelt gerufen haben: 'Wie komme ich aus diesem Labyrinth heraus!'<sup>189</sup> Am 17. Dezember stirbt Simón Bolívar in San Pedro Alejandrino.

Die kurze Inhaltsangabe der linearen Handlung zeugt von der relativen Ereignislosigkeit der letzten Reise, so daß die chronologische Erzählebene keine eindeutigen Höhepunkte hat und – von wenigen Szenen abgesehen – das bedrückende Bild von Zerfall und Niedergang vermittelt, die – obwohl er sich dagegen wehrt – von Bolívar selbst und von der politischen und sozialen Situation des Landes ausgehen, ein Bild, das sich in der Beschreibung der vom Krieg zerstörten Städte noch einmal wiederholt, so daß J. Ortega die 'Biographie' als eine 'Moris-graphie'<sup>190</sup> bezeichnet hat.

Seine Bedeutung erhält der Roman jedoch erst durch die Kontrastierung der deprimierenden Erzählgegenwart mit der in den vielen Rückblenden vermittelten großen Vergangenheit des Helden. Zum quantitativen Verhältnis von Gegenwart und Vergangenheit, das einen ersten Hinweis auf die qualitative Gewichtung gibt, ist festzustellen, daß etwa drei Viertel des Textes die Gegenwart zum Inhalt hat und ein Viertel – mit Ausnahme von insgesamt etwa drei Seiten, die zukünftige, nach dem Tod Bolívars stattfindende Ereignisse vorwegnehmen – sich auf die zumeist ruhmreiche Vergangenheit bezieht.

Die zeitliche Struktur des Romans besteht aus diesen drei Elementen: Auf der äußeren Zeitebene wird eine gewisse – wenn auch schwache – Spannung erzeugt, indem einerseits von Anfang an feststeht, daß Bolívar politisch erledigt ist und sein physisches Ende unmittelbar bevorsteht<sup>191</sup>, andererseits aber immer wieder Hoffnung aufkommt, daß er es – wie in der Vergangenheit auch in den aussichtslosesten Situationen mehrfach geschehen – doch noch einmal schafft, die Krise zu überwinden.

Auf der inneren Zeitebene ist die historische Zeit entchronologisiert und ästhetisch neu geordnet. Der lineare Erzählfluß wird immer wieder unterbrochen von Retrospektiven, in denen sich Bolívar in Dialogen oder im Modus der erlebten Rede der vergangenen Ereignisse seines privaten und politischen Lebens erinnert, oder indem der auktoriale Erzähler diese zusammenfaßt, analysiert und so die Geschichte Lateinamerikas während des Unabhängigkeitskrieges darstellt. Allerdings wird der vergangene Ruhm nicht im Modus des Großereignisses präsentiert, sondern eher melancholisch, schlicht als vergangen.

Die dritte zeitliche Dimension ist die Zukunft, die bis in unsere Gegenwart hineinreicht und dem Erzähler, der in diesem Fall legitimerweise als weitgehend mit dem Autor identisch betrachtet werden kann<sup>192</sup>, Gelegenheit gibt, die heutigen politischen Probleme Kolumbiens – wenn nicht Lateinamerikas insgesamt – als Folge einer Entwicklung darzustellen, die damals begonnen hat.

Das Kontinuum der linearen Erzählung findet seine Entsprechung im Bild des Flusses. Auf seiner letzten Reise bewegt sich Bolívar 'mit dem Strom' als der fließenden Grenze zwischen Leben und Tod. Der Fluß als Symbol für das Dahingehen des Lebens endet an seiner Mündung ins Meer, und hier, am Ufer des Meeres, endet auch das Leben Bolívars.

Insbesondere in der europäischen Rezeption ist der Text aufgrund seiner mangelnden 'Romanhaftigkeit', d.h. seiner Spannungslosigkeit, zum Teil befremdet aufgenommen worden, was der FAZ-Rezensent J. Jessen mit dem fehlenden, zur adäquaten Würdigung des Romans gleichwohl erforderlichen Geschichtsverständnis des Europäers für Lateinamerika erklärt.<sup>193</sup> Darüber hinaus ist jedoch anzumerken, daß in der Tat die makrostrukturelle De-Heroisierung Bolívars auf der Histoire-Ebene sich in einigen Abschnitten des Romans auf der Ebene des Diskurses wiederholt. So sieht J. Küpper *El general* in der flaubertschen Tradition des 'livre sur rien'.<sup>194</sup>

In mehreren Textpassagen ist eine solche 'mise en abîme' festzustellen. Sie manifestiert sich in der Aneinanderreihung von "Nicht-Ereignissen"<sup>195</sup> sowie in dem oft planlos wirkenden Umherirren des 'Helden', der in seinem Verhalten, erstmals seit Jahrzehnten, von anderen Menschen und von mannigfachen Imponderabilien abhängig ist, nicht zuletzt vom Verlauf seiner Krankheit und den Entscheidungen der neuen Regierung, die ihm den für die geplante Ausreise benötigten Paß und eine seiner Bedeutung entsprechende Pension bewilligen muß, dies jedoch hinauszögert.

Die Konfusion bei Bolívar und seinen Begleitern, die sich auch in einem sprunghaften, 'labyrinthisch' anmutenden Erzählstil mit unmotivierten Übergängen niederschlägt, ist im zweiten Kapitel, nach Verlassen der Hauptstadt, und im dritten Kapitel, nach Beginn der Schiffsreise, naheliegenderweise am größten. Ungeachtet dessen sind die geschilderten Episoden und Vorkommnisse, auch wenn ihre Abfolge nur assoziativ begründet ist, durchaus nachvollziehbar und organisch miteinander verknüpft. Dies gilt ebenso für die Einbettung der Rückblenden in die Chronik der letzten Reise. Die Retrospektiven weisen darüber hinaus insoweit eine gewisse zeitliche Ordnung auf, als die Erinnerungen Bolívars umso weiter zurückreichen, je mehr sich sein Leben dem Ende zuneigt, bis schließlich unmittelbar vor seinem Tod die früh verstorbenen Eltern evoziert werden und sogar die Ehefrau, die er vollkommen aus seinem Gedächtnis verbannt hatte, 'um (nach ihrem frühen Tod) weiter-

leben zu können'<sup>196</sup>. Die passagenweise Sprunghaftigkeit des erzählerischen Duktus geht jedoch nicht so weit, daß sie zur Desorientierung des Lesers führen oder die Rezeptibilität des Textes beeinträchtigen würde.

M. Schmeling hat ein Modell entworfen<sup>197</sup>, in dem er die Strukturmerkmale des labyrinthischen Diskurses in vier Kategorien – Wiederholung, Widerspruch, Möglichkeit, Reflexivität – zusammenfaßt. Diesen Kategorien sind verschiedene Merkmale zugeordnet, wie Redundanz, Parallelismus, Antinomie, Paradoxie, Ellipse, Fragmentarismus, 'mise en abîme', Autothematismus, Intertextualität, deren Geltungsbereich sich auf die Gesamtheit eines narrativen Textes bzw. auf einzelne Erzählsituationen erstrecken kann.<sup>198</sup> Ohne detailliert auf die angeführten Punkte einzugehen, kann zusammenfassend festgestellt werden, daß einzelne dieser Merkmale, insbesondere die der Redundanz und der Paradoxie, sich für *El general* nachweisen lassen, m.E. jedoch nicht in dem Umfang, der eine Charakterisierung der gesamten Erzählung als 'labyrinthisch' rechtfertigen würde.<sup>199</sup>

Der Erzähler präsentiert vielmehr ein historisches Szenarium, das in seiner Komplexität den Leser zur politischen Stellungnahme herausfordert. Andererseits und ungeachtet der historisch-politischen Dimension lassen sich in *El general* auch die für das Gesamtwerk García Márquez' typischen metaphorischen und religiösen Anspielungen feststellen, die den konkreten historischen Ablauf in einen breiteren symbolisch-literarischen Kontext stellen.

### III. 2 Religiöse Metaphorisierung

G. Maturo betont die spirituellen und religiösen Elemente in den vor *El general* erschienenen Werken García Márquez'.<sup>200</sup> Religiöse Anspielungen gehören zu den Charakteristika des neuen lateinamerikanischen Romans, der häufig das sozialrevolutionäre Potential des Neuen Testaments aufgreift, wie dies auch in der Theologie der Befreiung geschieht, deren Symbolfigur der Priester Camilo Torres<sup>201</sup> ist, der 1966 als Guerrillero der Nationalen Befreiungsarmee Kolumbiens sein Leben ließ.

In *Casa de los Espíritus* von I. Allende z.B. klärt der Armenpriester José Dulce María den späteren Rebellenführer Pedro Tercero über den Unterschied zwischen der Kirche und Jesus Christus auf: 'Mein Junge,' sagt er, 'die Heilige Mutter Kirche steht rechts, aber Jesus Christus stand immer links.'<sup>202</sup> Als weiteres Beispiel sei *Hijo de hombre* von Augusto Roa Bastos genannt, der christliche Mythen fiktional gestaltet und so den Glauben an die Möglichkeit sozialer Gerechtigkeit für die Menschen Lateinamerikas wachhält.<sup>203</sup> Fiktionale Gestaltung bedeutet hier, daß Verweise auf Motive der Heilsgeschichte und die Person Jesu nicht naiv direkt, sondern unterschwellig, durch Verwendung christlicher Symbolik oder im Modus der Parodie erfolgen. Religiöse Motive in diesem Sinne sind auch im Bolívar-Roman erkennbar.

Als Freimaurer, Republikaner und Bewunderer der französischen Revolution ist der General von der offiziellen Kirche exkommuniziert worden.<sup>204</sup> Mit dem niederen Klerus hingegen pflegt er freundschaftliche Beziehungen. Obwohl er einerseits in der Unterhaltung mit den Offizieren zu Kraftausdrücken neigt, erinnert andererseits seine Ausdrucksweise – und ebenso die des Erzählers – stellenweise an die Sprache der Bibel; auch macht er im Gespräch mit seinem Diener wiederholt Bemerkungen zu den gemäß dem Kalender der katholischen Kirche jeweiligen Heiligen des Tages oder zu Begebenheiten, die sich auf diese beziehen. Gleich auf der zweiten Seite des Romans verweist – wie bereits gesagt – José Palacios auf eine der berühmtesten Heiligen: Jeanne d'Arc.

### III. 2.1 Jeanne d'Arc

Die Mitteilung des Dieners lautet wörtlich: 'Sonnabend, 8. Mai des Jahres Dreißig, der Tag, an dem die Engländer Jeanne d'Arc mit Pfeilen verletzten.' Bezug genommen wird auf ein Ereignis, das in der Tat auf den Tag genau fast 400 (genau 399) Jahre zuvor stattgefunden hat: die Befreiung der Stadt Orléans von den Engländern im Hundertjährigen Krieg, bei der Jeanne d'Arc von einem englischen Bogenschützen verletzt wurde. In den geschichtlichen Quellen wird diese Verletzung angesichts des Großereignisses der Befreiung selten einmal erwähnt.<sup>205</sup> Der Inhalt dieser Aussage fällt im spanischen Text umso mehr auf, als der Satz stark rhythmisiert ist. In Versform geschrieben erinnert er an einen Daktylus:

Sábado ocho de mayo del año de treinta,  
día en que los ingleses flecharon a Juana de Arco. (12)

In der deutschen Übersetzung<sup>206</sup> ist er ungenau mit 'Sonnabend, 8. Mai 30, Tag der Heiligen Jungfrau, Mittlerin aller Gnaden' wiedergegeben, vermutlich aus stilistischen Gründen, weil die wörtliche Wiedergabe des Verbums 'flechar' (mit Pfeilen beschießen bzw. verletzen) im Deutschen recht ungenau klingt. Allerdings gehen in der freien Übersetzung nicht nur Name und Person der Jeanne d'Arc verloren – mit der 'Heiligen Jungfrau' verbindet man eher die Vorstellung der Mutter Gottes – sondern auch die Tatsache des 'Verletztwerdens', die jedoch die Beziehung herstellt zu der – bildlich zu verstehenden – 'Verletzung' Bolívars. Die suggerierte Parallele zwischen Jeanne d'Arc und Bolívar besteht indes nicht nur in der physischen resp. moralischen Verletzung (einmal abgesehen davon, daß Bolívar von der aufgetanzten Bevölkerung, 'dem betrunkenen Pöbel', am Vortag 'in effigie gelyncht'<sup>207</sup> worden ist).

Ein weiterer Vergleich von Bolívar und Jeanne d'Arc läßt sich über das Briefzitat herstellen, das – zwei Seiten zuvor – als Epigraph dem Roman vorangestellt ist: "Parece que el demonio dirige las cosas de mi vida."<sup>208</sup> Auch hier

geht in der deutschen Übersetzung ('Es ist, als lenke der Teufel die Angelegenheiten meines Lebens') eine Nuance unter: 'el demonio' ist im Deutschen 'der Dämon', was nicht nur 'Teufel', sondern auch 'übernatürliche Macht', 'guter oder böser Geist' bedeutet<sup>209</sup>. 'Teufel' hingegen ist als 'der Verleumder, der Feind, der Böse'<sup>210</sup> ausschließlich negativ konnotiert.

Wenn Bolívar in einem Brief vom 4. August 1823, als der Kampf um die Befreiung von der spanischen Kolonialherrschaft in Peru einen seiner Höhepunkte erreicht hatte, sein Leben von einer überirdischen Macht<sup>211</sup> abhängig wähnt, die sein Schicksal bestimmt, so faßt er abstrakt, was Jeanne d'Arc konkreter als 'die Stimmen' bezeichnete, die ihr den Auftrag gaben, Frankreich von der englischen Besatzung zu befreien. Sie vertrieb die Engländer aus Orléans, geleitete den Dauphin im Triumph zur Krönung nach Reims, nahm den Kampf gegen die Engländer wieder auf, wurde gefangen genommen, 1431 auf dem Scheiterhaufen verbrannt, 25 Jahre darauf rehabilitiert, später heilig gesprochen – um schließlich zum Symbol der Befreiung und zur Nationalheldin zu werden, an die heute in Frankreich unzählige Abbildungen und Standbilder erinnern, denn als "überwältigende Personifikation eines jungen Nationalbewußtseins hat (sie) Frankreich den Weg zum national und geographisch fest umrissenen Staat geöffnet"<sup>212</sup>.

Der Abstand zwischen den beiden historischen Figuren ist in jeder Beziehung groß, und es erübrigt sich, die unterschiedliche Funktion der mythischen Helden in der politischen Gegenwart einer europäischen Wirtschaftsmacht und Kulturnation par excellence einerseits und der lateinamerikanischen 'um ihre Identität ringenden' Schwellenländer andererseits ausführlich zu beschreiben.

Doch der mit dem kurzen Hinweis des Dieners suggerierte Vergleich ist nicht so abwegig, wie er auf den ersten Blick erscheinen mag. I. Rodríguez Vergara sieht die Gemeinsamkeit der beiden Heldenfiguren in der Opferrolle, in die sie geraten, und in der 'göttlichen Inspiration', die ihr Handeln bestimmt.<sup>213</sup> Mit

anderen – profaneren – Worten: Sie folgen kompromißlos der 'inneren Stimme' als die der  $\delta\alpha\mu\omega\nu$  ebenfalls bezeichnet werden kann.

Auf das Motiv der Selbstopferung wird noch einmal angespielt mit der Erwähnung einer weiteren, wenngleich weniger bekannten Figur aus dem Heiligenkalender. Wiederum ist es Palacios, der – diesmal um 8 Uhr früh – das Datum und die Heilige des Tages verkündet: 'Samstag, 16. Oktober, Tag der heiligen Margareta Maria Alacoque.'<sup>214</sup> Marguerite-Marie Alacoque hat als Mystikerin und Nonne des Salesianer-Ordens im 17. Jahrhundert in Burgund gelebt und die Herz-Jesu-Verehrung in die katholische Kirche eingeführt. Bei der ersten ihrer vier großen Visionen erschien ihr Jesus mit geöffnetem Brustkorb und den Worten: "Mon divin cœur est si passionné pour les hommes, (...)."<sup>215</sup> Für den ihr 'erteilten' Auftrag, die Verehrung dieses Herzens als Sühne für die Sünden der Menschen wider das Gebot der Nächstenliebe zu befördern, hat sie alle erdenklichen Demütigungen und Qualen ertragen.

Anders als der Begründerin der Herz-Jesu-Verehrung kommt Jeanne d'Arc neben der religiösen eine eminent politische Bedeutung zu. Der Mythos Jeanne d'Arc ist – in den Worten des Historikers H. Platelle – 'im kollektiven Unbewußten der Franzosen' verankert als die Möglichkeit 'eines Wunders in dem Moment, wo alles verloren'<sup>216</sup> scheint, der Mythos Bolívar – so könnte man, um im Bild zu bleiben, argumentieren – ist im kollektiven Bewußtsein der Lateinamerikaner als Identitätsfigur der postkolonialen Geschichte verankert und hält – da immer noch fast alles verloren ist – den Glauben an die Möglichkeit demokratischer und sozialer Reformen bei Etablierung eines wirtschaftlich starken Staatenbundes lebendig. Obwohl die Erwähnung Jeanne d'Arcs marginal erscheinen mag, macht sie doch gleich zu Anfang des Romans die historische Größenordnung deutlich, in der Bolívar – trotz Deheroisierung – vom Erzähler/Autor angesiedelt wird.<sup>217</sup>

Bolívar ist gelegentlich mit Napoleon, nie jedoch – so weit ich dies überblicken kann – mit Jeanne d'Arc verglichen worden. Wenn solche Vergleiche

überhaupt sinnvoll sind, so hat der mit einer 'Heiligen' immerhin den Vorzug, daß er die religiösen Züge deutlich macht, die der Bolívar-Kult in Lateinamerika annehmen kann. Die ersten Verse des *Canto a Bolívar* von P. Neruda sind ein beredtes Beispiel für die literarische Deifikation des Befreiers, die in Lateinamerika durchaus kein Befremden hervorruft:

Padre nuestro que estás en la tierra, en el aire, en el agua  
De toda nuestra extensa latitud silenciosa,  
todo lleva tu nombre, padre, en nuestra morada.<sup>218</sup>

Auf diese – neben der politischen – quasi religiöse Bedeutung des Helden wird noch deutlicher angespielt in zahlreichen die Bibelsprache teils imitierenden, teils parodierenden Redewendungen sowie in den auf Bolívar bezogenen Bildern, die der Passion Christi entlehnt sind.

### III. 2.2 Via crucis

G.D. Carrillo erkennt im Verhalten des Protagonisten Elemente der Selbstopferung für das Wohl der anderen, die ihn dem traditionellen Bild Christi in der Karwoche annähern<sup>219</sup>, die auch – so ist hinzuzufügen – den 'messianischen' Charakter seiner Bedeutung für Lateinamerika verdeutlichen, ohne jedoch die banale Hagiographisierung fortzuschreiben.

Aufgerufen werden die ersten Bilder von Kreuzweg und Passion<sup>220</sup> am Morgen des Abreisetages durch Einstreuen signifikanter Begriffe – im Modus parodistischer Vertauschung – in ein belanglos wirkendes Gespräch, das einsetzt mit der bereits zitierten Frage Bolívars nach den Hähnen, die er nicht gehört habe<sup>221</sup>, der Auskunft des Dieners, es regne seit drei Uhr<sup>222</sup> und der Charakterisierung des Aufenthaltsortes als eines 'gottlosen Landstrichs'<sup>223</sup>. Während dieses Gesprächs nimmt er den bereits zitierten Morgentee als 'Auferstehungstrunk'<sup>224</sup> zu sich.

In den Tagen zuvor ist der General auf der Straße verspottet worden: 'Trottel'<sup>225</sup> wurde er gerufen, er wurde mit Kuhmist beworfen und Schmähparolen sind auf die Mauern geschmiert<sup>226</sup>. Die Studenten der juristischen Fakultät von Bogotá, des Colegio San Bartolomé, haben an dem der Abreise unmittelbar vorhergehenden Tag, einem Freitag (!), einen öffentlichen Prozeß gegen ihn gefordert und, 'bei Regen, Blitz und Donner, sein lebensgroßes Bild mit Bajonetten zerfetzt'<sup>227</sup>, Szenen, die einen Vergleich mit der Verspottung Jesu durch die Kriegsknechte, Hohenpriester und Schriftgelehrten nahelegen.

Der geringe Abstand von 'Hosianna' und 'Kreuziget ihn' wird angedeutet mit der Erinnerung an die Blumengirlanden, mit denen man ihn einige Monate zuvor in Bogotá empfangen hatte, als indes doch schon offensichtlich war, 'daß er nur gekommen war, um zu sterben'<sup>228</sup>.

Anstelle seines legendären, in zahlreichen Schlachten erprobten Reitpferdes Palomo Blanco benutzt der General auf seiner letzten Reise als Reittier – wie Jesus bei seinem Einzug nach Jerusalem – ein Maultier. Sein wiederkehrender Seufzer angesichts bedrückender Situationen lautet 'Gott der Armen'<sup>229</sup>, Zeichen seines Wohlgefallens ist die Redewendung 'Land Gottes'<sup>230</sup>, und als eine ins Negative gekehrte Abwandlung des göttlichen Wortes aus Exodus 3,14 könnte sein resigniertes Bekenntnis 'Ich bin nicht mehr ich'<sup>231</sup> aufgefaßt werden.

Seinen Geburtstag feiert der General am 24. Juli, 'Tag der heiligen Christina, Jungfrau und Märtyrerin'<sup>232</sup> – wie Palacios wiederum um fünf Uhr früh verkündet – den Namenstag am 28. Oktober, dem Tag des 'Simon, Apostel und Prediger in Ägypten und Äthiopien'<sup>233</sup>. 'Lieber jedoch wäre ihm' – so der Erzähler-Kommentar – 'der Namenstag des Simon von Kyrene gewesen, der Jesus geholfen hatte, sein Kreuz zu tragen.'<sup>234</sup> Und der volle Name des Generals lautet – was Rodríguez Vergara eine 'Ironie der Geschichte'<sup>235</sup> nennt – Simón José Antonio de la *Santísima Trinidad* Bolívar y Palacios<sup>236</sup>.

Schließlich wird durch die lapidare Bemerkung der Señora Molinares, der Gastgeberin an seinem vorletzten Aufenthaltsort Barranca de San Nicolás, explizit gemacht, daß der Helden-Kult um Bolívar in Ansätzen schon zu seinen Lebzeiten den Charakter der Heiligenverehrung anzunehmen begann. Als dem General die Nachricht überbracht wird, man habe eine Frau festgenommen, weil sie als heilige Reliquien die Haare verkauft habe, die er sich einige Tage zuvor abgeschnitten hatte<sup>237</sup>, stellt er resigniert fest, 'daß alles, was ihm gehöre, sich in Gelegenheitsware verwandle'<sup>238</sup> und man ihn behandle, 'als sei (er) schon tot'<sup>239</sup>. 'Sie werden behandelt als das, was Sie sind,' sagt darauf Señora Molinares, 'ein Heiliger.'<sup>240</sup>

Daß er bereit ist, sein Leben hinzugeben für das Wohl seiner Mitmenschen, geht aus seinem Bekenntnis hervor, daß er beruhigt ins Grab steigen werde, wenn sein Leben dazu gedient habe, die Einheit zu erreichen, die er als condi-

tio sine qua non für ein menschenwürdiges Zusammenleben in einem prosperierenden Lateinamerika erkannt hat.

Und auch folgende Details spielen an auf die Passion Christi: Bei seiner Ankunft in Mompox erwartet man ihn mit einer 'Karfreitagssänfte'<sup>241</sup>, um ihn wegen seines elenden Zustandes darin zu tragen, und bei dem folgenden Empfang besteht der Gemeindepfarrer darauf, daß er sich unter den 'Baldachin für die Osterwoche'<sup>242</sup> begibt.

Wie um das Bild der Passion zu vervollständigen, erlebt er unmittelbar vor seinem Tod seinen schwärzesten Augenblick, die Einsicht in die Vergeblichkeit seines Tuns, das, was man als das 'lama asabthani' des Revolutionärs bezeichnen könnte. Auf dem Sterbebett liegend diktiert er einem Schreiber die Bankrotterklärung seines politischen Lebens: 'Wer der Revolution dient, pflügt das Meer.'<sup>243</sup>

Und auch die letzte Demütigung bleibt ihm nicht erspart. In einer Anspielung auf die Karfreitagsszene, in der die Kriegsknechte, nachdem sie Jesus gekreuzigt haben, seine Kleider teilen und das Los darum werfen, wer etwas bekäme, sind es hier die durch Chaos und Niedergang der voraufgegangenen Wochen nervlich völlig zerrütteten Adjutanten des todkranken – und fast mittellosen – Generals, die im Hof des Landhauses mit den Handwerkern um den Preis des Sarges feilschen, den diese für den Sterbenden zu zimmern begonnen haben. Als Montilla, der sich in der Nähe Bolívars befindet, bemerkt, daß dieser die Feilscherei mitanhört, schreit er durch das geöffnete Fenster, daß sie 'die Schnauze halten sollen'<sup>244</sup>, worauf der General ihn besänftigt: 'Laß sie in Ruhe,' sagt er, 'es gibt keine Rechnungen mehr, die ich nicht hören dürfte.'<sup>245</sup> Und im letzten Satz des Romans wird unter Verwendung eines topischen Ausdrucks der Bibelsprache seine 'Auferstehung' – als politische Figur im Heldenkult, wie er bis heute stattfindet – kontrastiert mit dem Tod des Menschen Simón Bolívar, für den das Leben nie wieder, wörtlich: 'von Ewigkeit zu Ewigkeit'<sup>246</sup> nicht, zurückkehren wird.

Ein bemerkenswert häufig auftauchendes und im Zusammenhang mit biblischen Szenen stehendes Phänomen ist das der 'Reinigung' und der 'Sintflut', einerseits der körperlichen Reinigung – mit der auch 'die Seele gereinigt werden soll'<sup>247</sup> – in Form der bereits zitierten 'täglichen Reinigungsmesse', der ständigen 'sinnlosen Bäder und Rasuren'<sup>248</sup>, des Zähneputzens, das er mit 'wilder Erbitterung'<sup>249</sup> betreibt, bis hin zur innerlichen des Magens durch willentlich herbeigeführtes Erbrechen der Galle, wonach er in einen Zustand der Seligkeit verfällt, 'den Rausch der erfüllten Träume'<sup>250</sup>; andererseits der Reinigung, die sich den nahezu ständigen, oft sintflutartigen Regenfällen verdankt. Es regnet, als der General zu Beginn des Romans aufwacht, und Nieselregen fällt beim Abschied von Bogotá, drei Tage schwerer Regenfälle beginnen, als er in Honda eintrifft, ein schlimmes Unwetter mit Gewitter zieht auf am ersten Tag der Schiffsreise, und Wolkenbrüche und Regennächte gibt es in Turbaco, in Mompox usw.<sup>251</sup>

Die mehrmalige Charakterisierung der Regenfälle als 'sintflutartig'<sup>252</sup> macht die Beziehung zum alttestamentarischen Ereignis explizit und suggeriert, daß die 'Reinigung' eine solche von Schuld ist und von der Sinnlosigkeit des Tötens in den 'zwanzig Jahren nutzloser Kriege'<sup>253</sup>. Denn infolge der Zerstörungen des Krieges, der in der Bevölkerung grassierenden Epidemien und der desolaten wirtschaftlichen und politischen Zustände nach dem Sieg über die Spanier ist das ruhmreiche Befreiungsheer, von Geschlechtskrankheiten heimgesucht, zum 'Sendboten der Pest'<sup>254</sup> geworden und der kranke General, von einer Krankheit befallen, die niemand zu benennen vermag, zum möglichen 'Ansteckungsherd', so daß einige der Gastgeber sogar die Gegenstände, die er berührt hat, nach seinem Besuch vernichten. Einst Inkarnation der Befreiung des Kontinents, jetzt Inkarnation seines Niedergangs, ist Bolívar für die Überlebenden der Kriege, die in der gegenwärtigen Not nach den politischen Gründen für sein Scheitern nicht fragen – so vermutet I. Rodríguez Vergara – der 'Sündenbock' geworden, der ausgestoßen werden muß, 'damit das Leben der Gemeinschaft weitergehen kann'<sup>255</sup>. Angesichts des Kultes um seine Person, der wenige Jahre nach seinem Tod begann, soll möglicherwei-

se suggeriert werden, daß er 'geopfert' werden mußte, um als Hoffnungsträger und Identifikationsfigur Lateinamerikas 'auferstehen' zu können.

### III.2.3 Zahlensymbolik

Obgleich für den rationalen 'westlichen' Leser eher ein Moment dubioser Provenienz, sollen der möglichen symbolischen Funktion der Zahl in *El general* aus gegebenem Anlaß einige Bemerkungen gewidmet werden, umso mehr als García Márquez der Autor par excellence des 'Magischen Realismus' ist und "alle Magie zu einem großen Teil Zahlenmagie"<sup>256</sup>.

Die Geschichte der Zahlensymbolik reicht in die alten Hochkulturen zurück. Besonders in Babylon, im Hinduismus und in der Antike bei den Pythagoreern wurde sie als grundlegendes Prinzip betrachtet, "von dem die gesamte objektive Welt ausgeht"<sup>257</sup>. So führte die Beschäftigung mit den Zahlen bei den Pythagoreern "zu dem Glaubenssatz: 'Alles ist Zahl' (und) brachte auch Vorstellungen über magische Eigenschaften und Wirkungen der Zahlen mit sich"<sup>258</sup>, unter deren Einfluß noch Platon zu stehen scheint "bei den Berechnungen, die er im *Timaios* bei der Schöpfung der Seele und des Kosmos anstellt (und) bei der Festlegung der Einwohnerzahl einer Gemeinde aus Teilbarkeitsgründen auf 5040"<sup>259</sup>. Bei den Neupythagoreern "trieb die Zahlenmystik reiche Blüten"<sup>260</sup>, z.B. wenn dort die Rede ist von "der mystischen – neben der arithmetischen – Bedeutung der ersten zehn Zahlen"<sup>261</sup>. In der Bibel – besonders im hebräisch abgefaßten Alten Testament<sup>262</sup> – kommt der Zahl eine nicht zu unterschätzende Rolle zu, wie sie überhaupt "als wichtiges Stilmittel religiöser Dichtung"<sup>263</sup> betrachtet werden kann. Während sie in der wissenschaftlichen Weltbetrachtung als "das große Instrument der Begründung (erscheint)"<sup>264</sup>, sieht E. Cassirer ihre Funktion im mythischen Denken in der "ein(es) Vehikel(s) der spezifisch-religiösen Sinngebung"<sup>265</sup>. Reste eines mystischen Zahlenverständnisses haben sich im modernen Alltagsdenken erhalten, z. B. in der Redewendung 'dreimal ist göttlich', oder wenn die Dreizehn abergläubisch als Unglückszahl aufgefaßt wird.

Die Zahl als Symbol ist verschiedentlich Gegenstand der Sekundärliteratur zum *œuvre* García Márquez<sup>266</sup> und auch in *El general* spielen Zahlen keine

geringe Rolle, schon durch die Häufigkeit ihres Auftauchens und weil ihnen in Verbindung mit Daten in zwei Situationen durch den Protagonisten selbst magische Kräfte zugeschrieben werden:

An seinem 47. Geburtstag fühlt er sich von frischer Kraft erfüllt und geschützt vor allem Unheil, denn die 47 ist für ihn von besonderer Bedeutung, seit ihm geträumt hat, daß 'nichts mehr ihn töten könne'<sup>267</sup>, wenn es ihm gelänge, sich bis zu seinem 47. Geburtstag am Leben zu halten. Die Magie dieser Zahl ist so stark, daß er noch am gleichen Tag neue Pläne für den Kampf um die Einheit entwirft und eine Gruppe von Offizieren zur Wiederaufnahme militärischer Aktionen nach Venezuela entsendet.<sup>268</sup>

Der 25.9. wiederum ist von schicksalhafter Bedeutung, weil er an diesem Datum zwei Jahre zuvor ein Attentat überlebt hat. Deshalb wartet er bis zu diesem Tag im Jahr 1830, um eine Truppe zur Eroberung der Provinz Riohacha in Marsch zu setzen.<sup>269</sup>

Charakteristisch für den gesamten Text ist, daß auch unwichtige Phänomene, Handlungen und Gegenstände mit ihrer exakten Anzahl aufgeführt und auch sekundäre Begebenheiten mit ihren genauen Daten und Uhrzeiten verzeichnet sind. Nachfolgend werden beispielhaft einige Zusammenhänge zitiert, in denen die am häufigsten genannten Zahlen – die Zwei, die Drei, die Acht und die Fünf – vorkommen. Ob mit diesen Zahlen spezifisch symbolische oder religiöse Bedeutungen intendiert sind, sei dahingestellt.

Am häufigsten – mehr als sechzigmal – ist die Zwei erwähnt.<sup>270</sup> Sie steht für Konflikt, Dualität und Ambivalenz, für die Doppelnatur des Menschen (Geist und Körper). Im religiösen Verständnis symbolisiert sie die Doppelnatur Jesu (Gott und Mensch).<sup>271</sup>

Die Drei symbolisiert Überwindung der Dualität. Sie gilt im Zusammenhang mit der Dreifaltigkeit als die heilige Zahl.<sup>272</sup> Drei Gaben überbringen die drei

Weisen bei der Geburt Christi, dreimal wird Christus von Petrus verleumdet, drei Kreuze stehen auf Golgatha, um drei Uhr stirbt Jesus, drei Tage ist er tot, dreimal erscheint er nach seiner Auferstehung. Es gibt drei theologische Tugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung usf.

Im Text erscheint die Drei mehr als vierzigmal: die Erinnerung Bolívars beginnt mit einem Traum, den er in seinem dritten Lebensjahr hatte<sup>273</sup>, beim Kartenspiel mit seinen Adjutanten gewinnt er dreimal<sup>274</sup>, drei verschiedene Orte erwägt er als mögliches Exil<sup>275</sup>, drei Jahre vor Antritt der Reise ins Exil besaß er die dreifache Macht des Präsidenten von Bolivien und Kolumbien und des Diktators von Peru<sup>276</sup>, er hat drei Tage Schonfrist in Honda<sup>277</sup>, wo ein dreitägiges Fest veranstaltet wird<sup>278</sup>, das an drei aufeinanderfolgenden Tagen von Wolkenbrüchen gestört wird<sup>279</sup>, auf dem er an einem Abend gleichwohl drei Stunden lang tanzt<sup>280</sup>, 33 Krankenberichte – bei dieser Zahl könnte es sich um eine Anspielung auf das Lebensalter Jesu handeln – erscheinen vor seinem Tod<sup>281</sup> usf.<sup>282</sup>

Daß Christus am achten Tag von den Toten auferstanden ist, prägt die christlichen Deutungen der Achtzahl. Achteckig ist das Taufbecken als symbolischer Ort der Wiedergeburt und es gibt acht Seligpreisungen. "Als signifikante Zahl für die Auferstehung charakterisiert die Acht zugleich die Zeit der Gnade, das Neue Testament,"<sup>283</sup> denn der Passion Christi, dem Leiden des 6. Tages<sup>284</sup>, folgt am 7. Tag die Grabesruhe, die am 8. Tag, "dem neuen Tag des Herrn, durch die Auferstehung überwunden wird"<sup>285</sup>.

Nach dieser Auffassung spiegelt sich die gleiche zeitliche Abfolge in der Geschichte der Welt: Auf die sechs Abschnitte der irdischen Zeit (die sechs Tage der Schöpfungswoche) folgt ein 7. Zeitalter der Ruhe, das durch die *octava aetas* der Auferstehung abgelöst wird. Die Acht ist somit die Zahl des wiedergefundenen Paradieses, denn "der achte Tag schuf den neuen Menschen voller Anmut"<sup>286</sup>. Die Acht gilt zugleich als die 'kaiserliche' Zahl. Acht-

eckig ist der Grundriß der Reichskrone wie auch der Grundriß der Kaiserpfalz in Aachen und des Castel del Monte in Apulien.

Als 7 + 1 ist die Acht auch die Zahl der Oktave und des Wiederbeginns. Der Todestag Bolívars ist der 17. Dezember, was im Roman korrekt angegeben ist. Seine Todesstunde wird vom Autor allerdings – und vermutlich nicht 'zufällig' – auf 1 Uhr 7 Minuten 'korrigiert'<sup>287</sup>. Im letzten Krankenbericht des Dr. Reverend ist sie mit 'Punkt ein Uhr'<sup>288</sup> verzeichnet. Es könnte durchaus sein, daß mit dieser Korrektur ein 'Wiederbeginn' angedeutet wird. Auffallend ist jedenfalls, daß in einer der ersten Szenen des Romans der Morgentee des Generals als 'Auferstehungstrunk' bezeichnet wird, so daß das Motiv des 'Wiederbeginns' sowohl in einer der ersten Metaphern als auch – so, als schließe sich der Kreis, wenngleich in kryptischer Form – in einem der letzten Sätze auftaucht.

Der Roman ist in acht Kapitel unterteilt. Die Uhr im Sterbezimmer Bolívars ist achteckig. Der 8. Mai ist der Tag der Abreise von Bogotá ins Exil. 8 Schiffe mit je 8 Ruderern begleiten den General. 8 Monate war er verheiratet. 8 Jahre hat seine Liaison mit Manuela Sáenz gedauert usf. Insgesamt ist die Acht mehr als dreißigmal genannt.<sup>289</sup>

Auch die Fünf wird in *El general* häufig genannt. Sie unterstreicht die Bedeutung der Acht; denn die Fünf gilt in der Zahlensymbolik als Zirkularzahl, weil sie sich bei Potenzierung in der letzten Stelle immer wieder selbst schafft. In der christlichen Überlieferung erscheint sie u.a. in der Speisung der fünftausend mit fünf Broten, den fünf Punkten des Kreuzes, den fünf Wunden Christi. Im alchimistischen Verständnis (*quinta essentia*) symbolisiert sie das Wesen, den Kern einer Sache.

Bolívar will am Tag der Abreise vor fünf Uhr geweckt werden<sup>290</sup>, er trinkt den Tee mit fünf Schlucken<sup>291</sup>, er schweigt bis die Kirchturmuhren fünf schlägt<sup>292</sup>, bei Antritt der Reise hat er fünf Adjutanten<sup>293</sup> usw.<sup>294</sup>

Zusammenfassend lässt sich in bezug auf die Verwendung der Zahlen über die mögliche symbolische Funktion hinaus zweierlei feststellen. Die Häufigkeit exakter Zahlen- und Datenangaben in *El general* ist bemerkenswert. Der Eindruck, der auf diese Weise entsteht, ist der von Genauigkeit und Zuverlässigkeit des Berichteten und darüber hinaus der des Festgelegten und Unabänderlichen. Der Charakter des unabwendbaren Geschehens wird noch einmal verstärkt durch Anspielungen auf Motive der griechischen Tragödie, insbesondere auf das Motiv der Blindheit, personifiziert in der Figur des sophokleischen Ödipus.

### III. 3 Tragik

In einem Gespräch mit Plinio A. Mendoza beschreibt García Márquez die Bedeutung, die die Lektüre der griechischen Tragiker, insbesondere der *Ödipus Tyrannos* des Sophokles, für ihn gehabt hat.<sup>295</sup> Einem seiner Frühwerke, *La hojarasca*, stellt er ein Sophokles-Zitat aus *Antigone* voran, und Merkmale tragischer Lebensauffassung kennzeichnen *Crónica de una muerte anunciada* und *Cien años de soledad*. Das diesen Romanen Gemeinsame ist der schicksalhafte Ablauf der Ereignisse, die eingeschränkten Möglichkeiten der handelnden Personen, in das Geschehen einzugreifen, die Unmöglichkeit, Absichten angemessen zu verwirklichen.

In der letzten Szene von *Cien años de soledad* wird das Vorherbestimmte des Lebens der Romanfiguren in romanesker Weise sinnfällig gemacht: Aureliano Babilonia, der Jüngste der Buendía-Sippe, deren Geschichte in diesem Roman erzählt wird, hat schließlich die exotische alte Sprache (Sanskrit) zu lesen gelernt, in der die bisher für alle unverständlichen Manuskripte abgefaßt sind, die von der Familie seit langem verwahrt werden. Aber er vermag sie erst in dem Moment zu entziffern, als die Kenntnis des Inhalts ihm keinen Nutzen mehr bringt. Als er auf den letzten Seiten den Verlauf seines eigenen Lebens niedergeschrieben findet, wird deutlich, daß das, was er zunächst für die nachträglich aufgezeichnete Chronik des Lebens seiner Vorfahren gehalten hatte, die Anweisungen für ihren jeweiligen Lebensablauf sind. Seine eigene Todesstunde aber entziffert er in dem Augenblick, als sie begonnen hat und er gerade noch Zeit hat zu begreifen, daß er das Zimmer, in dem er sich befindet, nicht mehr verlassen wird.<sup>296</sup>

Nicht nur der Duktus der Sprache und die Stimmung dieser letzten Szene sind der letzten Szene von *El general* ähnlich. Auch Bolívar erkennt in den letzten Augenblicken seines Lebens 'zum erstenmal die Wahrheit'<sup>297</sup>. Und es tritt etwas ein, das er 'geschaut' hatte, ohne seine Bedeutung zu verstehen: Einige Monate zuvor hatte er in Mompox in einem Zimmer übernachtet, in dem

'jeder Gegenstand ihm wie eine Offenbarung erschienen war'<sup>298</sup>. Er war überzeugt gewesen, das Zimmer schon einmal gesehen zu haben, obschon seine erstaunten Gastgeber versichern, daß dies unmöglich sei. Kurz vor seinem Lebensende, bei Ankunft im Landhaus von San Pedro Alejandrino, erweist sich seine vermeintliche 'Erinnerung' als eine Vision, eine Vorankündigung, denn es war sein Sterbezimmer, das er in Mompox 'geschaut' hatte.

Die Beschreibung der beiden Räume, in Mompox und in San Pedro Alejandrino, gehört zu den irritierendsten Phänomenen des Romans: Es handelt sich nämlich um die Beschreibung absolut identischer Räume, bis hin zur Position der Zeiger einer stillstehenden Uhr, die die Todesstunde des Generals ankündigt: '(Er betrachtete das Zimmer) mit zaghafter Aufmerksamkeit, als er-  
schiene ihm jeder Gegenstand wie eine Offenbarung. Außer dem Himmelbett gab es eine Kommode aus Mahagoni, einen Nachttisch, ebenfalls aus Mahagoni, mit einer Marmorplatte, und einen mit rotem Samt bezogenen Sessel. An der Wand neben dem Fenster hing eine achteckige Uhr mit römischen Ziffern, die um ein Uhr sieben stehengeblieben war.'<sup>299</sup> Der Diener zieht die Uhr sowohl in Mompox als auch in San Pedro Alejandrino wieder auf und 'stellt sie richtig'. Am Todestag Bolívars aber wird er sie um ein Uhr sieben anhalten, weil es die Todesstunde sein wird.

So ist Palencia-Roth der Ansicht, daß García Márquez in *El general* das 'Unabwendbare im Schicksal Bolívars'<sup>300</sup> gestaltet hat, und bezeichnet den Roman als 'Tragödie, dunkel in der Stimmung, düster in der Botschaft'<sup>301</sup>. Daß der General in manchen Szenen als Spielball des Schickals erscheint und selbst gelegentlich von fatalistischen Stimmungen erfaßt wird, bezeugt nicht nur das schon erwähnte Briefzitat im Epigraph<sup>302</sup>. Auch Wendungen wie 'ich bin einem Schicksal ausgeliefert, das nicht das meine ist'<sup>303</sup>, 'ich bin zu einer Theaterexistenz verurteilt'<sup>304</sup>, 'es war sein Schicksal'<sup>305</sup>, 'ein unabwendbares Schicksal'<sup>306</sup>, 'wieder einmal mußte er den Eindruck haben, ein Auserwählter des Mißgeschicks zu sein'<sup>307</sup>, 'das Schicksal hatte ihm zugeteilt'<sup>308</sup>, deuten in diese Richtung.

Zentral in der griechischen Tragödie ist die Wandlung einer Situation vom Glück zum Unglück, die hervorgerufen wird durch einen δαμων, eine höhere Macht, die sinnzerstörend in das Geschehen eingreift und den Helden – in Unkenntnis, der αγνοια, ob im Affekt, in Verblendung oder Selbstüberschätzung – schuldig werden läßt. Mit dem Begriff der αμαρτια wird der Tatbestand der Verfehlung gefaßt, die er objektiv zu verantworten hat, an der er subjektiv unschuldig ist, an der er jedoch bis zum äußersten leidet, weil sie objektiv schrecklich ist.<sup>309</sup> Gleichzeitig mit dem Unglück, das ihn trifft, findet im Helden eine Wandlung von der Unkenntnis zum Wissen statt – so, wenn Ödipus im gleichen Augenblick seine Schuld und seine wirkliche Identität erkennt, wenn er gleichzeitig begreift, 'wer er wirklich ist', und daß es sein Vater war, den er getötet und seine Mutter, die er geheiratet hat.

M.E. Davis erkennt Parallelen zwischen Ödipus und Bolívar in der Selbsterkenntnis, zu der beide in der letzten Phase ihres Lebens gelangen.<sup>310</sup> Während seiner letzten Reise sieht Bolívar sich konfrontiert mit Chaos und Anarchie, den Verheerungen des jahrelangen Befreiungskriegs in den Städten, der Unmöglichkeit, seine politischen Vorstellungen zu verwirklichen. Er erlebt Augenblicke der resignierten Erkenntnis, die er im Gespräch mit einem Freund ausspricht: 'Wie teuer haben wir diese Scheiß-Unabhängigkeit bezahlt'<sup>311</sup>, sagt er zu Montilla, und von seinen ratlosen und verwehrlosten Soldaten muß er sich fragen lassen, was nun mit der Unabhängigkeit getan werden soll<sup>312</sup>, die so hart erkämpft wurde. In einem suggestiven Bild, das an den dramaturgischen Aufbau einer Theaterszene erinnert, lenkt Palacios den Blick Bolívars während der Schiffsreise auf die endlosen Reihen schwarzgekleideter Frauen, die sich an den Ufern des Flusses aufgestellt haben, um die vorüberfahrenden Schiffe zu beobachten. Als öffne er den Vorhang auf das Verhängnis, kündigt der Diener seinem Herrn die Gegenwart dieser Frauen an mit den Worten: 'Dies sind die Witwen'.<sup>313</sup> 'Wie nachdenkliche Raben'<sup>314</sup> erscheinen sie Bolívar, in ihren schwarzen Kleidern unter der sengenden Sonne am Ufer aufgereiht, versunken in den Anblick der vorübergleitenden Schiffe, als warteten sie auf irgendetwas, und sei es ein 'mitleidiger Gruß'<sup>315</sup>. Der General muß

erkennen, wer er, der Befreier, geworden ist: 'Der Vater und die Mutter aller Witwen des Landes'<sup>316</sup>.

Die grundsätzliche Frage, die der Autor in diesen Szenen unausgesprochen stellt, ist die nach Sinn und Rechtfertigung von Krieg und Gewalt überhaupt angesichts der Unberechenbarkeit ihres Ausgangs. Er präsentiert mit Bolívar einen Freiheitskämpfer, der die vergangenen Ereignisse immer wieder überdenkt, der auch weiß, daß der Fortbestand gesellschaftlicher Verhältnisse genauso Ausdruck der Gewalt sein kann, wie ihre gewaltsame Veränderung, der sich gleichwohl fragt, ob es sinnvoll gewesen ist, was er getan hat, und dessen Gedanken immer wieder um den großen Gegenspieler Santander kreisen. Er verflucht ihn und seine politischen Machenschaften. Trotzdem überrascht er eines Nachmittags seine Gesprächspartner mit der Einsicht, daß man 'mit Santander einen Kompromiß hätte schließen müssen'<sup>317</sup>. Wenn er mit Palacios über ihn spricht, nennt er ihn 'Casandro', eine Bezeichnung, die möglicherweise auf Cassandra verweist, deren Name in der griechischen Sage sprichwörtlich für vergebliche Warnungen steht.

Santander, der Jurist und geniale Organisator unter seinen Generälen verfolgt ihn bis in seine Träume. Einst hatte er ihn so sehr geschätzt, daß er ihm den Ehrennamen 'Hombre de las Leyes' verliehen hatte, doch schließlich war er zu seinem Erzfeind geworden.

### III. 4 Träume

Als Fiktion in der Fiktion werden mehrere Träume des Generals präsentiert, die er entweder während der Reise oder in einer weiter zurückliegenden Zeit geträumt hat. Vier dieser Träume – des Kranken, der inzwischen fast jede Nahrungsaufnahme verweigert – drehen sich um das Essen, drei darunter betreffen seinen politischen Gegenspieler und Erzfeind Santander. In zweien ißt Santander<sup>318</sup>, im dritten – man könnte ihn als einen Wunschtraum deuten dahingehend, daß Bolívar seinen Rivalen vernichtet sehen möchte – 'wird dieser verzehrt', denn er wird als 'vollständig von Cucarachas bedeckt'<sup>319</sup> geschildert. (Die von Tropenbewohnern geschätzte Eigenschaft der Cucarachas besteht bekanntlich darin, daß sie 'Ungeziefer' vertilgen).

Der erste der referierten Träume wird zugleich als die erste Erinnerung des Generals eingeführt und in dem Moment zitiert, als er erwägt, seine Memoiren zu schreiben, die er mit seiner ältesten Erinnerung beginnen lassen will. Das erste aber, woran er sich erinnern kann, ist ein Traum, den er im Alter von drei Jahren geträumt hatte.<sup>320</sup> Der Inhalt (im wesentlichen die Beschreibung des leergeräumten Hauses seiner Kindheit, in dem als einziger verbliebener Gegenstand der Toilettenspiegel seiner Mutter durch den Raum schwebt) könnte als Vorwegnahme seiner Armut am Ende seines Lebens interpretiert werden. Interessanter als der Trauminhalt ist jedoch die Tatsache, daß sein Erinnerungsvermögen mit einem Traum einsetzt. Dies unterstreicht eine Facette seines Charakters, die der Erzähler als 'seine unbegrenzte Fähigkeit, sich Illusionen zu machen'<sup>321</sup>, bezeichnet, die er selbst in einem melancholischen Augenblick in die Einsicht faßt, daß er sich an einen Traum verloren habe, auf der Suche nach etwas, das es nicht gibt<sup>322</sup>. Der Traum mag als Hinweis zu verstehen sein auf die Diskrepanz zwischen seinem entwickelten Wirklichkeitssinn und einer genialen politischen Urteilsfähigkeit einerseits und Phasen romantischer oder egomanischer Träumerei bis hin zum Realitätsverlust andererseits.

Bei dem letzten der referierten Träume handelt es sich um einen Alptraum, den er wiederholt in einem bestimmten Haus in Turbaco hat: Eine Frau mit leuchtenden Haaren legt ihm ein rotes Band um den Hals, bis er davon wach wird. Ein rotes Halsband, das einen Alptraum verursacht, läßt einerseits an die Guillotine denken – zumal, da sie zum damaligen Zeitpunkt noch in Funktion war – zum anderen an Liebesbände, die als zu eng und somit erstickend empfunden werden, umso mehr als der General Liebesbeziehungen – sofern sie über sexuelle Beziehungen hinausgehen – seit dem Tod seiner Ehefrau ängstlich meidet.

Der Traum von einer Frau, die Angst einflößt, stellt zugleich eine Verbindung zum Bolívar-Text von A. Mutis her, der García Márquez als Vorlage zu *El General* gedient hat. Dort träumt Bolívar von einer Frau, deren Wunsch er nicht erfüllen kann, weshalb er sich schuldig fühlt.<sup>323</sup> Die Szene ist bei Mutis detaillierter ausgeführt und stärker sexualisiert, jedoch ist die Atmosphäre in diesem Traum ebenso alptraumhaft und bedrohlich wie in jenem.

Daß der Halsband-Traum in Zusammenhang mit gestörten Liebesbeziehungen steht, läßt sich daraus schließen, daß der General, um dem Alptraum zu entgehen, das besagte Zimmer in Turbaco meidet und seine Schlafstatt in einem Flur aufstellen läßt, wo ihn dann vor dem Einschlafen merkwürdigerweise ein kleiner Junge fragt, ob er ihn liebe, was er verlegen bejaht<sup>324</sup>, um sodann unwirsch anzuordnen, 'daß die Kinder weggeschickt werden'<sup>325</sup>.

Die in dieser Szene angedeutete Ambivalenz in seinen Liebesbeziehungen zeigt sich auch in seiner Einstellung zur Macht, deren zerstörerische Wirkung er wahrnimmt, auf die er jedoch nicht verzichten kann.

### III.5 Macht und Liebe

Wenige Wochen vor seinem Tod durchlebt Bolívar in einem 'Fiebertraum'<sup>326</sup> noch einmal die Exekution eines seiner fähigsten Generäle, Manuel Piar, der 1817 wegen Insubordination zum Tode verurteilt worden war. Weder die Argumente noch die Bitten des Generalstabs, ihn zu begnadigen, hatten Bolívar von seinem Entschluß abgebracht, das Urteil vollstrecken zu lassen. Piar wurde in Angostura, der Stadt, die er selbst kurz zuvor mit seinen Soldaten von den Spaniern befreit hatte, am 16. Oktober 1817 hingerichtet. Der Grund für die Härte Bolívars lag in der Popularität des charismatischen Piar, der in seiner Truppe die Elenden des Landes, Mulatten, Neger und Zambos, versammelt hatte, die nicht nur gegen die Spanier, sondern auch gegen die von Bolívar repräsentierte 'weiße' Aristokratie von Caracas aufgebracht waren. 'Dieser Machtakt war der grausamste seines Lebens gewesen, und gleichzeitig der zweckdienlichste, durch den er seine Autorität mit einem Schlage wiederhergestellt, die Führung vereint und sich den Weg zum Ruhm freigemacht hatte.'<sup>327</sup>

Den 'Alptraum', in dem sich die Ereignisse vom 16. Oktober 1817 wiederholen, hat er auf den Tag genau 13 Jahre später, am 16. Oktober 1830, und obwohl er angst erfüllt und mit den Tränen kämpfend in die Wirklichkeit zurückkehrt, zeigt er in einer Äußerung zu Palacios weder Bedauern noch Reue. Der 16. Oktober, so hatte der Diener unmittelbar zuvor verkündet, sei der Tag der Heiligen Margarita María Alacoque – die, wie oben ausgeführt, die Herz-Jesu-Verehrung als Sühne für die Sünden der Menschen wider das Gebot der Nächstenliebe in die katholische Kirche eingeführt hat – worauf der General von Wahnvorstellungen gequält antwortet: 'Laß uns weggehen, sofort. Ich will die Schüsse der Exekution nicht hören.'<sup>328</sup> Um dann jedoch, erleichtert feststellend, daß er nur 'geträumt' hat, seiner ungebrochenen Machtbesessenheit mit dem Geständnis, daß er 'es' wieder tun würde<sup>329</sup>, unmißverständlich Ausdruck zu verleihen. Vielleicht ist die vom Autor auf diese Weise effektiv erzeugte coincidentia oppositorum – Exekution am

'Tag der Nächstenliebe' – ein besonders plastischer Hinweis auf die Widersprüchlichkeit Bolívars, und darauf, daß politisch-militärische Macht und Liebe für Bolívar – wenn nicht grundsätzlich – einander ausschließen.

Das einzige Indiz für die Liebesfähigkeit des Generals besteht gegen Ende des Romans in der Erwähnung der verstorbenen Ehefrau. 'Er sprach nie wieder von seiner toten Frau, gedachte ihrer nie mehr, versuchte sie nie zu ersetzen. Fast jede Nacht träumte er von dem Haus in San Mateo, häufig träumte er von seinem Vater und seiner Mutter (...), aber nie von ihr, denn er hatte sie in den unzugänglichen Tiefen des Vergessens begraben, als ein brutales Mittel, um ohne sie weiterleben zu können.'<sup>330</sup> Der Tod seiner Frau aber war 'seine historische Geburt' – und, so ließe sich schließen, der Verlust der Liebesfähigkeit und der Beginn seines Machtstrebens. Daß der Zusammenhang ihm nicht entgeht, ihn vielmehr beunruhigt, zeigen seine Reaktionen in Momenten, in denen seine Gefühle in Zweifel gezogen werden.

'Der Kerl liebt niemanden'.<sup>331</sup> Mit dieser Feststellung wird der General von Mosquera, einem seiner politischen Gegner, charakterisiert, und 'es gab nichts, das ihn mehr schmerzte als dieser Vorwurf'<sup>332</sup>. Ähnliches muß er von Delfina Guardiola hören, einer der vielen Gelegenheits-Geliebten, die ihm bescheinigt, daß er zwar 'ein hervorragender Mann (sei), aber für die Liebe eine Nummer zu klein'<sup>333</sup>. Aussagen dieser Art veranlassen ihn zu beträchtlichen Anstrengungen, mit denen er das Gegenteil zu beweisen versucht. Er investiert Zeit und Mühe und kostspielige Geschenke, um die Frauen von seinen Gefühlen zu überzeugen und sich in ihr Gedächtnis einzugraben. Der Beweggrund für dieses Tun 'glichen jedoch eher der Eitelkeit als der Liebe'<sup>334</sup>.

Von den Geliebten und von der Liebe ist häufig die Rede, denn der General ist ein großer Frauenverehrer und Schürzenjäger, und er sinniert gern über große Gefühle – ohne sie zu empfinden. Kostproben seiner Sentenzen sind: 'Die wahre Macht liegt in der unwiderstehlichen Kraft der Liebe'<sup>335</sup>, oder: 'Sag, daß es nie zu spät ist, um aus Liebe zu sterben'<sup>336</sup>. Obwohl er den lateiname-

rikanischen *machismo* in vollendeter Form verkörpert, gelingt es dem Autor, den Protagonisten in den ca. 30 Affären des Romans 'sympathisch' zu zeichnen, denn er erscheint als einfallsreicher, großzügiger und risikobereiter Liebhaber. Liebe sucht er jedoch nicht nur bei Frauen. Selbst einen Ortswechsel pflegt er mit mangelnder Liebe seitens seiner Umgebung zu begründen und als mögliche Orte des Exils kommen solche Länder infrage, wo man ihn liebt.<sup>337</sup>

Wenn ihm allerdings von einer der umworbenen Frauen leidenschaftliche Gefühle entgegengebracht werden, pflegt er die Beziehung auf Sex zu reduzieren oder auf geistreiche Gespräche, denn er mag auch intelligente Frauen und weiß – dank seiner ausgiebigen Besuche der Pariser Salons während seines zweiten Europa-Aufenthaltes – Konversation zu machen und interessant zu plaudern. Konfessionen wie: 'Ich werde mich nie mehr verlieben, ... es ist, als habe man zwei Seelen zur gleichen Zeit'<sup>338</sup>, lassen seine Bindungsunwilligkeit als Bindungsfurcht erscheinen. Sie bleibt – nach dem frühen Tod der Ehefrau – wirksam bis zu seinem eigenen Tod, denn unter den vielen Frauen, mit denen er Beziehungen eingeht, 'gab es nicht eine, mit der zusammenzubleiben er auch nur in Erwägung gezogen hätte'<sup>339</sup>.

Dies gilt auch für die langjährige Geliebte Manuela Sáenz, mit der ihn ein ebenso intensives wie – zu ihrem Bedauern – distanziertes Verhältnis verbindet. Manuela Sáenz ist die einzige der vielen Frauen-Figuren um Bolívar, die nicht vom Autor erfunden ist.<sup>340</sup> Sie erscheint im Roman so, wie sie – soweit sich dies aus den historischen Quellen erschließen läßt – tatsächlich gewesen ist: für ihre Zeit erstaunlich unkonventionell – und unbedingt in ihrer Leidenschaft für Bolívar. 'Sie war eine Rebellin, kompromißlos und ohne Falsch.'<sup>341</sup>

Für Bolívar verläßt sie ihren Ehemann, einen englischen Arzt, dem sie ihren Entschluß offen und ungeschminkt per Brief mitteilt: 'Mich interessieren die Konventionen nicht, die die Menschen erfunden haben, um sich selbst zu

quälen. (...) Ich werde nie mehr an Ihre Seite zurückkehren. (...) Der mächtigste Grund dafür ist, daß ich einen anderen liebe. (...) Unverändert die Ihre, Manuela.<sup>342</sup>

Bolívar ist weitaus reservierter. Abgesehen von ihrer erotischen Anziehungskraft schätzt er zwar die Kurzweil, die er mit ihr hat, ihren Mut und ihre Dienste in Gestalt ihrer hervorragenden Informiertheit über alles, was in der Hauptstadt vor sich geht, daß er ihr völlig vertrauen kann, daß 'sie viele Kleinigkeiten für ihn erledigt und so seine Kräfte schont'<sup>343</sup>, und daß sie eine so gute Vorleserin ist. Doch eine entschiedene Haltung nimmt er erst ein, als sie ihn zu verlassen droht. Aber auch nachdem er sie ausdrücklich gebeten hat zu bleiben, ihr leidenschaftliche Liebeserklärungen gemacht hat und zuzeiten sogar meint, ohne sie nicht leben zu können, 'wird er nervös, wenn ihre Besuche länger dauern als vorgesehen'<sup>344</sup>. Und während ihrer langjährigen Beziehung hat er selbst in den Phasen der größten Zuneigung gewohnheitsmäßig immer auch andere Partnerinnen.

Für das widersprüchliche Verhalten Bolívars werden vom Autor keine psychologischen Erklärungen versucht. Nahe liegt, daß er als Mensch der Macht in erster Linie an Machterhalt interessiert ist und deshalb unbewußt, oder 'instinktiv', andere Menschen auf ihre Nützlichkeit hin betrachtet und sie für seine Zwecke einsetzt. Andererseits mag für viele der Frauen, die sich in ihn 'verlieben', zutreffen, daß sie, eher als ihn zu lieben, der Faszination dieser Macht erliegen. Wie anders ist zu erklären, daß er selbst in der elenden Verfassung seiner letzten Monate, als er zwar die offizielle politische Macht verloren hat, aber immer noch von ihrer Aura zehrt, Camille, eine junge, kluge und reiche Frau, dazu die schönste, die er je gesehen hat, 'im Sturm erobert'.<sup>345</sup> Oder daß ein jungfräuliches Mädchen, bei dem er sich entschuldigt, weil er während der gemeinsam verbrachten Nacht aufgrund seines Schwächezustands zu keiner sexuellen Handlung fähig war, ihm gleichwohl feierlich erklärt, 'niemand sei noch Jungfrau nach einer Nacht mit Seiner Exzellenz'<sup>346</sup>.

Der einzige Mensch, dessen ständige Nähe Bolívar erträgt, ist sein Leibdiener. Doch José Palacios ist kein selbstbestimmter Mensch, eher das alter ego bzw. 'ein Teil' des Generals. Sogar sein Name ist Teil des vollen Namens von Bolívar.<sup>347</sup> Er ist Analphabet mit einem entsprechend hervorragenden Gedächtnis, besonders in bezug auf alles, das Bolívar betrifft. An Details aus dessen Vergangenheit erinnert er sich besser als dieser selbst. Er identifiziert sich völlig mit ihm, imitiert selbst seine Kleidung und seine Haltung, so daß er gelegentlich sogar mit ihm verwechselt wird.<sup>348</sup> Er läßt ihn nicht aus den Augen, weiß alles von ihm, verrichtet die persönlichsten Dienste, wiegt ihn in seiner Hängematte in den Schlaf usf. – und erhält auch keinen Lohn für seine Arbeit, denn 'seine persönlichen Bedürfnisse waren Teil der privaten Bedürfnisse des Generals'<sup>349</sup>. Er liebt Bolívar so sehr, daß er fühlt, was dieser empfindet.<sup>350</sup> Ihr Verhältnis ist weniger das von Herr und Knecht, eher ähnelt es der Symbiose. Beide sprechen wechselseitig in der ersten Person Plural von sich, was bei Bolívar als pluralis majestatis verstanden werden könnte, es aber nicht ist.<sup>351</sup> Als Bolívar zu sterben beginnt, äußert Palacios den Wunsch, ebenfalls zu sterben. Wie auch Manuela, die nach ihm Bolívar am nächsten steht, nimmt er nach dessen Tod ein elendes Ende. Er vertrinkt das Erbe, das sein Herr ihm hinterlassen hat, und stirbt im Delirium tremens in einem Obdachlosenheim in Cartagena de Indias.

Sowohl die Beziehung zu Palacios wie die zu Manuela trägt ambige Züge. Während Palacios als Mann die traditionelle Hingabebereitschaft einer Frau verkörpert, hat Manuela stark männlich betonte Verhaltensweisen, die für Bolívar offenbar anziehend genug sind, um mit ihr, was für keine der anderen Frauen zutrifft, eine mehrjährige Beziehung einzugehen. In einem Beitrag zum Verhältnis von Sexualität und Macht betont P. Ross u.a. die latent vorhandene 'weibliche Seite der Persönlichkeit (Bolívars), die auf sie (Manuela) in einer Weise reagiert, die (ihm) mit femininen Frauen nicht möglich und mit anderen Männern nicht erlaubt ist'<sup>352</sup>.

Die maskulinen Züge Manuelas zeigen sich darin, daß sie nicht nur politische Aktivistin ist, Zigarren raucht, eine rauhe Stimme hat, am liebsten Soldatenkleidung trägt und wie die Soldaten flucht, sie steht auch im Rang eines Oberst in der Armee Bolívars. Die femininen Züge des Generals zeigen sich nicht nur in seiner Vorliebe für ausgedehnte Tanzveranstaltungen, elegante Kleidung und reichlichen Gebrauch von Parfums – 'seine Feinde beschuldigten ihn, achttausend Pesos aus der Staatskasse für Kölnisch Wasser ausgegeben zu haben'<sup>353</sup>. Homoerotisch konnotiert ist auch der merkwürdige Hinweis auf seine gelegentliche 'Besitzgier', die sich auch auf 'Männer ohne Bedeutung'<sup>354</sup> erstrecken konnte, sowie die Beschreibung seiner Erscheinung in einem Londoner Bordell, im Jahr 1810, die eine Prostituierte – die qua Profession einen sicheren Blick haben müßte – veranlaßt hatte, ihn für einen griechischen Päderasten zu halten<sup>355</sup>, oder der Umstand, daß er die oben zitierte Szene – in der ein kleiner Junge ihn fragt, ob er ihn liebe, was er bejaht – seinem Diener verlegen als einen Traum darstellt<sup>356</sup>.

In der Figur Bolívars sieht Ross darüber hinaus beispielhaft realisiert, wie bei dem Mann in Machtposition – insbesondere bei dem lateinamerikanischen *caudillo* – grundsätzlich sexuelle und politisch-militärische Macht korrelieren. Indem der General ständig 'neue' Frauen erobert und sexuell unterwirft, signalisiert und untermauert er seinen politischen Führungsanspruch innerhalb der Männergesellschaft, denn 'der vollendete Held der Unabhängigkeit muß auch der vollendete Liebhaber sein'<sup>357</sup>. Folgerichtig geht während der letzten Lebensmonate Bolívars mit dem Verlust der politischen Macht der Verlust der sexuellen Leistungsfähigkeit einher.

Zur Stützung seiner These von den androgynen Zügen Bolívars verweist Ross auch auf dessen schwärmerische Bemerkungen zu den physischen Vorzügen des bekanntermaßen homophilen Alexander von Humboldt, den er in Paris kennengelernt hatte, und auf die übertriebene Empfindlichkeit, mit der er auf diesbezügliche Scherze über den Baron reagiert.<sup>358</sup> Seine latente sexuelle Ambivalenz manifestiert sich besonders drastisch in der Wahl der Worte, mit

denen er Sucre als seinen Nachfolger im Amt des Präsidenten der Republik zu gewinnen sucht: 'Nehmen Sie an', sagt Bolívar zu Sucre, 'dann bleibe ich als Generalissimus und mache meine Runden um die Regierung wie ein Stier um die Kuhherde.'<sup>359</sup> In diesem Vergleich, in dem Bolívar sich als Stier und die anderen Männer – ebenfalls durchaus mächtige Regierungsmitglieder – als Kühe bezeichnet, manifestiert sich deutlich 'die Ideologie des *machismo*, in der das Machtverhältnis zwischen dem Führer und anderen Männern Ähnlichkeit hat mit der Dominanz des Mannes über die Frau. Hier wie dort ist der Phallus das Symbol der Macht'<sup>360</sup>.

Sucre aber ist – anders als Bolívar – an Machtausübung nicht hinreichend interessiert. Nach der erreichten Unabhängigkeit zieht er es vor, zu Frau und Kind zurückzukehren, denn 'die Klugheit seines Herzens hatte ihn die Nutzlosigkeit des Ruhms gelehrt'<sup>361</sup>.

Auch Bolívar ist sich durchaus der zerstörerischen Wirkungen der Macht bewußt, wenn er bekennt, daß sein 'erster Tag in Frieden der letzte sein wird, an dem er Macht ausübt'<sup>362</sup>. Aber die intellektuelle Einsicht ist nicht stark genug, und eine Regierung, die nicht unter seiner Führung steht, kann er sich im Grunde gar nicht vorstellen<sup>363</sup>, weshalb er fast bis zum letzten Tag seines Lebens immer neue Pläne zur Rückeroberung der verlorenen Machtposition entwirft. Seine Beziehungen zu anderen Menschen erlauben deshalb keine echte Nähe, weil er sie offensichtlich im Interesse seines Ziels ein für allemal seinem Führungsanspruch untergeordnet hat. Tragisch ist, daß 'ihm selbst niemals bewußt wurde'<sup>364</sup>, daß er ein 'unüberwindliches Bollwerk der Macht'<sup>365</sup> zwischen sich und den anderen errichtet hatte.

Daß er sich am Ende seines Lebens in einem Labyrinth wähnt, dessen Ausgang ihm verborgen bleibt, ließe sich in diesem Zusammenhang mit einer Deformation seines Gefühlslebens erklären, dem Verlust nicht nur der Liebesfähigkeit, sondern dem Unvermögen, menschliche Nähe zu ertragen.

Die gesteigerte Bedeutung, die er der Liebe 'theoretisch' beimißt, läßt sich den bereits angeführten Zitaten<sup>366</sup> entnehmen. Daß er ihr auch 'befreiende' Wirkung zuschreibt, erhellt aus der Begründung, die er einer Sklavin für ihre Freilassung nach einer gemeinsam verbrachten Nacht gibt: 'Die Liebe hat dich befreit.'<sup>367</sup> Er selbst bleibt – anders als der hoch geschätzte Sucre, der das Korumpierende von Ruhm und Macht durchschaut hat – der Gefangene im Labyrinth dieser Macht, weil er – um im Bild des Mythos zu bleiben – 'den Faden verloren' hat: Ariadne lebt nicht mehr.

Die subjektiven Gründe können allerdings nur zum Teil erklären, warum Bolívar sich am Ende seines Lebens als gescheitert betrachtet. Umfassendere Bedeutung haben die objektiven Faktoren der politischen Zusammenhänge, in denen er gehandelt hat und die das Erreichen seiner Ziele unmöglich machten.

#### IV. Literatur und Politik

In dem schon mehrfach zitierten Gespräch mit M. E. Samper besteht García Márquez darauf, daß nicht nur *El general en su laberinto*, sondern sein 'gesamtes Werk in gewisser Weise auf dokumentarischen Grundlagen beruht'<sup>368</sup>. Vor dem Hintergrund des Bolívar-Romans werde die tatsächliche geographische und historische Fundierung auch seiner vorhergehenden Bücher allerdings klarer erkennbar.

Eine besonders enge Verbindung stellt er her zu seinem fiktionalen Frühwerk *El coronel no tiene quien le escriba*. Der biographische Roman über den General sei 'noch einmal *El coronel no tiene quien le escriba*, jedoch diesmal mit historischem Fundament'<sup>369</sup>.

J. Higgins und Ph. Swanson betonen bereits die politische Relevanz dieses Frühwerks<sup>370</sup>, dessen Realitätsbezug bei einer Gegenüberstellung mit *El general* umso schärfere Konturen gewinnt.

#### IV.1 *El coronel no tiene quien le escriba* und *El general en su laberinto*

*El coronel no tiene quien le escriba*<sup>371</sup> – mit knapp 100 Seiten einer der kürzesten Romane der lateinamerikanischen Literatur – entstand 1956/57, als sich García Márquez, ohne Einkünfte, in Paris aufhielt. Die *Zeitung El Espectador*, für die er als Europaberichterstatter gearbeitet hatte, war auf Druck der Militärdiktatur unter Rojas Pinilla (1953-57) geschlossen worden.<sup>372</sup>

*El coronel no tiene quien le escriba* spielt in den fünfziger Jahren, in einem Dorf der kolumbianischen Tropen, über das die Militärdiktatur den Ausnahmezustand verhängt hat und das als Mikrokosmos Kolumbiens – wenn nicht Lateinamerikas – betrachtet werden kann. Der Protagonist ist ein Oberst, der als 20-jähriger in den Bürgerkriegen der Jahrhundertwende für die Rettung der Republik gekämpft hat und seit dem 'Vertrag von Neerlandia'<sup>373</sup>, mit dem die militärischen Auseinandersetzungen 1902 beendet wurden, also – so unwahrscheinlich es klingen mag – seit mehr als 50 Jahren, auf die von der damaligen Regierung zugesagte Pension wartet.<sup>374</sup> Er lebt mit seiner kranken Frau in materieller Not, die extreme Formen angenommen hat, nachdem der Ernährer der Familie, der gemeinsame Sohn Agustín, als Mitglied einer Widerstandszelle – zu der auch der Oberst selbst gehört – beim Verteilen illegaler Flugblätter von einem Polizisten ermordet worden ist. Die einzige Regelmäßigkeit im Leben des Oberst besteht darin, daß er jeden Freitag, wenn das Postschiff aus der fernen Landeshauptstadt kommt, zum Flußhafen geht, um nachzuhören, ob der ersehnte Brief von der Regierung für ihn eingetroffen ist. Seine hauptsächliche Beschäftigung besteht in der Aufzucht eines Kampfhahns, dem er unter Protest der Ehefrau die letzten Nahrungsvorräte opfert, weil er hofft, ihn bei einem bevorstehenden Hahnenkampf als Sieger zu sehen und die ausgelobte Prämie kassieren zu können.

Von einer 'Handlung' im klassischen Sinn kann also keine Rede sein. Wenn überhaupt von einer Peripetie innerhalb des Geschehens gesprochen werden kann, dann allenfalls in dem Moment, als der Oberst geneigt scheint, den verständlichen Vorhaltungen seiner Frau nachzugeben, und Anstalten macht,

den Hahn zu verkaufen. Durch eine Verwicklung kommt es jedoch nicht zur Ausführung des Vorhabens, worauf er die Aufzucht umso entschlossener vorantreibt.

Seine Bedeutung erhält der Roman zum einen durch die Haltung des Oberst, der auch im materiellen Elend in seinem Selbstverständnis nicht zu erschüttern ist, das Warten auf die Höhe einer Kunst führt<sup>375</sup> und seinen Optimismus selbst unter den widrigsten Umständen nicht verliert. 'Das Leben ist das Beste, das je erfunden wurde'<sup>376</sup>, erklärt er, ohne sich von seinen bedrängenden aktuellen Lebensbedingungen beeindruckt zu zeigen, welche ihm ebensowenig den Blick für das Schöne in seiner Umgebung verstellen können. An einem Morgen im Dezember z.B. – der Dezember ist sein Lieblingsmonat (wie auch der Bolívars) – spürt er schon beim Aufstehen an der wohltuenden Frische, die diese Jahreszeit in den Tropen mit sich bringt, daß der ersehnte Monat begonnen haben muß: 'Er öffnete die Tür und der Anblick des Innenhofs bestätigte sein Gefühl. Es war ein wunderschöner Innenhof, mit der Wiese und den Bäumen und dem Aborthäuschen, das in der klaren Luft einen Millimeter über dem Erdboden zu schweben schien.'<sup>377</sup>

Zum anderen liegt die Bedeutung des Romans in der lakonischen Beschreibung eines Dorfes unter der menschenverachtenden Herrschaft einer Militärdiktatur, die das Zusammenleben der Bewohner in einen alptraumhaften Zustand verwandelt hat. Dabei enthält sich der Autor jedes Pathos'. Kurze Sätze, objektive Perspektive und präzise Beschreibungen schaffen die Eindringlichkeit einer Atmosphäre, die den Roman zu einem Meisterwerk der zeitgenössischen Literatur macht, das nach Ansicht von C. Meyer-Clason, dem Übersetzer des Textes ins Deutsche, "angehende Schriftsteller (wie eine Bibel) studieren"<sup>378</sup>.

Anders als der politisch-agitatorische 'Roman der violencia', der in Kolumbien im gleichen Zeitraum entstand, beschreibt *El coronel no tiene quien le escriba* weder die offensichtlichen Erscheinungsformen der Gewalt, noch analysiert

er die politischen Verhältnisse oder klagt er an.<sup>379</sup> Die Erzählung gewinnt an Dichte durch das, was nicht ausdrücklich gesagt wird. Gleichwohl ist die Politik allgegenwärtig. Unterdrückung und Gewalt durchdringen den Alltag bis in seine banalsten Erscheinungen und bis in die persönlichsten Gespräche der Menschen. Die Beerdigung eines Nachbarn z.B. wird nur deshalb ein 'Ereignis' genannt, weil es sich 'seit vielen Jahren um den ersten Toten handelt, der eines natürlichen Todes gestorben ist'<sup>380</sup>. Die zensierten Zeitungen, die den Dorfbewohnern zugänglich sind, berichten ausführlich über das politische Tagesgeschehen in Europa, enthalten sich jedoch jeder fundierten Berichterstattung aus dem Inland. 'Das Beste wäre, die Europäer kämen hierher und wir gingen nach Europa. Dann wüßte jeder, was in seinem eigenen Land vorgeht'<sup>381</sup>, lautet der sarkastische Kommentar des Oberst, der – Endpunkt der Gewöhnung an das Unerträgliche – dazu übergegangen ist, seine Uhr nach dem Signal der Sperrstunde zu stellen<sup>382</sup>: Der Ausnahmezustand ist der Normalzustand geworden.

Die Leitmotive der Erzählung, der Hahn und das endlose Warten auf den Brief, werden von J. Higgins als politische Symbole aufgefaßt: das Warten des Oberst auf die ihm rechtmäßig zustehende Pension – außer als Zeichen des Beharrens auf seinem Recht – als 'Chiffre für die Situation des Lateinamerikaners, der auf die Gerechtigkeit wartet, von der er stets ausgeschlossen blieb'<sup>383</sup>, der Hahn – da er dem während eines Hahnenkampfs ermordeten Widerstandskämpfer (dem Sohn des Oberst) gehört hat – als Symbol des Widerstands gegen die Diktatur. Es lassen sich in der Tat einige Argumente für eine solche Interpretation anführen; genauso vertreten läßt sich allerdings eine Lesart, die das Warten des Oberst als Naivität oder Realitätsflucht und die Aufzucht des Hahns als eine Marotte auffaßt und eine Rücksichtslosigkeit gegenüber seiner Frau, die nämlich diesen Hahn, obwohl er ihrem einzigen und geliebten Sohn gehört hat, nicht ausstehen kann und ihn vermutlich am liebsten im Suppentopf sehen würde, um sich einmal sattessen zu können, oder – noch besser – zu einem ordentlichen Preis verkauft, um endlich einmal

das Allernotwendigste ohne 'Anschreiben' und ohne demütigende Erklärungen einkaufen zu können.

Die Ambiguität der Symbolik, die die Spannung der Erzählung erhöht, die Unbeugsamkeit des Protagonisten, die widersprüchliche Auslegungen erlaubt, und die unterschwellig vermittelte politische Brisanz von *El coronel* lassen sich als frühe Manifestationen einer Erzählhaltung verstehen, die in *El general* ausgeführt wird und an Konkretion gewinnt. Zwischen dem rein fiktionalen Werk aus den fünfziger Jahren und dem 30 Jahre später entstandenen explizit historischen Roman lassen sich in der Tat Bezüge feststellen, die die intertextuelle Kohärenz innerhalb des Gesamtwerks von García Márquez belegen und seine Auffassung, er schreibe im Grunde nur *ein* Buch<sup>384</sup>, durchaus plausibel machen. Zu den besonders auffallenden Parallelen gehören folgende Merkmale und Motive:

Sowohl der Oberst als auch der General sind Idealisten und unbeirrbarere Naturen, die sich nie geschlagen geben. Beide haben die Neigung – *pour le bien et pour le mal* – sich in Illusionen zu verlieren: 'Illusionen kann man nicht essen,' sagt die Ehefrau. 'Aber sie nähren,' antwortet der Oberst.<sup>385</sup> Im Zusammenhang mit Bolívar spricht der Erzähler vom 'riesigen Reich seiner Illusionen'<sup>386</sup>, 'seiner unendlichen Fähigkeit, sich Illusionen zu machen'<sup>387</sup>.

Ihre Unbeirrbarkeit unter widrigsten Umständen oszilliert zwischen Durchhaltevermögen und schwach entwickeltem Wirklichkeitssinn, welcher jedoch bei beiden gegen Ende der Erzählung zunimmt: Der Oberst beweist durch das drastische Schlußwort<sup>388</sup>, daß er sich der Konsequenzen seines Handelns bewußt geworden ist. Von Bolívar wird – allerdings erst kurz vor seinem Tod – ausdrücklich gesagt, daß er 'zum erstenmal die Wahrheit sah'<sup>389</sup>.

Sie leiden an Verstopfung<sup>390</sup>, worauf in beiden Romanen mehrfach hingewiesen wird und was die bekannten psychologischen Erklärungen nahelegt, die nach dem Phasenschema Freuds für den 'analnen Charakter' gelten – wie

übertriebene Betonung gewisser Sekundärtugenden, Trotz und Eigensinn und insgesamt Stagnation in der Entwicklung der Persönlichkeit.

Sie haben gewisse kindliche Züge oder sind in einer Weise gekleidet, die das Quijoteske oder Lächerliche streift. Der Oberst schaut manchmal mit 'gänzlich kindlichem Blick'<sup>391</sup>, er schreibt in kindlicher Körperhaltung, 'wie man es ihn in der Schule gelehrt hatte'<sup>392</sup>. Bolívar wird sogar gelegentlich von seiner Köchin gefüttert. Sie pflegt ihm, wie einem Kind, 'ein Lätzchen umzubinden und ihm das Essen mit dem Löffel zu geben (...) und er kaute schweigsam und öffnete sogar den Mund wieder, wenn er fertig war'<sup>393</sup>.

Nicht nur für den Oberst, auch für den General hat das Warten auf Post aus der Hauptstadt obsessiven Charakter und verwandelt sich schließlich in ein Martyrium.<sup>394</sup>

Beide sind unbestechlich im Umgang mit den ihnen anvertrauten öffentlichen Mitteln: Als Schatzmeister der Revolution hatte der Oberst einst, kurz vor Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages, eine sechstägige strapaziöse Reise auf sich genommen, um dem Revolutionsgeneral, der den Kampf aufgegeben hatte, zwei Kisten mit der Kriegskasse zu übergeben.<sup>395</sup> Bolívar wird als äußerst 'streng im Umgang mit den öffentlichen Geldern' beschrieben. 'Als Präsident hatte er die Todesstrafe dekretiert für jeden Beamten, der mehr als 10 Pesos stehle oder veruntreue.'<sup>396</sup>

Sie sind einsam trotz ihres gesellschaftlichen Engagements: Der Oberst ist nach den Enttäuschungen seiner Jugend 'ein einsamer Mann'<sup>397</sup> und der General erklärt, er wisse, was es heiÙe, sich überall fremd zu fühlen. Es sei 'schlimmer als tot zu sein'<sup>398</sup>.

In beiden Romanen wird zum Zeitvertreib häufig gespielt, was als Chiffre für den Fatalismus der Akteure aufgefaÙt werden kann angesichts der Absurdität ihrer Lebensbedingungen: In *El coronel* sind es die ständig billardspielenden

jungen Männer des Dorfes, in *El general* die ständig Karten spielenden Adjutanten Bolívars.

Der politische Hintergrund ist in beiden Romanen evident. Während der historische Roman die politischen Zusammenhänge explizit macht, ist in *El coronel* eine Kenntnis dieser Zusammenhänge vorausgesetzt, wenn – in der Form des elliptischen Zitierens – z.B. vom 'Vertrag von Neerlandia' die Rede ist, oder vom 'Bananenfieber'<sup>399</sup> oder wenn mit einem beiläufigen, lapidaren Kommentar zur Suez-Krise Parallelen in der Geschichte der Drittwelt-Länder evoziert werden. Zeitlich gesehen wird im später entstandenen historischen Roman die Vorgeschichte dessen nachgereicht, was im früher entstandenen rein fiktionalen Werk das Geschehen bestimmt: die Gewaltherrschaft der Militärs mit ausländischer Unterstützung, die Korruption der führenden Gesellschaftsschicht<sup>400</sup> und die Ohnmacht der Bevölkerung.

Der Autor vermeidet jedoch die platte politische 'Botschaft' als 'die Totengräberin des Fiktionalen'. Keines der beiden Werke ist ein Thesenstück und keines erlaubt eine einseitige Interpretation in dem Sinne, daß die Protagonisten als vorbildlich oder eine bestimmte Haltung als nachahmenswert erscheinen würden. Eindeutig ist in beiden Fällen – wie könnte es anders sein – die Parteinahme des Erzählers für die ausgebeutete Bevölkerung der ehemaligen Kolonialländer und gegen die ehemaligen Kolonialherren.<sup>401</sup>

Das Frühwerk vermittelt durch die Person des Oberst allerdings größeren Optimismus. Seine anfangs betonte Passivität – das tatenlose Warten auf den Brief – nimmt gegen Ende der Erzählung ab zugunsten einer mehr kämpferischen, vitaleren Haltung, die sich anschaulich mitteilt, wenn er seinen Hahn – nachdem dieser den ersten Ausscheidungskampf für das Finale gewonnen hat – durch das Dorf trägt und das wild klopfende Herz des Tieres ihm das Gefühl gibt, 'niemals etwas so Lebendiges in Händen gehalten zu haben'<sup>402</sup>. Noch gesteigert wird dieses Gefühl durch die begeisterten Zurufe seiner Nachbarn, die ihm zeigen, daß sie aus der Lethargie der vergangenen 10 Jah-

re 'erwacht sind'<sup>403</sup>, daß sie das Tier als etwas betrachten, das ihnen allen gehört und es tatsächlich zu einem Symbol der Hoffnung für das ganze Dorf geworden ist.

Vielleicht scheint am Schluß der Erzählung *El coronel no tiene quien le escriba* auch etwas von der Aufbruchstimmung durch, die zum Zeitpunkt ihrer Abfassung ein Lateinamerikaner empfinden mußte, der ein Freund jenes Rebellenfürhrrers war, der zur gleichen Zeit in der kubanischen Sierra Maestra den Kampf gegen die von den USA gestützte Regierung des Diktators Batista aufgenommen hatte – sie schließlich stürzen und damit auch dem mächtigen Verbündeten einen empfindlichen Schlag versetzen würde.

Und vielleicht setzt der Autor von *El coronel* auch ein wenig auf die bewußtseinsschärfende Wirkung dieser Erzählung bei ihren Lesern. Welchen Stellenwert er selbst der Lektüre beimißt, zeigt sich an seiner ausführlichen Darlegung der Lektüreerfahrungen Bolívars im drei Jahrzehnte später entstandenen biographischen Roman.

## IV.2 Die Lektüren des Generals

Der General wird als leidenschaftlicher Leser beschrieben, der in allen möglichen Situationen las, zuweilen sogar zu Pferd.<sup>404</sup> Wo er sich auch aufhält, entsteht innerhalb kürzester Zeit eine Privatbibliothek, die er bei Weiterreise oft der Obhut von Freunden anvertraut, um so im Laufe der Jahre 'von Bolivien bis Venezuela eine Spur von mehr als 400 Meilen an Büchern und Papieren zu hinterlassen'<sup>405</sup>. Die Vielzahl und Vielfalt der Werke, die er aus Katalogen zu bestellen pflegt, hatte selbst einen Buchhändler aus Lima in Erstaunen versetzt, denn von den griechischen Philosophen bis zu Abhandlungen über Chiromantie interessiert er sich für fast alles.<sup>406</sup>

Mit zunehmendem Alter wird er jedoch, wie könnte es anders sein, immer kritischer in seinem Urteil über literarische Neuentdeckungen, und die unangenehme Tatsache, daß er zum Lesen jetzt eine Brille benötigt, tut das ihre, um seine Freude an der Lektüre zu dämpfen. Zum Glück gibt es die begnadete Vorleserin Manuela und ein rezentes und höchst kurzweiliges Werk, das, mit ihrer Stimme vorgetragen, ihm großes Vergnügen bereitet. Es handelt sich um die *Lección de noticias y rumores que corrieron por Lima en el año de gracia de 1826*, eine Art 'Chronik der Klatschgeschichten', die in der legendären, von Bolívar zwei Jahre zuvor befreiten Hauptstadt des spanischen Vizekönigreichs<sup>407</sup> 'im Jahr des Heils 1826' in Umlauf waren.

Mit dem Hinweis auf diese Chronik kommt in Bezug auf die Persönlichkeit Bolívars mehreres zugleich zum Ausdruck. Erstens die kompensatorische Funktion, die Lektüre für ihn annehmen kann, denn in der elenden Gegenwart erinnert ihn das Buch an seine großen Erfolge in der Vergangenheit: 1826 war das Jahr, in dem die Unabhängigkeit des gesamten Kontinents besiegelt worden war<sup>408</sup>, in dem man ihm in Lima die glanzvollsten Empfänge bereitet und ihn mit Ehren überhäuft hatte; zweitens die durchaus vorhandene Eitelkeit Bolívars, die durch die Lektüre des Buchs insofern befriedigt wird, als er selbst in einigen der 'galanten Episoden'<sup>409</sup> als Hauptakteur auftritt und nun

die späte Genugtuung hat, schmeichelhafte Geschichten über sich selbst zu hören; drittens seine Vorliebe für das ungeschminkte Reden der Leute, von dem er sich mehr Einsichten verspricht als von offiziellen Berichten<sup>410</sup>. Vor diesem Hintergrund kann das mehrmalige Zitieren der *Lección*<sup>411</sup> als Bevorzugung der *oral history avant la lettre* und Skepsis gegenüber der offiziellen Geschichtsschreibung sowohl von seiten Bolívars als auch des Autors aufgefaßt werden.

Eine hohe Wertschätzung hegt der General, der von tiefverwurzeltem Mißtrauen gegen Ärzte und die medizinische Wissenschaft erfüllt ist, für ein aus Frankreich mitgebrachtes Buch, *La médecine à votre manière*, einen medizinischen Ratgeber, den er bei Unpäßlichkeiten und Krankheitssymptomen 'wie ein Orakel'<sup>412</sup> zu konsultieren pflegt, um die dort empfohlenen Hausmittel anzuwenden. Einmal mehr zeigt sich darin seine innere Widersprüchlichkeit, denn das abergläubische Befolgen obskurer medizinischer Anweisungen paßt ganz und gar nicht zu einem Verfechter des Rationalismus und Bewunderer der französischen Aufklärung<sup>413</sup>.

Außergewöhnlichen Wert mißt er zwei Büchern bei, die Napoleon Bonaparte gehört hatten, was – trotz gegenteiliger Bekundungen – Licht wirft auf die Faszination, die Napoleon auf ihn ausgeübt hat.<sup>414</sup> Palacios ist gehalten, sie im persönlichen Gepäck Bolívars aufzubewahren, und bei Abfassung seines Testamentes trifft er eigens Vorkehrungen für ihren Verbleib: Sie sollen der Universität Caracas vermacht werden.<sup>415</sup> Ihre Titel sind bezeichnend, denn sie beziehen sich auf die zwei Lebensaufgaben des Generals: Kriegführung und Staatsbildung. Es handelt sich um die *Arte militar* des italienischen Feldmarschalls und Militärtheoretikers Raimundo Montecuccoli<sup>416</sup> und den *Contrat social* von Rousseau. Der *Contrat social* als grundlegende Lektüre Bolívars kann als Chiffre für seine ambivalente politische Haltung verstanden werden, die zwischen demokratischen und diktatorischen Tendenzen oszilliert. Tatsächlich ist die Staatsphilosophie Rousseaus von Beginn an kontrovers aufgenommen worden und hat im Spannungsfeld der die Theorie konstituieren-

den Konzepten – der *volonté générale* einerseits, der *aliénation totale* und des *gouvernement*<sup>417</sup> andererseits – zwei entgegengesetzte Interpretationsschulen hervorgebracht. So ist der *Contrat* zum einen aufgefaßt worden als Apologie direkter Demokratie, zum anderen als Fundierung totalitärer politischer Herrschaft. Beide Auffassungen sind im Verlauf der Französischen Revolution durch die Jakobiner umgesetzt – und dann von Napoleon in der heiklen Formel 'tout pour le peuple, rien par le peuple' aufgehoben worden.

Der Romantiker und Moralist Rousseau steht mit zwei weiteren Titeln auf der Liste der Lieblingsbücher<sup>418</sup> Bolívars von Jugend auf: dem Erziehungsroman *Emile* und dem Briefroman über eine unerfüllte Liebe *Julie ou la Nouvelle Héloïse*. Sie waren ihm von seinem verehrten Lehrer Simón Rodríguez<sup>419</sup>, einem glühenden Verehrer Rousseaus, empfohlen worden und ihre Wirkung auf den Jugendlichen kann kaum überschätzt werden. Sie entsprachen 'seinem idealistischen und exaltierten Wesen'<sup>420</sup>, er verschlang sie, als lese er sich selbst (und) sie prägten ihn für den Rest seines Lebens<sup>421</sup>. Rousseau war ihm 'näher als sein eigenes Herz'<sup>422</sup>. Den *Emile* und die *Nouvelle Héloïse* hatte er mit solcher Hingabe, ja 'mit verschämter Leidenschaft'<sup>423</sup>, und so oft gelesen, daß er seine Lieblingsseiten auswendig zitieren konnte<sup>424</sup>.

Wie sehr ihn diese Lektüreerfahrungen geprägt haben, läßt sich in Bezug auf *Emile* z.B. ablesen an seinen Plänen für eine umfassende Erziehungs- und Bildungsreform im Geiste Rousseaus und auch an seiner Besessenheit mit der Rückzahlung des Geldes, das J. Lancaster, ein vermögender Engländer, ihm zur Finanzierung dieses Projektes gegeben hatte. Der Gedanke an die so entstandenen 'Schulden', die er als persönliche und nicht als Staatsschulden begreift, beschäftigt ihn über Jahre hinweg, und noch kurz vor seinem Tod versucht er, trotz seiner desolaten materiellen Situation und als stehe seine Ehre auf dem Spiel, alles, um den Aufenthaltsort dieses Mannes ausfindig zu machen und ihm das Geld zurückzuzahlen.

Der Einfluß der *Nouvelle Héloïse* zeigt sich bis in Formulierungen hinein, die er, am Beginn der Beziehung, in seinen Briefen an die Geliebte Manuela verwendet. Sie könnten fast wörtlich aus der Feder der Julie stammen: 'In Zukunft wirst du allein sein, wenn auch an der Seite deines Gatten, und ich werde allein sein inmitten der Welt. Nur der Ruhm, uns selbst besiegt zu haben, wird unser Trost sein.'<sup>425</sup> Nur im Verzicht liegt der Genuß der Liebe, so die romantische Lehre der Julie, weil 'nur das schön ist, was nicht ist'.

Das Verhängnisvolle dieser Prägungen wird ihm erst spät bewußt, zu einem Zeitpunkt, da die Einsicht keinen praktischen Nutzen mehr für ihn hat. Als Manuela im September 1828, als die Unabhängigkeit längst erreicht ist und das politische Chaos begonnen hat, ihm zum zehnten Mal den *Emile* vorliest, unterbricht er sie mit der irritierenden Bemerkung, daß es doch 'ein elendes Buch'<sup>426</sup> sei. Und nicht nur das, im gleichen Atemzug gesteht er, daß 'er sich nirgends so gelangweilt habe, wie in Paris im Jahre vier'<sup>427</sup>.

Bei oberflächlicher Betrachtung läßt sich das Eingeständnis der Langeweile auf seine damalige mondäne Lebensweise des *Señorito* beziehen, die im wesentlichen aus Frauengeschichten und Geld-Verschwenden bestanden hatte. In Verbindung mit der plötzlichen Ablehnung eines seiner erklärten Lieblingsbücher gewinnt diese Äußerung jedoch eine andere Dimension.

'Paris und das Jahr vier' evozieren ein weltgeschichtliches Ereignis, das so widersprüchlich wie weitreichend in seiner Bedeutung ist: die Kaiserkrönung Napoleons. In der persönlichen Biographie Bolívars bedeuten sie Ort und Jahr seiner Bekanntschaft mit Alexander von Humboldt, der eben von seiner langjährigen Forschungsreise durch Südamerika nach Europa zurückgekehrt war. Humboldt hatte ihn sowohl durch seine Intelligenz, sein Wissen und seine männliche Schönheit als auch durch seine politische Analyse beeindruckt, die in dem Fazit gipfelte, daß die spanischen Kolonien reif seien für die Unabhängigkeit und 'einzig der Mann fehle'<sup>428</sup>, der sie erkämpfe. Auf diese Weise wird suggeriert, daß es Humboldt war, der dem Leben Bolívars eine andere Rich-

tung gegeben hat, denn kurze Zeit später wird er Freimaurer und beginnt sich politisch zu engagieren. 'Humboldt hat mir die Augen geöffnet'<sup>429</sup>, pflegt der General häufig zu sagen.

Das späte Eingeständnis der Langeweile im Umfeld solch herausragender Ereignisse in einer allgemein als faszinierend empfundenen Stadt und die Ablehnung einst hochgeschätzter Dinge signalisieren Distanznahme zu allem, das ihn geprägt hat. Es hat mit vielschichtigen psychologischen Überlagerungen zu tun, daß dieses Eingeständnis erst im Abstand von fast 25 Jahren möglich ist. Erst angesichts seiner nahezu ausweglosen Situation kommt Bolívar zu einer nüchternen Beurteilung seiner europäischen Erfahrungen und seiner Jugendträume.

Mit dieser veränderten Einschätzung ist auf ein grundsätzliches Dilemma der geistigen und kulturellen Lebensbedingungen der Kreolen verwiesen. Als Nachfahren der Spanier in Lateinamerika geboren, sind sie je nach Betrachtung sowohl Europäer als auch Amerikaner oder weder das eine noch das andere. Was ihre geistigen Vorbilder betrifft, waren sie bis ins 20. Jahrhundert hinein auf Europa fixiert und hier wiederum auf Frankreich als der kulturell bestimmenden Nation. Verhängnisvoll wurde das französische Vorbild im Zeitalter der Aufklärung und der Revolution für die Anführer der Unabhängigkeitsbewegung in den Kolonien. Sie übernahmen Konzepte, die unter völlig anderen geschichtlichen Bedingungen entstanden waren und nicht ohne weiteres auf Lateinamerika übertragen werden konnten.

Rousseau und die Französische Revolution hatten Bolívar in seiner Jugend geprägt, doch am Ende seiner Karriere scheint er angesichts des Scheiterns seiner politischen Vorstellungen der 'kolonialen Infiltration mit in Frankreich entstandenen Ideen'<sup>430</sup> genauso feindlich gegenüber zu stehen wie den einstigen spanischen Kolonialherren.

Die prekären Auswirkungen der geistigen Kolonisierung Lateinamerikas durch Europa werden auch im Zusammenhang mit den ikonografischen Darstellungen Bolívars thematisiert.<sup>431</sup> Der Erzähler kommentiert die zahlreichen Gemälde des Befreiers und stellt fest, daß die des jugendlichen Bolívar ihn noch so abbilden, wie er wirklich aussah. Die Gesichtszüge zeigen deutlich seine karibische Herkunft und lassen auch seine afrikanischen Vorfahren durchscheinen<sup>432</sup>. Mit seinem wachsenden Ruhm werden die Portraits jedoch immer 'europäischer' und unpersönlicher, bis er schließlich in der Haltung eines antiken Imperators und 'mit dem römischen Profil seiner Statuen ins öffentliche Gedächtnis'<sup>433</sup> eingeht.

Analog zur Europäisierung der bildlichen verläuft die der biographischen Darstellungen Bolívars. In den meisten Biographien erscheint er wie 'irgendein europäischer General mit aufgeklärtem Habitus'<sup>434</sup>. Dieses verfälschte Bild – des Befreiers und damit der Geschichte Lateinamerikas – bewußt zu machen und zu korrigieren, ist eines der Ziele des Autors.

### IV.3 Die politischen Ziele

Das Widersprüchliche, das im Verhalten und in den Äußerungen Bolívars festzustellen ist, zeigt sich auch in seinen politischen Stellungnahmen. Der Diener Palacios hat die Formel für diesen Sachverhalt gefunden: 'Was mein Herr denkt, weiß nur mein Herr.'<sup>435</sup>

Nach Gründung der Republik Kolumbien im Jahr 1820 hatte der General die Hoffnung gehabt, den Befreiungskrieg gegen die Spanier 'bis in die südlichen Gebiete des Kontinents ausdehnen zu können, um seinen Traum zu verwirklichen und die größte Nation zu gründen, die jemals existiert hatte: ein einziges freies und geeintes Land von Mexiko bis zum Kap Horn'<sup>436</sup>. Mit einem solchen Plan hatte er nichts Geringeres getan, als sich in die Nachfolge Alexanders, Cäsars und Napoleons zu stellen bzw. hatte er den Wunsch formuliert, deren Taten noch zu überbieten – ohne allerdings die unzulänglichen materiellen, politischen und kommunikationstechnischen Voraussetzungen zu berücksichtigen, die dieses Vorhaben von vornherein zum Scheitern bringen mußten. B. Anderson hat in einem Vergleich mit der Entstehungsgeschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika auf deren ungleich günstigere Ausgangsbasis zur Bildung eines Staatenbundes hingewiesen – allein schon aufgrund der geringeren Größe des zu vereinigenden Territoriums – und die dort gleichwohl aufgetretenen großen Schwierigkeiten und Rückschläge.<sup>437</sup>

Als selbst die Republik Kolumbien zerbricht, die sich nur auf den nördlichen Teil des Subkontinents erstreckte und als Kerngebiet des zu schaffenden riesigen Reiches galt, verfällt Bolívar ins andere Extrem und stellt den Sinn von Befreiungskämpfen überhaupt in Abrede. 'Rebellionen sind wie Wellen im Meer'<sup>438</sup>, erklärt er seinen erstaunten Gesprächspartnern. 'Eine folgt auf die andere. Deshalb habe ich nie etwas dafür übrig gehabt.'<sup>439</sup> Und zu ihrem Entsetzen fügt er hinzu, daß er 'in diesen Tagen sogar die gegen die Spanier be-  
daure'<sup>440</sup>.

Es zeigt sich jedoch, daß seine veränderte Einschätzung nicht grundsätzlicher Natur ist, daß sie möglicherweise nur Folge eines Stimmungstiefs war. Alternierend mit resignativen Äußerungen macht er immer wieder neue Pläne zur Wiederaufnahme des Kampfes: 'Das einzige, was jetzt übrigbleibt,' erklärt er seinem Freund Cárcamo, 'ist, noch einmal ganz von vorn zu beginnen.'<sup>441</sup> Im Juli 1830, fünf Monate vor seinem Tod, beginnt er tatsächlich mit den Vorbereitungen zur Rückeroberung der abgefallenen Provinz Venezuela.<sup>442</sup>

Ähnlichen Schwankungen ist seine Einstellung gegenüber Santander und dem Parteienkonflikt unterworfen: Einerseits verurteilt er Santander, bezeichnet ihn als 'Halunken'<sup>443</sup>, hält ihn für den Zerstörer der Einheit aus niedrigen Beweggründen, den Verursacher der ruinösen Staatsverschuldung und bezichtigt ihn der größten Vergehen: Santander habe die Korruption seiner Freunde gedeckt, die mit den Staatsanleihen aus England Wuchergeschäfte zu ihrem persönlichen Vorteil betrieben hätten<sup>444</sup>. Andererseits bereut Bolívar, sich nicht mit ihm geeinigt zu haben.<sup>445</sup> Einerseits kennt er nur 'Parteien, die für ihn und solche, die gegen ihn sind'<sup>446</sup>, andererseits 'lobt er den Kompromiß'<sup>447</sup> als die wahrhaft große politische Leistung.

Auch seine Prinzipien für das Verhalten im Bürgerkrieg oszillieren zwischen Milde und Grausamkeit. 'In allen Bürgerkriegen hat immer der Grausamere gesiegt'<sup>448</sup>, belehrt er Urdaneta. 'Unsere Autorität und unser Leben können wir nur mit dem Blut unserer Feinde erhalten.'<sup>449</sup> Denselben Urdaneta aber unterstützt er in seinem Bestreben, das Leben der Feinde zu schonen, 'damit diese Feinde nicht mit uns machen, was wir mit den Spaniern gemacht haben. Das heißt, Krieg auf Leben und Tod'.<sup>450</sup>

Das Verwirrende dieser wechselnden Positionen wird allerdings aufgehoben durch die Selbsteinsicht, die Bolívar beweist, und durch die Beweggründe, die er für seine ambivalenten Stellungnahmen anführen kann und die diese gleichsam veredeln. Im Grunde gibt es für alles, das er unternimmt, nur ein Ziel, dem er alles andere unterordnet und für das er alles zu tun bereit ist: die

Einheit des Kontinents.<sup>451</sup> Daß diese Einheit sein zentraler Gedanke ist, äußert er mehrmals und in unterschiedlichen Zusammenhängen: 'Die Unabhängigkeit bestand nur darin, den Krieg zu gewinnen', sagt der General. 'Die großen Opfer werden danach kommen, um aus diesen Völkern ein einziges Vaterland zu machen.'<sup>452</sup> Und: 'Die Einheit hat keinen Preis.'<sup>453</sup> Und weiter: 'Unsere Feinde verfügen über alle Vorteile, solange wir die Regierung Amerikas nicht vereinigen.'<sup>454</sup> Er phantasiert von der Einheit in seinen Fieberträumen<sup>455</sup> und beschwört sie auf seinem Sterbebett<sup>456</sup>.

Selbst seine zeitweiligen monarchistischen Neigungen erklärt der General im Hinblick auf die Einheit: An die Monarchie habe er im Rahmen einer Präsidentschaft auf Lebenszeit gedacht, als letzte Möglichkeit, um die Einheit Amerikas um jeden Preis zu erreichen und zu bewahren. Bald habe er er jedoch den Widersinn erkannt.<sup>457</sup>

Diese Sätze sind Teil eines Streitgesprächs mit Dioclés Atlantique<sup>458</sup>, einem oberlehrerhaften Franzosen, den er im Haus der Familie Campillo, seiner Gastgeber in Zambrano, kennenlernt. Der Franzose will dem General Ratschläge zur angemessenen Regierungsform erteilen, wodurch er nur dessen Zorn erregt. In diesem Gespräch kommt die Verbitterung Bolívars über europäische Bevormundung am schärfsten zum Ausdruck. Darüber hinaus spiegeln die politischen Ansichten, die er hier vertritt, bis ins Detail die des Autors: Europa solle davon absehen, sich weiterhin als Vorbild und Lehrmeister aufzuspielen, es habe durch seine blutgetränkte Geschichte jeden moralischen Anspruch auf eine politische Führungsrolle verwirkt und kein Recht, von den ehemaligen Kolonien zu erwarten, daß sie in 20 Jahren vollbrächten, was Europa in 2000 Jahren nicht erreicht habe.<sup>459</sup>

Als Beispiele für die an Grausamkeiten reiche Geschichte des alten Kontinents führt er die Bartholomäusnacht an, den Sacco di Roma und, als 'Apotheose', das Regime Iwans des Schrecklichen.<sup>460</sup> Und aus gutem Grund führt er Beispiele aus vergangenen Epochen an, denn die lateinamerikanischen Ko-

lonialländer, die gerade ihre Unabhängigkeit erkämpft haben, befinden sich auf einer anderen, eben jener für Europa seit langem vergangenen geschichtlichen Entwicklungsstufe. Was er dem arroganten Europäer klarzumachen versucht, ist das schlichte Phänomen der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen, die verkürzte und (bis heute) für die ehemaligen Kolonialländer verhängnisvolle eurozentrische Sichtweise.

García Márquez geht hier in seiner Europa-Kritik sehr viel weiter als A. Mutis in seiner Bolívar-Erzählung *El último rostro*, die ihm – wie bereits erwähnt – als Vorlage für *El general* gedient hat. Dort stellt Bolívar im Gespräch mit dem polnischen Offizier Napierski nur melancholisch – und fast bewundernd – fest, daß Europa Krisen und düstere Epochen immer wieder überwunden habe und gestärkt daraus hervorgegangen sei, wohingegen Lateinamerika im Chaos steriler Bürgerkriege versinken werde.<sup>461</sup> Mutis steht mit seiner Bolívar-Vita eher in der Tradition des Argentiniers D.F. Sarmiento, der in seinem 1845 erschienenen Geschichtsroman *Civilización y barbarie: Vida de Juan Facundo Quiroga*<sup>462</sup> für die lateinamerikanischen Staaten ein gesellschaftliches Zukunftsbild entworfen hat, das an der städtischen, weißen Zivilisation Europas und Nordamerikas orientiert ist und im Grunde nur von im Ausland erzogenen Intellektuellen verwirklicht werden kann.

Mit dieser These hatte sich Sarmiento in scharfen Gegensatz solcher Kreise gebracht, die eine Rückbesinnung auf die eigenen kulturellen Wurzeln favorisieren, sich auf die eigenen Kräfte verlassen wollen und gleichzeitig jede europäische oder nordamerikanische Beeinflussung ablehnen. García Márquez steht dieser letzteren Sichtweise offensichtlich näher.

In jüngerer Zeit wird eine solche Haltung z.B. von dem Kubaner R. Fernández Retamar in dem Essay-Band *Calibán cannibale* gefordert.<sup>463</sup> Fernández Retamar beruft sich hierin mehrfach auf Bolívar, insbesondere auf den *Jamaika-Brief* und die *Rede an den Kongreß von Angostura*, u.a. um dem verbreiteten Irrtum zu begegnen, Lateinamerika – und hier zitiert er Bolívar – als eine

'Emanation Europas' zu begreifen.<sup>464</sup> Insbesondere verweist Fernández Retamar auf den sprachlichen Konflikt, in dem sich die Lateinamerikaner befinden, die – anders als etwa ihre asiatischen Schicksalsgenossen – sogar 'die Sprache und damit auch die Begriffe der Kolonialherren übernommen haben'<sup>465</sup>. Indem er diese grundsätzliche sprachliche Problematik in den ehemaligen hispanoamerikanischen Kolonialländern anspricht, geht er in seiner Europa-Kritik allerdings weiter als García Márquez.

Daß der General in der Auseinandersetzung mit dem Franzosen die Ansichten des Autors referiert, darf als gegeben angesehen werden, denn einige seiner Sätze könnten direkt der Rede entnommen sein, die García Márquez im Oktober 1982 anlässlich der Verleihung des Nobelpreises in Stockholm gehalten hat. Der einzige Unterschied besteht darin, daß diese im Ton weniger aggressiv ist. Während der General seinen Gesprächspartner mit Argumenten erschlägt, wirbt der Geehrte – nicht gänzlich ohne den Unterton der Ironie – um Verständnis für die geschichtliche Situation der Drittweltländer. Er spricht die Europäer an als 'die in der Betrachtung ihrer eigenen Kulturen verzückten rationalen Begabungen'<sup>466</sup> und fährt fort: 'Die Deutung unserer Wirklichkeit mit Hilfe fremder Schemata trägt nur dazu bei, uns immer unbekannter, immer unfreier zu machen. (...) Vielleicht wäre das ehrwürdige Europa verständnisvoller, wenn es uns in seiner eigenen Vergangenheit zu sehen versuchte.'<sup>467</sup> Und schließlich greift er aus der blutigen Geschichte Europas das Beispiel des Sacco di Roma heraus: 'Noch in der Hochrenaissance plünderten und verwüsteten zwölftausend Landsknechte im Sold der kaiserlichen Heere Rom und metzelten achttausend seiner Einwohner nieder.'<sup>468</sup>

'Lassen Sie uns, verflucht, in Ruhe unser Mittelalter durchmachen!'<sup>469</sup> Mit diesem Satz beendet der erregte Bolívar das Gespräch mit dem Europäer. García Márquez seinerseits wendet sich in seiner Rede nochmals an 'die aufgeklärten Geister Europas'<sup>470</sup>. Er bittet sie um echte Unterstützung, und darum, ihre Art, Lateinamerika zu sehen, von Grund auf zu ändern.<sup>471</sup> Mit anderen Worten: Was er von seinem Auditorium, das sich zum größten Teil aus

den Vertretern der Dominanzkulturen zusammensetzt, einfordert, ist, sich die schlichte Tatsache bewußt zu machen, daß der spezifische Inhalt unserer Wertvorstellungen Resultat unserer Auffassung davon ist, "wen und bis zu welchem Grad wir als unseresgleichen anerkennen wollen"<sup>472</sup>.

Nicht nur zur Rolle Europas, sondern auch hinsichtlich der Einschätzung der USA und der Bedeutung der Auslandsschulden legt der Autor dem General solche Aussagen in den Mund, die offensichtlich seine eigene Einstellung reflektieren. Im Zusammenhang mit der Staatsverschuldung läßt er ihn geradezu prophetische Sätze äußern. Bolívar sieht in seinem politischen Gegenspieler Santander, dem Gegner der Einheit des Kontinents und Befürworter einer Anlehnung an die USA sowie der Aufnahme von Auslandskrediten, den Urheber einer desaströsen Entwicklung. 'Ich hasse die Schulden mehr als die Spanier,'<sup>473</sup> sagt Bolívar. Deshalb habe er Santander klargemacht, daß alles Erreichte, daß die ganze Unabhängigkeit von der Kolonialmacht umsonst sei, wenn man sich auf Auslandskredite einlasse, weil man in schlimmere Abhängigkeiten gerate und 'bis in alle Ewigkeiten Zinsen zahlen werde'<sup>474</sup>. Er schließt seine Einschätzung der wirtschaftlichen Zukunft Lateinamerikas mit einer Vision: 'Wir sehen jetzt deutlich: Die Schulden werden uns zur Strecke bringen.'<sup>475</sup> Die ausführliche Darlegung des Konfliktes zwischen Bolívar und Santander ist im Grunde nichts anderes als die Illustration der marxistischen Grundannahme, daß die Wirtschaft die Politik bestimmt und der Krieg – hier: der Bürgerkrieg – die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist.

So läßt Bolívar auch keinen Zweifel an den Hintermännern Santanders. Und selbst der Erzähler – hier schlicht der Autor – wird diesbezüglich in seinem Kommentar explizit: Es sind die regionalen Oligarchien, die der Idee der Einheit den Krieg auf Leben und Tod erklärt haben, weil sie in einem starken Zentralstaat um ihre lokalen und insbesondere wirtschaftlichen Privilegien fürchten müßten. Zu deren Rettung seien sie jedoch ohne weiteres bereit, die Interessen der *patria grande* zu opfern<sup>476</sup>. Daß diese Einschätzung nicht nur die Meinung Bolívars resp. des Autors ist, läßt sich anhand eines Briefes von

Santander selbst belegen. Darin verdächtigt dieser die Anhänger Bolívars, 'einen Bürgerkrieg zu provozieren, in dem diejenigen gewinnen, die nichts besitzen und die immer zahlreich sind, und den wir, die wir besitzen und die wir wenige sind, verlieren'<sup>477</sup>. Schlichter und zugleich deutlicher lassen sich die Dinge nicht sagen.

Bolívar erkennt schließlich, daß der Feind nicht besiegt ist, sondern nur seinen Namen geändert hat: Nicht mehr der äußere Feind in Gestalt der Kolonialmacht ist zu bekämpfen, sondern 'der innere Feind'<sup>478</sup>, die Vertreter jener Gesellschaftsschicht, mit denen zu paktieren er Santander vorwirft. Doch er weiß auch, daß dieser Kampf für lange Zeit aussichtslos sein wird. Und auch das düstere Bild, das er von der Zukunft der neuen lateinamerikanischen Staaten entwirft, hat sich als zutreffend erwiesen: Sie würden in die Hände einer enthemmten Masse geraten, um dann an Tyrannen aller Farben und Rassen zu fallen.<sup>479</sup>

Nicht nur verzichtet García Márquez im Gegensatz zur konventionellen Heldengeschichtsschreibung auf eine Würdigung der militärischen Siege des Generals, er rückt dessen politisches Scheitern in den Mittelpunkt des Romans und beschreibt seine Auswirkungen auf den Zustand des Landes und ihn selbst, denn seine rätselhafte Krankheit und der frühe Tod, so wird nahegelegt, sind wesentlich auf dieses Scheitern zurückzuführen. Der Gesundheitszustand Bolívars bessert sich nämlich augenblicklich, wenn er einmal günstige Nachrichten aus der Hauptstadt erhält, wie z.B. anlässlich des Staatsstreichs von Urdaneta: 'José Palacios hatte ihn lange nicht in so guter Verfassung gesehen, denn Kopfweh und abendliches Fieber hatten die Waffen gestreckt.'<sup>480</sup> Und García Márquez nennt die Gründe für dieses Scheitern, was von einigen lateinamerikanischen Rezensenten, zu denen J. Ortega und Hart Dávalos gehören<sup>481</sup>, als Aufforderung verstanden wird, den Kampf Bolívars fortzusetzen und sein politisches Werk zu vollenden.

Völlig anders hingegen interpretiert C J. Alonso *El general*.<sup>482</sup> Er sieht die Absicht des Autors verwirklicht, den Mythos von der lateinamerikanischen Einheit als das darzustellen, was er in Wirklichkeit sei: ein Mythos, "a cultural and political fiction based on the Enlightened readings of Bolívar".<sup>483</sup> García Márquez konfrontiere die – lateinamerikanischen – Leser mit etwas 'Fürchterlichem, Unerträglichem'<sup>484</sup>, dem definitiven, auch politischen Tod des Helden und seiner nicht einlösbaren Ziele. Angesichts der großen politischen und identitätskonstituierenden Bedeutung, die Bolívar bis heute für die überwiegende Mehrheit der Lateinamerikaner hat, versteht er den Roman als einen 'therapeutischen'<sup>485</sup> Text, der sie von lähmender, selbstzerstörerischer Melancholie zu aktiver Trauer geleiten solle, um sie so zu befreien von einem unerfüllbaren geschichtlichen Auftrag, der von Beginn an unrealistisch gewesen sei.

Aus der distanzierteren Sicht des Europäers, weniger emotional und umso differenzierter, doch in der gleichen Richtung argumentiert J. Küpper.<sup>486</sup> Er sieht in der Aussage des Generals, daß 'er sich an einen Traum verloren habe auf der Suche nach etwas, das es nicht gibt'<sup>487</sup> dessen zentrale Aussage und in der demythisierenden Darstellung des am Ende als "welthistorisches Individuum Gescheiterten"<sup>488</sup> eine "Absage (García Márquez') an alle Pathosformeln, die das Scheitern zum Auftrag stilisieren, zu vollenden, was dieser einzelne nicht hat vollenden können"<sup>489</sup> und ineins damit die Zurückweisung jeder teleologischen Geschichtsauffassung. Indem García Márquez jedoch durch die Akzentuierung seiner "singulären Fähigkeiten und seiner singulären Verhaltenskultur"<sup>490</sup> die Integrität des Menschen Bolívar unangetastet lasse, 'de- und konstruiere' er ihn gleichzeitig mit dem Ziel, ihn für 'museale Zwecke' in Dienst zu nehmen: Obgleich Bolívar für die politische Gegenwart Lateinamerikas keine unmittelbare Relevanz mehr habe, behalte er auf diese Weise als große geschichtliche Figur die für das Selbstverständnis des Lateinamerikaners unabdingbare identitätssichernde Funktion.<sup>491</sup>

Unberücksichtigt bleiben allerdings in diesem Verständnis des Textes zum einen – wie aufgezeigt – seine 'Funktion als Sprachrohr' für die politischen Ansichten des Autors und zum anderen die Relevanz der Aussagen des Protagonisten, die ihre Gültigkeit bis in die Gegenwart behalten haben, auch im Hinblick auf die Rolle, die die Vereinigten Staaten von Nordamerika spielen würden und die von Bolívar deutlich gesehen wird. Sein Urteil über die USA ist gänzlich negativ: 'Gehen Sie nicht in die Vereinigten Staaten,' rät der General seinem Adjutanten Iturbide, 'sie sind allmächtig und schrecklich und werden uns mit ihrem Märchen von der Freiheit alle ins Elend stürzen'<sup>492</sup>, eine Prognose, die sich nicht nur in Panama, Guatemala, Chile, Nicaragua bewahrheitet hat. Und auch hier läßt sich unschwer die Meinung des Autors erkennen, was sich noch in jüngster Zeit anhand seines Kommentars über das Eingreifen der Nato im Kosovo überprüfen läßt.<sup>493</sup>

Das protestantische und prosperierende Nordamerika, das seine Unabhängigkeit – mit ganz anderen und günstigeren Voraussetzungen – nur wenige Jahre zuvor erlangt hatte, erwies sich von Beginn an als Feind der Länder des lateinischen Subkontinents – teils wegen der Herausforderung der dort mit der Unabhängigkeit realisierten Abschaffung der Sklaverei, ohne die insbesondere die Südstaaten der USA um ihre wirtschaftliche Überlebensfähigkeit fürchteten. Für Lateinamerika folgte auf das Ende der Kolonialzeit die Ära des 'Dollarimperialismus' – unter Mitwirkung der einheimischen Feudalschichten. Einer derjenigen, die sich erfolgreich gegen diesen Zustand aufgelehnt haben, ist Fidel Castro.

Es ist darauf hingewiesen worden, daß *El general* unterschwellig auch Bezüge zu Castro aufweist.<sup>494</sup> Germán Arciénagas, der Präsident der kolumbianischen Akademie für Geschichte, ist der Meinung, daß 'es die Absicht García Márquez' war, ein Buch zum Nutzen Fidel Castros zu produzieren, der ein Freund totalitärer Regimes sei, wie jenes, das Bolívar schaffen wollte<sup>495</sup>.

#### IV.4 Fidel Castro

García Márquez beschreibt die Einheit Lateinamerikas als das zentrale politische Ziel Bolívars, den er als einen Sohn des 18. Jahrhunderts und der Aufklärung begreift, dem der Begriff der Nation nichts bedeutete<sup>496</sup> – im Gegensatz zu Santander, der die Mentalität des 19. Jahrhunderts vertreten und sehr wohl etwas vom Problem der Grenzen verstanden habe<sup>497</sup>.

Da Bolívar in panamerikanischen Kategorien dachte, bedarf es keiner Erklärung, daß er für lateinamerikanische Revolutionäre, gleich welcher Staatsangehörigkeit, von überragender Bedeutung ist. Als "Söhne seines Degens"<sup>498</sup> bezeichnet der Kubaner José Martí Ende des 19. Jahrhunderts die Aufständischen der ersten – erfolglosen – Unabhängigkeitsbewegung, des *Grito de Yara*, von Santiago de Cuba. Und für den Brasilianer Jorge Amado ist Ernesto Guevara der "wiedererstandene Simón Bolívar, angetrieben von demselben Traum von einem freien, einigen und unteilbaren Lateinamerika"<sup>499</sup>.

Der folgende Gesprächsausschnitt zeigt eindringlich, wie selbstverständlich supranationale bolivaristische Vorstellungen im Denken lateinamerikanischer Freiheitskämpfer verankert sind. Guevara, der seine Funktion als Wirtschaftsminister Kubas aufgegeben hatte, war 1967 mit einer Vorhut von Guerrilleros illegal nach Bolivien eingereist, um durch Untergrundarbeit die Basis zur Ausbreitung der kubanischen Revolution auf die Länder des Subkontinents vorzubereiten. Er wurde jedoch schon im Oktober des gleichen Jahres von bolivianischen Soldaten, die auf ihn angesetzt waren, ausfindig gemacht, als Anführer einer ausländischen Invasion von Agenten des Castro-Kommunismus gefangen genommen und zwei Tage später hingerichtet. Eines seiner letzten Gespräche vor seinem Tod führte er mit Andrés Selich, einem Oberstleutnant der bolivianischen Armee.

"Commandante, ich finde Sie etwas bedrückt", sagte Selich.  
"Können Sie erklären, warum ich zu diesem Eindruck komme?"  
"Ich bin gescheitert," erwiderte Che. "Es ist alles vorbei,  
und das ist der Grund, warum Sie mich in diesem Zustand sehen." ...  
"Sind Sie Kubaner oder Argentinier?" fragte Selich.  
"Ich bin Kubaner, Argentinier, Bolivier, Peruaner,  
Ecuadorianer und so weiter ... Sie verstehen."<sup>500</sup>

Der gescheiterte Plan Che Guevaras und Fidel Castros war "nichts Geringeres (gewesen) als eine moderne Variante des heldenhaften Befreiungskrieges, wie ihn San Martín und Simón Bolívar vor über hundert Jahren geführt hatten"<sup>501</sup>. Nach dem erfolgreichen Kampf sollten sich die Armeen der nördlichen und der südlichen Länder in einem koordinierten Unternehmen "in dem Land treffen, das nach *El Libertador* benannt war – in Bolivien"<sup>502</sup>.

Welche Bedeutung Bolívar für Castro hat, zeigt sich nicht nur in dessen politischer Rhetorik. Auch sein Wahlspruch 'Socialismo o muerte'<sup>503</sup> läßt sich unschwer als Abwandlung der bolivaristischen Losung 'Libertad o muerte' erkennen, einer Losung, die der Befreier einst 'in Lettern aus Blut auf eine schwarze Fahne mit Totenkopf'<sup>504</sup> hatte aufmalen lassen.

Daß der Bolívar des Romans mit einem Seitenblick auf Castro modelliert sein könnte, lassen noch weitere Details vermuten. Ende der fünfziger Jahre, als Castro sich noch als Rebellenführer in der Sierra Maestra aufhielt, schrieb García Márquez aus Anlaß eines Gesprächs mit dessen Schwester Emma Castro, die er in Caracas getroffen hatte, einen Artikel mit Titel *Mi hermano Fidel*<sup>505</sup>, in dem er den kubanischen Rebellen in einer anschaulich und lebendig geschriebenen Kurzbiographie vorstellt. Mehrere Eigenschaften Castros stellt er dabei heraus, die er in *El general* auch bei Bolívar betont: Beide sind sehr gebildete Menschen, leidenschaftliche Leser und hervorragende Sportler.

'Als Student gewann Fidel jedes Jahr den Preis des besten Sportlers.'<sup>506</sup> Laut García Márquez soll Bolívar seinerseits von ungewöhnlicher physischer Leistungsfähigkeit, ein Reiter von legendärer Ausdauer und ein so hervorragender Schwimmer gewesen sein, daß er 'in seiner Glanzzeit mit einem Arm –

den anderen ließ er sich auf dem Rücken festbinden – einen reißenden Fluß durchqueren konnte.<sup>507</sup>

'Seit seiner Studienzeit hinterließ Fidel Bücher, wo immer er sich aufgehalten hatte.<sup>508</sup> Bolívar war ein solch besessener Leser, daß er – wie oben zitiert – aufgrund seines ständigen Umherreisens im Laufe der Jahre 'eine Spur von mehr als 400 Meilen an Büchern und Papieren (hinterließ)<sup>509</sup>.

Nach Darstellung seines Biographen R. E. Quirk hat Castro einige Merkmale bzw. Vorlieben, die durchaus an solche Bolívars erinnern. Laut Quirk hielt sich Castro 1955 in Mexico City auf, wo ihm das Höhenklima zusetzte, das Spanisch der Bewohner, das sich von dem in Kuba unterscheidet, sein Mißfallen erregte und er sich isoliert fühlte. "Ihm fehlte Kubas tropisches Klima."<sup>510</sup>

Mexico City liegt im Gebirge auf über 2.000 m Höhe – wie Bogotá, das auf Bolívar ähnlich deprimierend wirkt. Er beklagt das verschlossene Wesen und das häßliche Spanisch der Einwohner<sup>511</sup>, der *cachacos*, wie sie abfällig genannt werden. Die niedrigen Temperaturen in der Hauptstadt setzen seiner Gesundheit zu und erst, wenn er sich wieder dem tropischen Klima der Karibik nähert, fühlt er sich körperlich wohl.

Die Frauenbeziehungen Castros weisen laut Darstellung Quirks ebenfalls frappierende Parallelen zu denen Bolívars auf: Beide entstammen vermögenden Grundbesitzerfamilien und gehen im jugendlichen Alter eine standesgemäße Ehe ein, die in ihrem Leben vermutlich kaum Bedeutung hat. Die Ehefrau Bolívars stirbt wenige Monate nach der Hochzeit, Castro seinerseits lebt nur kurzzeitig mit seiner Frau zusammen. Nach diesem Ehe-Intermezzo beginnt für beide die politische Karriere. Von beiden ist eine 'große Liebe' bekannt, eine tiefgehende Beziehung über mehrere Jahre zu einer außergewöhnlichen, so schönen wie intelligenten Frau, die gleichwohl zu keiner festen Bindung führt. Ohne den Vergleich überzustrapazieren, könnte man an-

nehmen, daß Natalia Revuelta – über die noch heute gelegentlich in den Feuilletons berichtet wird – bei Castro etwa die Rolle spielte, die Manuela Sáenz bei Bolívar hatte. Und schließlich gelten sowohl Bolívar als auch Castro als *machos* schlechthin, denn es werden ihnen unzählige Abenteuer nachgesagt.<sup>512</sup>

Beide kennzeichnet starkes Machtstreben zwecks Durchsetzung ihrer Ideale, nicht zwecks persönlicher Bereicherung (was sowohl Bolívar als auch Castro heraushebt aus der Selbstbedienungsmentalität vieler Politiker). García Márquez betont die Gewissenhaftigkeit Bolívars im Umgang mit den öffentlichen Geldern<sup>513</sup> und seine bemerkenswerte Großzügigkeit mit dem ererbten Privatvermögen, das 'er zum großen Teil für den Unabhängigkeitskampf zur Verfügung stellte. Seine Einkünfte wurden unter die Witwen und Kriegsinvaliden verteilt und der größte Teil seiner Ländereien unter die zahlreichen Sklaven, die er schon vor Abschaffung der Sklaverei freiließ<sup>514</sup>. Was Castro betrifft, wird von seiner Bedürfnislosigkeit und einer "geradezu religiösen Verachtung des Geldes"<sup>515</sup> berichtet.

Beide sind von Napoleon fasziniert. Castro hält ihn für den "Größten der Großen", denn für Alexander, Hannibal, Cäsar sei der Weg zur Macht durch Herkunft geebnet gewesen, "Napoleon aber verdanke niemandem etwas, nur seinem eigenen Genius und seinem unbeugsamen Willen".<sup>516</sup>

Die Ähnlichkeiten ließen sich fortschreiben, insbesondere anhand eines Portraits, das García Márquez 1997 von Castro entworfen hat und in dem er ihn u.a. mit Wendungen charakterisiert, die seinem Buch über Bolívar entnommen sein könnten: Es ist nämlich die Rede von Castros "homerischen, aber kurzen Zornesausbrüchen", "der Bandbreite seiner Interessen hinsichtlich der Lektüre", daß es auf der Welt "kaum einen schlechteren Verlierer als ihn gebe", seiner Beurteilung der Auslandsschulden mit "ihren politischen und sozialen Folgen und ihrer schicksalhaften Bedeutung für eine einheitliche Politik Lateinamerikas", "seiner Vision von einem zukünftigen Lateinamerika als in-

tegrale und autonome Gesellschaft, die das Schicksal der Welt bewegen könne<sup>517</sup>.

Seine Eindrücke vom alternden kubanischen Regierungschef resümierend, hält García Márquez ihn "für einen der größten Idealisten unserer Zeit, was vielleicht seine größte Tugend und zugleich seine größte Gefährdung"<sup>518</sup> sei. Mit dieser Einschätzung faßt er abstrakt, was in *El general* im Hinblick auf das Verhalten Bolívars narrativ vermittelt ist, nämlich daß dessen Idealismus die wesentliche Triebfeder seines politischen Handelns ist, welches sich nicht in grobschlächtigem Realismus oder kleinlicher Taktik erschöpft, und daß es gleichzeitig nur ein schmaler Grat ist, der diese bewunderswerte Disposition von Realitätsblindheit trennt. Aber weder im Castro-Portrait noch im Bolívar-Roman bewertet oder verurteilt der Autor eine spezifische Eigenschaft oder ein bestimmtes Verhalten. Er beschreibt und überläßt dem Leser die Schlußfolgerungen.

Dieselbe Haltung García Márquez' läßt sich auch in seiner Darstellung des neuen, umstrittenen Präsidenten von Venezuela, Hugo Chávez, feststellen.<sup>519</sup> Die gegenwärtigen innenpolitischen Vorgänge in Venezuela machen darüber hinaus die ungebrochene Aktualität Bolívars in Lateinamerika deutlich und die Tatsache, daß sich sowohl konservative als auch revolutionäre politische Parteien durch Zitate aus seinen Schriften zu legitimieren pflegen.

Im Dezember 1998 verlor der damalige venezolanische Regierungschef, Rafael Caldera, Begründer der konservativen christlich-sozialen Partei Venezuelas (COPEI), bei den Präsidentschaftswahlen die Macht an den Oberstleutnant und ehemaligen Putschisten Hugo Chávez. Chávez verdankte seinen Aufstieg dem eruptionsartigen Sieg einer linken Parteienkoalition, zu deren führenden Mitgliedern die Revolutionäre Bolivarianische Bewegung, Movimiento Bolivariano Revolucionario (MBR), gehört. Auch die COPEI beruft sich auf Bolívar. (Noch im März 1998 wurde vor dem Ibero-Amerikanischen Institut, Berlin, Potsdamer Straße, ein neues Bolívar-Denkmal eingeweiht, das den

General, mit Schwert und Soldatenmantel, in der bekannten heldenhaften Pose zeigt, und in dessen Sockel eine der konventionellen Bolívar-Apostrophen Calderas gemeißelt ist: "Simón Bolívar lebt weiter in seinem Werk. Er lebt weiter in der Gemeinschaft der Völker Lateinamerikas. Er ist lebendig in der Vereinigung aller Rassen, Kulturen und Kontinente.").

Der Populist Chávez, seinerseits Begründer einer Bolivarianischen Partei, steht im Ruf eines 'karibischen Jakobiners', wird aber auch der Errichtung einer Militärdiktatur für fähig gehalten. Er hat einen radikalen Umbau der Gesellschaft auf seine Fahnen geschrieben, allem voran die Ausmerzungen von Korruption und Vetternwirtschaft, die in Venezuela nahezu offen praktiziert werden und in einem die europäischen Verhältnisse weit übersteigenden Ausmaß verbreitet sind.<sup>520</sup> Mit einem Gesetzesvorhaben zu "Enteignungen für soziale Zwecke" hat er die Wohlhabenden aufgebracht, "zu Castro pflegt (er) exzellente Beziehungen (...) und nun möchte er sein Land in 'Bolivarianische Republik Venezuela' umtaufen."<sup>521</sup>

Anfang 1999 hat García Márquez den neugewählten Präsidenten getroffen und zu seinem Werdegang und seinen Intentionen befragt. In seinem in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* in Übersetzung erschienenen Portrait Chávez' stellt er die Bedeutung heraus, die Simón Bolívar in dessen Leben offenbar gehabt hat<sup>522</sup>: Am 28.7.1954 – wie Bolívar "im Sternzeichen des Löwen" – geboren, interessierte er sich früh für dessen Leben und Werk, "lernte seine Reden auswendig"<sup>523</sup> und gründete mit 23 Jahren, als Hauptmann der venezolanischen Armee, eine politische Bewegung mit Namen 'Bolivarianisches Heer des venezolanischen Volkes'. Mit einigen seiner Mitstreiter "wiederholte er den feierlichen Schwur, den Simón Bolívar auf dem Aventino-Berg leistete"<sup>524</sup>, wobei er den letzten Teil dieses Schwurs dahingehend geändert hatte, daß es nicht die Ketten der 'spanischen Macht' sind, die zersprengt werden sollen, sondern die "der Mächtigen, die das Volk unterdrücken"<sup>525</sup>. Auch evoziert Chávez im Gespräch mit García Márquez Bilder vom einstigen Groß-Kolumbien, und wie Bolívar, so scheint auch der neue vene-

zolanische Präsident ein leidenschaftlicher Leser mit einem hervorragenden Gedächtnis zu sein, denn er ist in der Lage, "Gedichte von Neruda und Whitman und ganze Seiten von Rómulo Gallegos auswendig zu zitieren"<sup>526</sup>.

Der abschließende Eindruck, den García Márquez von Chávez formuliert, bleibt ambivalent, denn er meint, daß er "mit zwei ganz unterschiedlichen Männern"<sup>527</sup> gesprochen habe: Der eine habe vielleicht "die Möglichkeit, sein Land zu retten, der andere sei ein Träumer, der in die Geschichte einfach als weiterer Despot eingehen könnte"<sup>528</sup>.

Daß sich García Márquez insbesondere im Castro-Portrait jeder Kritik enthält, geschieht nach meiner Auffassung im Hinblick auf gemeinsame politische Gegner, in erster Linie eine skrupellos profitsüchtige lateinamerikanische Oberschicht und in Verbindung damit die USA<sup>529</sup>, weniger aus "Angst vor dem Beifall von der anderen Seite", wie H.M. Enzensberger 1992 anlässlich seiner Südamerika-Reise mutmaßte. Enzensberger wäht seinen Schriftstellerkollegen "in der klassischen Loyalitätsfalle" und meint, von ihm den Schritt einfordern zu müssen, den er selbst getan hat, nämlich sich öffentlich von Castro zu distanzieren.<sup>530</sup> Dies ist jedoch bisher nicht geschehen. García Márquez erklärt den Grund folgendermaßen: "Ich sage immer zu meinen Freunden, die wollten, daß ich mit Fidel breche, es sei viel wichtiger für Lateinamerika, daß ich sein Freund bleibe."<sup>531</sup>

Die Reaktionen der Öffentlichkeit auf die mehr oder weniger unterschweligen Bezüge zwischen *El Libertador* und Castro sind unterschiedlich. Von kolumbianischen Kritikern wird der Hinweis García Márquez' auf die afrikanischen Vorfahren Bolívars<sup>532</sup> für übertrieben gehalten und als Reverenz an den kubanischen Regierungschef gewertet. Auch W. Haubrich ist dieser Auffassung, wenn er betont, daß Castro zwar rein weißer Abstammung ist, "doch politisch und rhetorisch die Rassenmischung fördert und feiert"<sup>533</sup>. Übersehen wird in dieser Argumentation jedoch zweierlei: García Márquez macht auf die mulattenhaften Züge Bolívars aufmerksam, weil er das offizielle, idealisierte

Bild des Generals korrigieren und ihm sein wirkliches Aussehen zurückgeben möchte, das von unzähligen Malern, im Bestreben, ihn als Europäer darzustellen, verfälscht<sup>534</sup> worden ist. Parallel dazu zeigt er, und dies läßt sich kaum mit dem Verdacht einer Reverenz an Castro vereinbaren, daß Bolívar selbst im Hinblick auf die Hautfarbe eines Menschen nicht frei von Vorurteilen war – und sei es unbewußt; denn den 'weißen' General Santander, der wegen eines Attentatsversuchs zum Tode verurteilt war, begnadigt er, den Offizier J. Prudencio Padilla, Mulatte wie General Piar<sup>535</sup>, läßt er wegen des gleichen Vergehens exekutieren.

Für J. Jessen geht es bei den Anspielungen auf Castro nicht um Charakterähnlichkeiten oder andere Parallelen, "sondern um das Scheitern Fidel Castros, das García Márquez mit diesem Buch prophetisch vorwegnimmt und in den Rang eines tragischen Mythos zu heben versucht"<sup>536</sup>.

Der kubanische Kultusminister Hart Dávalos wiederum lobt den Autor bei Erscheinen des Romans überschwenglich, weil er durch die menschliche Schilderung Bolívars der historischen Größe des Befreiers eine weitere Dimension hinzugefügt habe, weil er an der Utopie der kontinentalen Einheit festhalte und vor allem, weil er anhand der Entstehung der Auslandsschulden die Genese der modernen Ausbeutungssysteme in den lateinamerikanischen Staaten aufzeige und ihre Verursacher benenne.<sup>537</sup>

Castro selbst soll die Frage, ob die Biographie ein respektloses Bild des Befreiers zeichne, mit der zweideutigen Auskunft, es sei 'ein heidnisches Bild'<sup>538</sup>, beantwortet haben.

Wie groß die Bandbreite in der Einschätzung des Werks insbesondere durch seine lateinamerikanischen Rezensenten ist, zeigt sich deutlich an zwei extremen Standpunkten, dem von Hart Dávalos einerseits, der sich durch das 'Meisterwerk Gabos'<sup>539</sup> aufgerufen fühlt, den Weg Bolívars 'weiterzugehen durch das Labyrinth unserer amerikanischen Geschichte, indem wir beschei-

den für eine bessere Welt arbeiten<sup>540</sup>, und dem Cuevas Cancinos, eines mexikanischen Schriftstellers andererseits. Cuevas Cancino hält die minutiöse Beschreibung des sterbenden Helden für respektlos und kritisiert ihren Autor mit den schärfsten Worten. Er beschuldigt García Márquez, sich an Bolívar, 'dem Gott Amerikas' (sic)<sup>541</sup> 'versündigt' und damit allen Lateinamerikanern einen lebenswichtigen Mythos genommen zu haben.<sup>542</sup>

Ein weiterer Streitpunkt in der Beurteilung von *El general* ist für den europäischen Leser von sekundärer Bedeutung und wird insbesondere zwischen eher national gesinnten Venezolanern und Kolumbianern ausgetragen, weil die konfliktreiche Beziehung zwischen den beiden großen Figuren ihrer Geschichte, dem in Kolumbien geborenen Santander und dem in Venezuela geborenen Bolívar, im Roman ausführlich behandelt und Santander durch García Márquez in ein ungünstiges Licht gerückt wird, wobei er nach Auffassung Arciénagas in seinem Haß auf Santander weitergehe als Bolívar selbst.<sup>543</sup>

Als Resümee der Rezeption ist festzuhalten, daß *El general* – abgesehen von seiner ästhetischen Qualität, die von den Kritikern fast einhellig hervorgehoben wird, so "das besonders schöne Spanisch und (die) überaus perfekten Satzkonstruktionen"<sup>544</sup> sowie "Stil und Struktur, die das historische Portrait zu einem elaborierten, faszinierenden Werk der Dichtung machen"<sup>545</sup>, und seinem hervorragend recherchierten historischen Hintergrund, der bis auf unwesentliche Details von der Art, daß der erste der Bolívar behandelnden Ärzte nicht Gastelbondo, sondern Gasterbond hieß u.ä. – hinsichtlich seiner politischen Relevanz zu den unterschiedlichsten Interpretationen Anlaß gegeben hat.

## V. Quintessenz

Der globale Eindruck, den die Lektüre des Romans hinterläßt, besteht bemerkenswerterweise darin, daß der Protagonist trotz der minutiösen Schilderung seiner Fehler und Entgleisungen, seines ruhmlosen Endes und eines gewöhnlichen Todes die Aura des außergewöhnlichen Menschen nicht verliert. Selbst in der armseligen Umgebung seiner letzten Lebensmonate behält er sein persönliches Format, das sich in seinem kultivierten Verhalten, seiner Großzügigkeit und im verständnisvollen Ton seiner Gespräche mit Menschen unterschiedlichster Herkunft niederschlägt. Sein politisches Scheitern wird einerseits auf subjektive Faktoren zurückgeführt, andererseits in den komplexen Zusammenhang objektiver Faktoren gestellt und fordert so den Leser zur Reflexion seines eigenen politischen Standortes heraus.<sup>546</sup> War Bolívar in der konventionellen Heldengeschichtsschreibung, unter Ausklammerung seiner Mißerfolge und seiner 'allzumenschlichen' Seiten, zur Figur erstarrt, wird er in der detaillierten Darstellung seines Machtverlustes und des langen qualvollen Sterbens paradoxerweise lebendig.

Mit der 'Vermenschlichung' des Helden geht folgerichtig eine Auffächerung seiner Eigenschaften einher, die ihn in der ganzen Vielfalt seiner Verhaltensweisen bis hin zur flagranten Widersprüchlichkeit zeigt. Dabei verzichtet der Autor auf jede Bewertung. Bolívar wird vielmehr aus den unterschiedlichsten Perspektiven dargestellt:

Der Erzähler insinuiert einerseits Vergleiche mit Kreuzweg und Passion, andererseits lassen sich mit einem Opfertod nicht zu vereinbarende schicksalhafte und tragische Elemente in der Darstellung der Vita des Protagonisten feststellen. Für seinen Diener Palacios, dem sich Assoziationen mit geschichtlichen Figuren wie Jeanne d'Arc aufdrängen, ist er der verratene Held; für Mosquera, den Präsidenten der neuen Regierung, ein Egomane, der niemanden liebt; für die randalierenden Studenten der juristischen Fakultät Bogotás ein Tyrann, der gelyncht werden sollte, für Señora Molinares, seine

Gastgeberin in Barranca de San Nicolás, ein 'Heiliger'. Seine Adjutanten kennen ihn als den genialen militärischen Strategen und souveränen Staatsmann, Urdaneta betont seine Herrschsucht, die Köchin Fernanda sieht ihn als den Zuwendung heischenden Kranken, der sich in der Pose eines zufriedenen Kleinkinds von ihr füttern läßt. Und in Anwesenheit begehrenswerter Frauen wird der Leidende trotz seines elenden Zustands bis zuletzt von den Eroberungsgelüsten des notorischen Frauenhelden heimgesucht.

'Wir sind kein Ganzes.' Dieser Satz Prousts trifft in besonderem Maße auf den General des Romans zu. Der Blick García Márquez' auf seinen Protagonisten erinnert an den Proustschen Blick auf die Figuren der *Recherche*: Das Ich spaltet sich auf in multiple Ichs, in denen disparate Verhaltensweisen miteinander existieren können, und es zeigt sich, daß 'gewisse Fehler wie gewisse gute Eigenschaften weniger an diesem oder jenem Individuum haften als vielmehr an diesem oder jenem Moment seiner Existenz'<sup>547</sup>.

Was für die Multiperspektivität auf das Ich gilt, trifft auch für die Bewertung der historischen Rolle Bolívars zu. Ein Chronist der damaligen Zeit bezeichnet ihn als 'erledigten Fall'<sup>548</sup>, und für manche derer, die ihm auf seiner letzten Reise begegnen, hat der einstige 'Befreier' von der Kolonialherrschaft angesichts des Chaos der Gegenwart jede historische Bedeutung verloren und wird 'nicht in die Geschichte eingehen'<sup>549</sup>. Der Erzähler wiederum läßt ihn als politischen Propheten erscheinen, denn er verweist immer wieder auf die visionären Aussagen Bolívars insbesondere zu Entwicklung und Tragweite der Auslandskredite, zu Bedeutung und Einfluß der Vereinigten Staaten von (Nord-)Amerika und zur politischen Zukunft Lateinamerikas.<sup>550</sup>

Die Mehrdimensionalität der Darstellung verdeutlicht den – im Foucaultschen Sinne – bruchstückhaften und disparaten Charakter des überlieferten Vergangenen, das erst in der Historiographie qua Konstruktion und Narration zu einer einheitlichen Aussage gelangt. Es manifestiert sich auf diese Weise die Skepsis García Márquez' gegenüber der offiziellen Geschichtsschreibung, die

von 'den Mächtigen kontrolliert wird'<sup>551</sup>, weil "die historische Zunft weitgehend als eine Ansammlung von Menschen herangewachsen (ist), die ihren Regierungen gedient und sie gerechtfertigt haben"<sup>552</sup>. Aber, um eine Feststellung des Nietzsche-Exegeten Picht zu zitieren, "das Zeitalter gerät in Brand durch das Gift der in ihm aufgestauten Lügen"<sup>553</sup>. Vor diesem Hintergrund ist auch die Absicht García Márquez' zu sehen, eine 'Stiftung für die wahre Geschichtsschreibung Kolumbiens'<sup>554</sup> zu gründen.

In einigen Passagen des Romans radikalisiert sich die Skepsis gegenüber der offiziellen Geschichtsschreibung zu einer grundsätzlichen Skepsis gegenüber dem geschriebenen Wort als dem Versuch, die Welt in Buchstaben einzufangen.<sup>555</sup> Illustriert wird dieser grundsätzliche Vorbehalt anhand eines weiteren Widerspruchs im Verhalten Bolívars: Der leidenschaftliche Leser und Briefeschreiber weigert sich, seine Memoiren zu schreiben mit dem Hinweis, daß dies etwas für Tote sei.<sup>556</sup> Darüber hinaus bittet er sowohl Urdaneta wie Santander, ihm seine Briefe zurückzugeben, da er sie in großer Offenheit und aus der Stimmung des Augenblicks heraus geschrieben habe. Den Briefen Santanders ihrerseits spricht er jeden authentischen Wert ab, es sei denn den der Selbstinszenierung. Sie könnten – so das Urteil Bolívars – nichts Wahres enthalten, da sie im Grunde nicht für den Empfänger, sondern schon für die Nachwelt verfaßt worden seien.<sup>557</sup>

Das Undeterminierte des Protagonisten wird zusätzlich durch eine formale Eigentümlichkeit unterstrichen, die darin besteht, daß er, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht mit seinem Eigennamen, sondern stets mit der generischen Bezeichnung "mi general" oder "el general" angesprochen oder bezeichnet wird. Auch wird die mehrdeutige Darstellung bis zum Schluß des Romans durchgehalten. Wenn auf einer der letzten Seiten der Todkranke in seinen Fieberphantasien neue – und offenbar jeder Realität enthobene – Pläne zur Wiedervereinigung des zerfallenen Staates Großkolumbien entwirft und von einigen seiner Adjutanten für 'verrückt' gehalten wird, so findet sich doch einer, der auf die vergleichbare Situation dreizehn Jahre zuvor verweist,

in der Bolívar nach einer in den Sümpfen von Casacoima erlittenen, vernichtenden Niederlage im Krieg gegen die Spanier, ebenfalls in aussichtsloser Lage und ebenfalls fieberkrank, seine hochfahrenden Ziele wie ein Besessener 'hinausgeschrien' hatte – um sie in der Folge alle zu verwirklichen: die Einnahme Angosturas, die Überquerung der Anden, die Befreiung Neu-Granadas und Venezuelas, um Kolumbien zu gründen, und danach die Eroberung der immensen Territorien des Südens bis zu den Grenzen Perus. Dann werde er, so die wörtliche Wiedergabe seiner damaligen Fieberphantasien, 'den Chimborazo besteigen und auf seine schneebedeckten Gipfel die Trikolore Amerikas pflanzen, eines großen, einigen und für immer freien Amerika'<sup>558</sup>.

Daß er seine damaligen Vorstellungen tatsächlich in die Tat umgesetzt hatte, wird dann durch den nüchternen Erzählerkommentar bestätigt: 'Auch damals dachten die, welche ihn hörten, daß er den Verstand verloren habe, und doch war es eine Ankündigung gewesen, die er auf den Buchstaben genau verwirklicht hatte, Schritt für Schritt, in weniger als fünf Jahren.'<sup>559</sup>

Diesmal allerdings wird nichts mehr verwirklicht werden. Bolívar wird wenige Tage später sterben, nachdem er sein Testament diktiert hat, in dem u.a. der viel zitierte Satz steht, daß, wer der Revolution diene, das Meer pflüge. Und auch, daß Amerika (d.h. Lateinamerika) unregierbar sei.<sup>560</sup> Mit diesen Sätzen erklärt er sein Lebenswerk für sinnlos und der Autor zitiert sie im vollen Umfang, um dann – und dies ist charakteristisch für mehrere vergleichbare Szenen des Romans – die Aussage im nächsten Satz zum Teil zurückzunehmen; denn der Erzählerkommentar dazu lautet, daß 'niemand je in Erfahrung bringen konnte, ob es sich (bei den Formulierungen des Testaments) um einen bewußten Akt handelte oder um einen Fehlschlag seines (Bolívars) bedrängten Herzens'<sup>561</sup>.

Multiperspektivität und Mehrdimensionalität haben zu den höchst unterschiedlichen Interpretationen des Romans geführt, deren Argumentationsführung sich im allgemeinen am Text durchaus belegen läßt. Doch bleiben bei

einseitiger Betonung eines Aspektes jeweils diejenigen Passagen unberücksichtigt, die nicht in das jeweilige Interpretationskonzept passen, was sich am prägnantesten an den extremen Positionen Cuevas Cancinos einerseits und Hart Dávalos' andererseits zeigt.

Der Bolívar des Romans ist einerseits der idealistische Freiheitskämpfer und Reformers, dessen politische Vision durch Eigennutz und Korruption seiner Gegner Utopie bleibt. Er erscheint aber auch als Tyrann, der auch vor äußerster Grausamkeit nicht zurückschreckt. Allerdings wird er als widerwilliger Tyrann gezeichnet, der die korrumpierende Wirkung der Macht reflektiert, was ihn wiederum menschlich und sympathisch macht. Diese ambivalente Haltung García Márquez' bei der Beschreibung Bolívars zeigt beispielhaft, "wie im Verlauf eines Schaffensprozesses bejahende und verneinende Strategien ineinandergreifen"<sup>562</sup> können. Sie ist möglicherweise auch Ausdruck der Reaktion des Autors auf die weltgeschichtlichen Ereignisse Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, in denen der Roman entstanden ist: die Diskreditierung der sozialistischen Utopie durch das Scheitern des Realsozialismus.

Wenn García Márquez – was anzunehmen naheliegt – die Bolívar-Vita auch mit Blick auf Castro verfaßt hat, so mag sie auch seine gelegentlichen Zweifel an dessen autokratischer Regierungsführung widerspiegeln, die offen zu kritisieren er für nicht opportun hält, weil er den Fortbestand seiner Freundschaft mit Castro im Interesse Lateinamerikas und im Hinblick auf die hegemonialen Ansprüche der USA für wichtiger erachtet.<sup>563</sup>

Der häufig oszillierenden Haltung des Erzählers und den ambivalenten Äußerungen des Protagonisten zu Sinn und Zweck seiner Handlungen steht gleichwohl die Eindeutigkeit der politischen Aussage des Romans im Hinblick auf folgende Punkte gegenüber: die politisch-wirtschaftliche Integration des lateinamerikanischen Subkontinents bleibt Desiderat; die Verantwortung für die Genese der Auslandsschulden und ihre fatalen Folgen tragen eindeutig die

mit imperialistischen ausländischen Mächten kollaborierenden lokalen Oberschichten; eine politische Einmischung, oder auch nur die Vorbildfunktion der Länder, die Lateinamerika in zwei Eroberungswellen, mit Kolonialismus und Dollarimperialismus, überrollt haben, wird abgelehnt.

Der letztgenannte Aspekt findet seinen Ausdruck eher indirekt: in der entlarvenden Charakterisierung der Europäer und der US-Amerikaner durch den Erzähler, und – deutlicher – im Streitgespräch Bolívars mit dem Franzosen Dioclés Atlantique, in dem jener – wie anhand intertextueller Vergleiche nachgewiesen<sup>564</sup> – unschwer als Sprachrohr des Autors zu erkennen ist:

Die Europäer werden gleich zu Anfang des Romans in ihrer parasitären Rolle vorgeführt, wenn sie sich in ihren Sänften von den Indios die Berge der Anden hinauftragen lassen.<sup>565</sup> Die Spanier sind die verhaßten Kolonialherren, der Franzose Dioclés Atlantique tut sich im politischen Gespräch durch Besserwisserei und Arroganz hervor und bei dem schiffbrüchigen Deutschen, der während der Schiffsreise an Bord genommen wird, handelt es sich um einen ebenso geschmacklosen wie dreisten Menschen. Insgesamt werden die Deutschen als diejenigen charakterisiert, die sich den US-Amerikanern gegenüber gefügig zu verhalten pflegen. Bolívar äußert seine Einschätzung anlässlich der Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Río Magdalena, für die er dem deutschen Vizeadmiral J. Elbers ein Privileg erteilt, das er jedoch keinesfalls in ein Monopol verwandelt sehen möchte. Den Grund für seine Zurückhaltung formuliert er – so der Erzählerkommentar – in 'einem seiner prophetischen Sätze: Wenn wir den Deutschen das Monopol überlassen, werden sie es früher oder später an die Vereinigten Staaten abtreten'<sup>566</sup>. Die Vereinigten Staaten selbst werden in aller Direktheit und Deutlichkeit als 'omnipotent und schrecklich' bezeichnet, als die Macht, die das 'Märchen von der Freiheit' verbreitet und dabei 'alle ins Elend stürzen wird'<sup>567</sup>. Eine gewisse Sympathie erwecken bei Bolívar allenfalls die Engländer<sup>568</sup> sowie Alexander von Humboldt, der in der Tat in Lateinamerika hohes Ansehen genießt<sup>569</sup>.

Daß der Auslandsverschuldung im Text ein so breiter Raum gewährt wird, indem García Márquez Bolívar immer wieder darauf zurückkommen läßt, erklärt sich nicht zuletzt durch die gesteigerte Aktualität dieses finanzpolitischen Dauerthemas während der Entstehungszeit des Romans in den 80er Jahren: Der Preisverfall für lateinamerikanische Exportgüter auf dem Weltmarkt führte in diesem Zeitraum zu einer katastrophalen Zunahme der Auslandskredite, die einige Länder des Subkontinents an den Rand des Staatsruins trieb, so daß der Vorsitzende der lateinamerikanischen Entwicklungsbank die 80er Jahre als das "verlorene Jahrzehnt"<sup>570</sup> bezeichnet hat. Die desaströsen sozialen Folgen des wirtschaftlichen Abschwungs sind bekannt.<sup>571</sup>

So versteht J. Ortega die Bolívar-Vita auch als 'Parabel'<sup>572</sup> und die Agonie Bolívars als Metapher für die politisch-wirtschaftliche Agonie Lateinamerikas, bei gleichzeitiger Aufdeckung ihrer Entstehungsgründe in Form finanzieller Manipulationen der Feudalschicht bei Kreditaufnahmen lateinamerikanischer Staaten im Ausland. In der Zusammenschau von Vergangenheit und Gegenwart sieht Ortega die Konfrontation der revolutionären Utopie eines vereinten starken mit der 'reaktionären Anti-Utopie' des heutigen Lateinamerika, das schwach und zersplittert ist aufgrund von 'primitivem Kapitalismus, finanzieller Ausbeutung und struktureller Gewalt'<sup>573</sup>. Er begreift die Bolívar-Vita García Márquez' als Appell: "Reading thus is to start anew."<sup>574</sup> Die gegenwärtig so häufig zitierte Globalisierung, so deutet er an<sup>575</sup>, wird sich möglicherweise insbesondere für die Drittweltländer als eine gigantische Betrugs- maschinerie entpuppen, weil sie sie immer tiefer in Verschuldung und Abhängigkeit treiben könnte.

H. Weldt-Basson erkennt in der Kritik des Bürgerkriegs, der die Einheit verhindert, "eines der wichtigsten Leitmotive des Romans"<sup>576</sup>. Und für Ortega steht fest, "that the end begins in disunion"<sup>577</sup>, d.h., im konkreten Fall, mit der Entzweiung von Santander und Bolívar, die nach erreichter Unabhängigkeit unfähig waren, über ihre Divergenzen hinweg, im Interesse der gemeinsamen Sache, einen politischen Kompromiß zu schließen.

Mit der Betonung der Einheit spricht García Márquez in der Tat eines der drängendsten Probleme an der Wende vom 2. zum 3. Jahrtausend auch in anderen Erdteilen an: die Kriege und den wirtschaftlichen Niedergang, trotz der Befreiung vom Realsozialismus, in den Ländern der zerfallenen Sowjetunion und Ex-Jugoslawiens, während gleichzeitig Europa seinen Einigungsprozeß vorantreibt und die Zusammenarbeit der internationalen Finanzsysteme und die Fusionen der Weltkonzerne scheinbar unwiderleglich zeigen, welche Kraft in der Konzentration liegt.

Die politische und wirtschaftliche Integration des lateinamerikanischen Subkontinents war bislang nicht realisierbar. Vielleicht – so vermutet C. J. Alonso – liegt in der Beschreibung seiner Arbeitsweise, die García Márquez im Nachwort zum Roman gibt, eine Vision für das mögliche Zusammenwachsen Lateinamerikas vor dem Hintergrund der rasanten Entwicklung moderner Kommunikationstechnologien, die – erstmals in der Geschichte dieses Kontinents der riesigen Entfernungen – eine effiziente transnationale Zusammenarbeit der lateinamerikanischen Staaten erlauben.

Beteiligt waren an den Recherchen für den Bolívar-Roman nämlich Spezialisten aus sechs Ländern: drei Kubaner, sechs Kolumbianer, zwei Mexikaner, ein Bolivianer, ein Panamaer und ein Ecuadorianer, wobei der Autor sich im Zentrum dieses Kommunikationsnetzes aus Fax, Telex, Telefon, Kopierern, Computern und Flugzeugen befand und so gleichsam als Inkarnation einer "postmodern version of Bolívar's myth of continental consolidation"<sup>578</sup> aufgefaßt werden könnte. Ob die Erklärungen zu seiner Arbeitsweise und zur Entstehung seines Buches vom Autor so gemeint waren, sei dahingestellt.

Vielleicht eignet *El general en su laberinto* ein ähnlicher Appellcharakter wie R. M. Qual ihn in *Cien años de soledad* erkennt<sup>579</sup> - und wie García Márquez selbst ihn für diesen Roman im Schlußsatz seiner Rede anlässlich der Verleihung des Nobelpreises mit dem 'Recht der Geschichtenerzähler' andeutet, das darin bestehe, an eine 'neue mitreißende Utopie eines Lebens' zu glau-

ben, in dem 'die zu hundert Jahren Einsamkeit Verurteilten eine zweite Chance auf Erden erhalten'.<sup>580</sup>

Nicht zu bezweifeln schließlich ist ein grundsätzlicher Aspekt der Darstellung von Leben und Werk des Simón Bolívar durch Gabriel García Márquez. Trotz aller Bemühungen um die Genauigkeit der historischen Fakten und ungeachtet aller politischen Implikationen gilt: *El general en su laberinto* ist ein Werk der Literatur und also auch Fiktion. García Márquez besteht im Nachwort zu seinem Roman ausdrücklich auf dem Vorrecht der Literatur, den "fueros desafogados de la novela"<sup>581</sup>. Das deutlichste Zeichen hierfür im Text – wenngleich diskret vermittelt und leicht zu überlesen – ist das Phänomen der identischen Zimmer, der lang vor Eintreten des Todes zur Todesstunde stillstehenden Uhren: der Stolperstein inmitten so vieler exakter Daten.

Literatur ist ja auch Lust an der Ungewißheit, das Einüben in den freien, nicht dem unmittelbaren Nutzen unterworfenen Umgang mit den Dingen. Mehr als jeder Geschichtsunterricht, als Wertediskussion und ethische Belehrung kann der Umgang mit Kunst und Literatur zur eigentlichen Schulung der Sitten beitragen. Das literarische Werk García Márquez' ist Ausdruck von Fabulierlust und Vitalität, selbst wenn die Themen häufig düster sind. Der hier vorgestellte Roman *El general en su laberinto* wie auch sein viele Jahre früher entstandenes Pendant *El coronel no tiene quien le escriba* sind auch Zeichen der Bejahung des Lebens – selbst unter niederdrückenden Bedingungen.

Aus welchen Gründen auch immer der 'Ausgang' für ihn nicht zu erreichen war, der *General* verfolgt seinen 'Traum' bis zuletzt, gegen alle Widerstände und so krank und elend er sein mag. Er läßt sich nicht entmutigen. Wenn nötig, ist er bereit, von vorn zu beginnen, und zwar am Anfang, denn – wie der *Oberst* schon sagte: "La vida es la cosa mejor que se ha inventado."

Der Amerikaner, der den Kolumbus zuerst entdeckte,  
machte eine böse Entdeckung.  
(G. Ch. Lichtenberg)

### **Anhang I: Die Entstehung der Unabhängigkeitsbewegung in den Spanischen Kolonien Lateinamerikas**

Im Jahr 1810 begannen in Lateinamerika nach 300 Jahren Kolonialherrschaft die Unabhängigkeitskriege gegen das spanische Mutterland. Die Vorgeschichte des Ablösungsprozesses hatte sehr viel früher eingesetzt, im Grunde genommen schon Anfang des 18. Jahrhundert mit den durch die Navigationsakte<sup>582</sup> vorbereiteten britischen Vorstößen gegen die Kolonialreiche Spaniens und auch Portugals, die das Ziel hatten, das Handelsmonopol der jeweiligen Mutterländer mit den Kolonien aufzubrechen. Die Gründe, die schließlich zum Unabhängigkeitskampf führten, sind komplex. Zu nennen sind im wesentlichen die fortschreitende Vermischung der Eroberer mit den Eingeborenen, wodurch sich bei den Bewohnern des Kontinents allmählich eine 'amerikanische Identität' herauszubilden begann, die wirtschaftlichen Interessen der kreolischen Oberschicht, die Verbreitung des Gedankenguts der Aufklärung in den Kolonien, die Bedeutung der Französischen Revolution, die Signalwirkung der Unabhängigkeit der nordamerikanischen Staaten von 1776 und schließlich die Besetzung Spaniens durch die napoleonischen Truppen, die mit der Lähmung der Zentralgewalt im Mutterland eine Lockerung der Kontrolle über die Kolonien zur Folge hatte.

Die genannten Gründe sollen näher erläutert werden: Ende des 18. Jahrhunderts bestanden die westindischen Besitzungen Spaniens aus den vier Vizekönigreichen Neu-Spanien, Peru, Neu-Granada und La Plata, deren Bevölkerung hierarchisch streng in Klassen geordnet war. Zur zahlenmäßig geringen Oberschicht gehörten die in Spanien geborenen Weißen, denen die höchsten Ämter in der Kolonialverwaltung vorbehalten waren, und die in Amerika geborenen Weißen, die Kreolen, die durch Grundbesitz, Bergbau und Handel die

wirtschaftliche Macht in Händen hatten, zu den höchsten Verwaltungsämtern jedoch keinen Zugang erhielten. Einwohner minderen Rechts waren die Mestizen (Nachkommen aus Mischehen von Indianern und Weißen) und Mulatten (Nachkommen von Negern und Weißen), zur Unterschicht gehörten Neger, zumeist als Sklaven gehalten, Indianer und Zambos (Nachkommen aus Verbindungen von Negern und Indianern).

Die Nachfahren der Konquistadoren bildeten den kreolischen Adel. Ehen mit Eingeborenen waren verpönt, gleichwohl häufig, und im ersten Stadium der Kolonisierung zur Zeit der habsburgischen Könige, waren sie, sofern es sich um Angehörige der präkolumbianischen Aristokratie handelte, sogar gesellschaftlich akzeptiert. Mit Beginn der Bourbonenherrschaft in Spanien (1700) änderte sich dies. Der Makel, *sangre de tierra*, nicht-spanische Ahnen zu haben, konnte jedoch getilgt werden durch Zahlung hoher Geldsummen an die spanische Krone, die dafür die *gracias del sacar*, den 'Gnadenerweis des Herausziehens', erteilte.<sup>583</sup> Anfang des 19. Jahrhunderts jedoch, nach mehr als 300 Jahren Kolonisierung, war die Vermischung der Eroberer mit den Eroberten weit fortgeschritten. "Aus dem Kreolen, der bis dahin stolz darauf gewesen war, sich Spanier zu nennen, (wurde) ein 'Amerikaner', aus dem europäischen Spanier, der bis dahin durch Familienbande und gemeinsame Interessen dem Kreolen eng verbündet gewesen (war), wurde der Eindringling, (...) und aus der spanischen Krone, die bis dahin die Eingeborenen gegen die reichen Kreolen beschützt hatte, (wurde) der 'Tyrann'."<sup>584</sup>

Eine wichtige Triebfeder für die Autonomiebestrebungen waren wirtschaftliche Faktoren, denn das durch Spanien verhängte Handelsmonopol hinderte die großen kreolischen Handelshäuser Lateinamerikas, offiziell gewinnträchtige Geschäftsbeziehungen mit England zu unterhalten, die unter der Hand gleichwohl existierten, bei Entdeckung durch die spanische Krone jedoch hart geahndet wurden.

Das Gedankengut der europäischen Aufklärung verbreitete sich Ende des 18. Jahrhunderts auch in Lateinamerika und führte zur Bildung von Studienzirkeln, Freimaurerlogen und Geheimgesellschaften. Und nach dem Beispiel der französischen Revolutionäre ließ der Kaufmann Nariño 1794 in Bogotá die 'Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte' drucken, wofür er von der Kolonialverwaltung ins Gefängnis gesperrt wurde.

Als entscheidend für den Ausbruch der Unabhängigkeitskriege erwies sich die Eroberung Spaniens durch Napoleon, welcher den spanischen König Ferdinand VII. ins Exil schickte und seinen Bruder Joseph Bonaparte 1808 auf den Thron setzte. Dies führte zu nationalen Aufständen und zur Bildung freiheitlicher Juntas gegen die französische Fremdherrschaft. Die bedeutendste war die *Junta Suprema de España e Indias* in Sevilla, die eine provisorische Gegenregierung darstellte. Dem Beispiel Spaniens folgend, bildeten sich ab 1808 auch in den Kolonien Juntas, die aber größtenteils noch keine Autonomie anstrebten, sondern wie die des Mutterlandes ihrer Treue zu Ferdinand VII. Ausdruck geben wollten und auch die Zentral-Junta in Sevilla um Autorisierung ihrer politischen Aktivitäten ersuchten. Erst ab 1810 strebten die lateinamerikanischen Juntas gezielt nach Selbstverwaltung. Ab diesem Zeitpunkt war nämlich auch die Zentral-Junta in Sevilla keine ernstzunehmende Instanz mehr, da ihre Kompetenzen an einen Regentschaftsrat übergegangen waren, dessen Existenz wiederum nurmehr durch die Anwesenheit englischer Truppen möglich war.

Die Engländer waren den Spaniern gegen Napoleon nämlich militärisch zu Hilfe gekommen. Dies hatte paradoxerweise zur Folge, daß sie die Rebellen in den spanischen Kolonien nicht unterstützen konnten, was in ihrem wirtschaftlichen Interesse gelegen hätte und auch eine logische Folge der englischen Kolonialpolitik gewesen wäre. Diese Situation änderte sich erst, als Wellington 1814 Spanien von den Franzosen befreit hatte.

Demgemäß fand noch 1810 Francisco de Miranda, ein venezolanischer General, der in den nordamerikanischen Unabhängigkeitskriegen und in den Revolutionskriegen gekämpft hatte, keine Unterstützung durch die englische Regierung, als er 1810 die Führung der venezolanischen Rebellen übernahm und die spanische Armee schlug, so daß 1811 die I. Republik in Venezuela ausgerufen werden konnte. Der militärische Erfolg Mirandas war jedoch nur von kurzer Dauer. 1812 wurden die venezolanischen Patrioten von den Royalisten wiederum besiegt und Miranda kam als Gefangener nach Spanien. Die Kämpfe der Aufständischen in den Kolonien verschärften sich, als sich 1814 nach der Wiedereinsetzung Ferdinands VII. als konstitutioneller Monarch herausstellte, daß dieser die neue Verfassung nicht beachtete und darüber hinaus große Kontingente der spanischen Truppen, die bis dahin in Spanien im Kampf gegen Napoleon gebunden gewesen waren, unter der Führung von General Morillo in die spanischen Kolonien entsandte.

Die Unabhängigkeitskriege, die 1810 begonnen hatten, zogen sich bis 1824 hin. Hauptschauplätze waren Mexiko, wo unter General Iturbide 1821 die Unabhängigkeit ausgerufen wurde, Buenos Aires und La Plata, von wo aus General San Martín auch Chile befreite, und der Norden des Subkontinents, wo der Nachfolger Mirandas, Simón Bolívar, größere Erfolge hatte als jener. Bolívar gelang es, die bisher royalistischen Llanero-Truppen und andere Rebellenverbände für die gemeinsame Sache zu vereinigen, und er erhielt militärische Hilfe durch England sowie die Unterstützung zahlreicher Kämpfer aus den nordamerikanischen und napoleonischen Kriegen. So konnte er Venezuela sowie Neu-Granada und Peru befreien.

1821 setzte San Martín, nachdem er Chile befreit hatte, dank der finanziellen Hilfe Lord Cochranes, eines englischen Geschäftsmannes und Abenteurers, mit seinen Truppen entlang der Pazifikküste nach Peru über. Er befreite Lima und traf 1822 in Guayaquil auf Bolívar. Die legendäre Begegnung der beiden Heerführer, die Pablo Neruda auch in einem der Gedichte des *Canto General*<sup>585</sup> behandelt hat, über deren tatsächliche Gespräche und Abmachungen es jedoch

merkwürdigerweise keine schriftlichen Zeugnisse gibt, führte dazu, daß San Martín sich aus dem Befreiungskampf zurückzog und Bolívar das Feld für den endgültigen Sieg über Spanien überließ. Diesen Sieg errangen die Truppen unter José Antonio Sucre, einem der fähigsten Generäle Bolívars, 1824 bei Ayacucho.

Die Kolonialherrschaft war beendet. Doch mit der Einführung moderner Verfassungen konsolidierten sich die neu gegründeten Staaten nicht. Klassen-, Partei- und Rassenauseinandersetzungen begannen und führten immer wieder zu Bürgerkriegen und einem ständigen Wechsel von Anarchie und Militärdiktatur. Auch kündigte sich für Lateinamerika, kaum daß der Sieg über die Kolonialherren errungen war, schon der nächste Eroberungszug an – der durch den Dollar.

## **Anhang II: Das postkoloniale Lateinamerika: Politische Unabhängigkeit und wirtschaftliche Fremdbestimmtheit**

Der Sieg über die Kolonialmacht bedeutete für die lateinamerikanischen Staaten politische Unabhängigkeit und gleichzeitig enorme volkswirtschaftliche und soziale Probleme.<sup>586</sup>

Die soziale Problematik resultierte aus dem fast unveränderten Fortbestand der alten kolonialen Gesellschaftsordnung innerhalb der neuen Rechtsordnung. Die ausbleibende Integration der indigenen und schwarzen Bevölkerung, deren Lage sich nach der Unabhängigkeit eher noch verschlimmerte, und die geringen Möglichkeiten der durch die Kriege belasteten Staatshaushalte, dringenden öffentlichen Aufgaben nachzukommen, führten dazu, daß der Bevölkerungsanteil der sozial Schwachen überproportional hoch blieb, ein Mittelstand sich nicht etablieren konnte und die zahlenmäßig geringe kreolische Oberschicht aus Latifundisten und Kaufleuten das gesellschaftliche Leben bestimmte. Einerseits konnten sich nationale Identitäten vor diesem Hintergrund nicht herausbilden, andererseits war der bolivarianistische Plan einer panamerikanischen Staatenunion vorerst gescheitert. Lateinamerika<sup>587</sup> blieb fast 100 Jahre lang wirtschaftlich hauptsächlich von England als der im 19. Jahrhundert und bis zum 1. Weltkrieg führenden europäischen Handelsmacht abhängig – und kulturell weiterhin in erster Linie auf Frankreich fixiert.<sup>588</sup>

Als nachteilig für die regionalen Volkswirtschaften erwies sich die auf Druck der europäischen Gläubigerländer mit der Unabhängigkeit vollzogene Öffnung der Häfen für den internationalen Handel, da der Subkontinent jetzt mit ausländischen Fertigprodukten überschwemmt wurde, denen das einheimische Gewerbe nichts Gleichwertiges entgegensetzen konnte. In der Auseinandersetzung über eine protektionistische Wirtschaftspolitik zum Schutz der Binnenmärkte unterlagen die liberalen Kräfte den konservativen Parteien. Die Folge war Verzögerung der Industrialisierung und Forcierung des Exports von Rohstoffen und Agrarprodukten, was die höchsten Deviseneinnahmen zur

Finanzierung der begehrten Importwaren versprach, jedoch gleichzeitig die Verzerrung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung zugunsten des Exportsektors und die völlige Unterordnung unter die Machtzentren des internationalen Kapitalismus bedeutete. Lateinamerika war auf die Rolle des Exporteurs festgelegt und wurde besonders anfällig für weltweite Wirtschaftskrisen: Sobald die Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt sanken, mußten die ausländischen Staatsanleihen erhöht werden, was die Abhängigkeit vom Ausland wiederum verstärkte.

Die zur Ausweitung des Handels wichtigen Verkehrs- und Kommunikationseinrichtungen, wie Eisenbahnlinien, Hafenanlagen und Telefongesellschaften, wurden über ausländische Kapitalinvestitionen finanziert. Desgleichen diente ausländisches Kapital zur Konsolidierung der jeweiligen Staatsgewalt als Voraussetzung und Garantie für den reibungslosen Ablauf der geschäftlichen Transaktionen. Zur Steuerung dieser Geschäfte entstanden – hauptsächlich mit britischem Kapital – in den Großstädten Banken, die also von der Londoner City abhingen und dazu beitrugen, daß sich die lateinamerikanische Wirtschaft praktisch zu einem Außenposten der britischen Wirtschaft entwickelte. So bezeichnet Beyhaut die Vormachtstellung Englands im Lateinamerika des 19. Jahrhundert als "ein Musterbeispiel für wirtschaftliche Abhängigkeit ohne koloniale Bindungen"<sup>589</sup>.

Mit dem 1. Weltkrieg änderte sich dieser Sachverhalt. Das Modell Europa verlor insgesamt an Prestige, und die durch den Krieg schwer belastete englische Wirtschaft verlor ihren bestimmenden Einfluß an die Vereinigten Staaten.

Während Nordamerika den Subkontinent im Unabhängigkeitskrieg gegen die Alte Welt unterstützt und die entstehenden südamerikanischen Republiken unverzüglich staatlich anerkannte hatte<sup>590</sup>, begann 1823 mit einer Erklärung des Präsidenten Monroe die außenpolitische Position der Vereinigten Staaten gegenüber dem Subkontinent ihre im Grunde bis heute gültige Gestalt anzu-

nehmen. In der 'Monroe-Doktrin' werden präsumptive Eingriffe einer europäischen Macht in Südamerika vorbeugend als "unfriendly disposition towards the United States"<sup>591</sup> definiert. Die in dieser Formulierung enthaltene Drohbärde gegenüber ausländischer Einmischung in südamerikanische Angelegenheiten war jedoch weniger Ausdruck der besorgten Haltung eines Verbündeten als vielmehr eine frühe Manifestation hegemonialer Ansprüche der USA, die von diesen zum damaligen Zeitpunkt allerdings noch nicht eingelöst werden konnten. Ende des Jahrhunderts war es dann soweit.

Zwischen 1865 und 1898, d.h. dem Ende des Sezessionskrieges und dem Ende des Krieges gegen Spanien, waren die Vereinigten Staaten stark genug geworden, um ihre "Hegemonie in den drei Amerikas"<sup>592</sup> zu begründen: die territoriale Expansion war – u.a. mit dem Río Grande als südlicher Grenze zu Mexico – abgeschlossen, die kapitalistische Wirtschaft in vollem Aufschwung und ein starker Nationalismus theoretisch untermauert<sup>593</sup>. Die USA konnten sich am weltweiten imperialistischen Wettlauf beteiligen. 1895 formulierte der amerikanische Außenminister Olney: "Heute sind die Vereinigten Staaten praktisch souverän auf diesem Kontinent, und ihr Wille ist Gesetz in bezug auf die Materien, auf die sie ihre Vermittlung ausdehnen."<sup>594</sup>

1889 fand auch die erste von den USA einberufene Panamerikanische Konferenz in Washington statt, die allerdings nur vom Namen her an die von Simón Bolívar geplante Institution erinnert, denn es handelt sich hierbei um eine von den USA beherrschte interamerikanische Organisation, die sich u.a. auf folgende Bereiche erstrecken sollte: politisch-wirtschaftliche Zusammenarbeit, Vereinheitlichung der Währungssysteme und Konsularverfassungen, Zollunion, Bau einer panamerikanischen Eisenbahn, Intensivierung der Beziehungen zwischen den Universitäten. Nach dem 2. Weltkrieg ist mit ähnlichen Aktivitäten innerhalb des interamerikanischen Systems "das einseitige Dominationsverhältnis sogar völkerrechtlich abgesichert und politisch institutionalisiert worden"<sup>595</sup>: mit dem Abschluß des Rio-Pakts (1947) und der Gründung der OAS (Organization of American States, 1948).

Tatsache ist allerdings auch, daß Nordamerika – trotz erzwungener Gebietsabtretungen, militärischer Interventionen und ökonomischem Imperialismus – von Lateinamerika in seinen Konsumbedürfnissen und Verhaltensstandards stets als Leitbild akzeptiert worden ist.

Die Haltung der USA zu Mittel- und Südamerika ist im wesentlichen geprägt durch kulturelles Überlegenheitsgefühl, ökonomische Hegemonieansprüche und – insbesondere war dies so in der Ära des Kalten Krieges – auch durch geopolitisches Sicherheitsdenken, das den gesamten karibischen Raum als Glacis der Vereinigten Staaten auffaßt. So reichen die Maximen der US-Außenpolitik hinsichtlich Lateinamerika von aggressiver direkter Interventions- bzw. 'Big Stick'-Politik ("Sprecht sanft und tragt einen großen Stock bei euch; dann werdet ihr weit kommen."<sup>596</sup>) unter Theodor Roosevelt über die von Franklin D. Roosevelt favorisierte gemäßigte "Politik der guten Nachbarschaft" und John F. Kennedys "Allianz für den Fortschritt" bis zum "Benign neglect" unter Richard Nixon, einer Formel, die die Herunterstufung der strategischen Bedeutung der Region zum Ausdruck bringt. Während der Präsidentschaft Clintons wurde das 'hub and spokes'-Modell entworfen, d.h. ein System bilateraler Verträge, das nach dem 'divide et impera'-Prinzip die Vereinzelung der lateinamerikanischen Staaten akzentuiert, die wie die Speichen um die Nabe (USA) angeordnet werden sollen, um so die Position des wirtschaftlich stärkeren Partners zu festigen.<sup>597</sup>

In den 30er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts entstanden in mehreren lateinamerikanischen Staaten nationalpopulistische Bewegungen. Dieser Nationalpopulismus charakterisiert sich durch Revalorisierung – bis hin zur Verklärung – der indianischen Ursprünge, Streben nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit durch forcierte Industrialisierung, Verstaatlichung und Agrarreformen, Einparteienstaat, Massenmobilisierung, Kodifizierung der nationalen Geschichte, sozialistisches Vokabular und insgesamt den Versuch politischer 'Führer', alle Gesellschaftsklassen zu vertreten, ohne sich zu einer zu bekennen. Zu den bekanntesten Nationalpopulisten gehören so unterschiedliche

Politikerpersönlichkeiten wie Juan Domingo Perón (Argentinien) und Victor Paz Estenssoro (Bolivien) sowie vermutlich – er ist erst seit kurzem im Amt – Hugo Chávez (Venezuela).

So begann Lateinamerika in den 1930er Jahren und verstärkt nach dem 2. Weltkrieg sich durch Förderung der Schwerindustrie, Verstaatlichung ausländischer Unternehmen und Einführung höherer Schutzzölle teilweise der internationalen Arbeitsteilung zu entziehen<sup>598</sup> und insgesamt für breitere Bevölkerungskreise soziale Aufstiegsmöglichkeiten zu schaffen. H. Favre erkennt in den Jahren zwischen 1930 und 1980 einen tiefen Wandel innerhalb der lateinamerikanischen Gesellschaft. Die Alphabetisierungsquote der Bevölkerung stieg auf 85%. Kunst und Literatur Lateinamerikas gewannen erstmals Weltgeltung, mit einer eigenen Schule der Wandmalerei (Diego Rivera) und vor allem dem literarischen "Boom" der 60er Jahre, zu dessen bekanntesten Autoren García Márquez gehört.

Parallel zu diesem Aufwärtstrend gab es "Abnabelungsversuche vom bisherigen Hegemon"<sup>599</sup> in Form von Solidarisierungsbestrebungen, die sich mehr oder weniger ausdrücklich auf den Bolivarismus des 19. Jahrhunderts beziehen. Hierzu gehört z.B. der Beitritt vieler lateinamerikanischer Staaten zur *Bewegung der Blockfreien*, deren Aktivitäten immer wieder zu Konfrontationen mit den USA führten, sowie 1963 die Gründung der CECLA (Comisión Especial de Consulta Latinoamericana), einem Forum zur Abstimmung politischer und wirtschaftlicher Schritte innerhalb des Subkontinents, und – in die gleiche Richtung weisend – 1969 der *Konsens von Viña del Mar* zur Institutionalisierung der Zusammenarbeit. Ebenfalls in diesem Zusammenhang zu nennen ist die 1960 u.a. auf Betreiben Venezuelas entstandene OPEC.

Bestrebungen dieser Art können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die USA seit Jahrzehnten der wichtigste Handelspartner Lateinamerikas sind und den größten Teil seiner Auslandsschulden abdeckt und deshalb die lapi-

dare Feststellung E. Galeanos, "Wer leiht, befiehlt!"<sup>600</sup>, uneingeschränkt Gültigkeit hat.

Zudem geschah die forcierte Industrialisierung nicht nur mit ausländischen Krediten<sup>601</sup>, sondern auch mit ausländischem know-how und schaffte neue Abhängigkeiten in Form von Angewiesensein auf ausländische Fachleute und den Import von Lizenzen, Patenten und Ersatzteilen, weswegen sie von den Dependencia-Theoretikern kritisiert wird. Gleichzeitig stellte sich heraus, daß der Wechsel auf die Zukunft nicht gedeckt war, denn die Bedienung der Schulden gestaltete sich durch die in den 80er Jahren weltweit schwache Konjunktur immer schwieriger. "Die Preise der typischen Exportgüter Lateinamerikas, die schon lange eine Abwärtstendenz gezeigt hatten, fielen zwischen 1980 und 1989 um 25 Prozent".<sup>602</sup> Ungeachtet regionaler Unterschiede erreichte die Auslandsverschuldung der lateinamerikanischen Länder schwindelerregende Höhen. Schon 1981 machte sie die Hälfte der Gesamtverschuldung der Dritten Welt aus.

Die durch die Schuldenexplosion hervorgerufene verhängnisvolle Kettenreaktion bestand in Drosselung der Importe, Rückgang der Beteiligung am Welt-handel, dramatischem Anstieg der Inflationsrate und der Arbeitslosenzahlen, Sinken des Bruttoinlandsprodukts, wodurch der Staat aller Ressourcen beraubt wurde. Dies wiederum bedeutete Senkung der öffentlichen Ausgaben, Zerfall bzw. Privatisierung staatlicher Institutionen bis hin zu Polizei, Justiz, Bildungseinrichtungen und Gesundheitswesen sowie massive Verarmung und Marginalisierung großer Bevölkerungskreise. In einigen lateinamerikanischen Staaten "verringerte sich die Kaufkraft zwischen 1982 und 1989 um die Hälfte, (in manchen) sogar um zwei Drittel"<sup>603</sup>.

Der Vorsitzende der Interamerikanischen Entwicklungsbank hat die 80er Jahre als das "verlorene Jahrzehnt"<sup>604</sup> bezeichnet, in dem einige Länder in ihrer Entwicklung um bis zu 30 Jahre zurückgeworfen wurden. Ihre Erholung wird auch von ihrer Fähigkeit abhängen, sich auf effiziente gemeinsame Strategien

zu verständigen, um u.a. von einer stärkeren Position aus über den Abbau oder teilweisen Erlaß ihrer Schulden verhandeln zu können.

Einen Schritt in die andere Richtung hat allerdings Mexico 1994 mit seinem Beitritt zu der seit 1992 zwischen Kanada und den USA bestehenden Freihandelszone (NAFTA) vollzogen. H. Favre mißt dieser Entscheidung weitreichende Folgen für den Differenzierungsprozeß innerhalb der lateinamerikanischen Staaten bei, der von dem 1995 im Süden Lateinamerikas entstandenen gemeinsamen Markt, *Mercosur*, vermutlich nicht aufgehalten werden könne.

Ob Lateinamerika tatsächlich – in den Worten Henry Kissingers – eine "Abstraktion"<sup>605</sup> ist, bzw. – nach Meinung H. Favres – als Begriff nur noch "geographische Bedeutung"<sup>606</sup> hat, die Vorstellungen Simón Bolívars von einem einigen Lateinamerika also endgültig obsolet geworden sind, wird die Zukunft zeigen.

---

<sup>1</sup> Vgl. S. 5 des Interviews, das García Márquez der Journalistin M. E. Samper im März 1989 gegeben hat. Es ist erschienen unter dem Titel "El general en su laberinto. Es un libro vengativo" als 'Informe Especial' in *Semana*, Marzo 14, 1989. Zit. n.: Gabriel García Márquez *El general en su laberinto*. Polémique. Dossier de Presse. Paris: Centre d'Information et de Recherche sur la Colombie 1989. S. 3-10.

<sup>2</sup> García Márquez, G.: *El general en su laberinto*. Madrid: Mondadori 1989. Die Seitenangaben der Zitate aus *El general* beziehen sich auf diese Ausgabe.

<sup>3</sup> Vgl. Zimmer, D. E.: "Der Held in der Hängematte. García Márquez' erster historischer Roman." *Die Zeit* vom 2. Juni 1989.

<sup>4</sup> Nähere Erläuterungen zur Rezeption siehe insbesondere Kap. IV.4 und V.

<sup>5</sup> Der Katalog des Ibero-Amerikanischen Instituts weist unter dem Stichwort 'Bolívar' etwa 1.000 Titel auf: Vom 34bändigen Erinnerungswerk des Adjutanten D. O'Leary bis zur dreibändigen Chronik eines Historikerteams, in der jeder Tag von Bolívars Leben dokumentiert ist. (Puyo Vasco, F. und Gutiérrez Celys, E.: *Bolívar día a día*. Bd. I-III. Bogotá: Procultura S.A. 1983). Zu den bekanntesten Gedichten gehört "Un canto a Bolívar" von P. Neruda, in dem Bolívar als 'Vater unser' apostrophiert wird. (Neruda, P.: Un canto a Bolívar. In: *Bolívar visto por marxistas*, hg. von J. Carrera. Caracas: Fondo Editorial 'Carlos Aponte' 1987). Ein Klassiker unter den Bolívar-Büchern für junge Leser stammt von Key-Ayala, S.: *Vida Ejemplar de Simón Bolívar*. Caracas: Ediciones Edime 1970.

<sup>6</sup> Sucre war der kommandierende General der siegreichen Schlacht von Ayacucho (1824, Peru), die das Ende der spanischen Kolonialherrschaft markiert. Hinsichtlich der Zahlen vgl. Vargas Martínez, G.: "Reflexiones sobre el sueño bolivariano de la patria grande. Bolívar aritmético." In: Gabriel García Márquez *El general en su laberinto*. Polémique. Dossier de Presse. Paris: Centre d'Information et de Recherche sur la Colombie 1989. S. 24-33. Zahlenangaben S. 25.

<sup>7</sup> Preuss, U. K.: "Der Feldherr als Verfassungsgeber". In: Bolívar, S.: *Rede von Angostura am 15. Februar 1819*, hg. von S. Groenewold, mit einem Essay von U. K. Preuss. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1995. S. 99. Die *Rede von Angostura*, deren deutsche Neuauflage Preuss zu seinem Essay veranlaßte, gehört zu den vier wichtigsten politischen Grundsatzklärungen Bolívars, in denen er seine Ansichten über die Organisation des Staates und seine republikanische Grundüberzeugung - bei gleichzeitiger Skepsis gegenüber der Demokratie - darlegt. Er fordert hierin republikanische Freiheiten für alle Bürger, äußert aber gleichzeitig seine Vorbehalte, wenn sie 'lärmend und unbesonnen' als Demos auftreten. In diesen politischen Botschaften versucht er offensichtlich, zwischen den eher romantischen Vorstellungen Rousseaus und des *Contrat social* und den nüchternen Montesquieus und des *Esprit des lois* zu vermitteln. Sein persönliches Format zeigt sich u.a. darin, daß er - in Überbietung der wenige Jahre zuvor verabschiedeten US-amerikanischen Verfassung und selbst der ersten des revolutionären Frankreich - die Sklaverei für unvereinbar mit der Republik hält. (1816 wird er in Carúpano die Sklavenbefreiung dekretieren). Dabei strebt er nicht Beseitigung tatsächlicher Ungleichheiten an, er huldigt auch keinem naiven Multikulturalismus. Er versucht vielmehr, im Modus ziviler Formen und Institutionen das schwierige Zusammenleben unterschiedlicher Ethnien bestmöglich zu organisieren.

Bei den vier Texten handelt es sich - in der Chronologie ihres Erscheinens - um folgende:

1. *El Manifiesto de Cartagena* von 1812, in dem Bolívar aus seiner Sicht die Gründe für das Scheitern der ersten venezolanischen Republik formuliert (Föderalismus, der mangels politischer Reife der Bevölkerung zur Anarchie führte, und Fehlen einer starken zentralisierten Exekutive).

2. *La Carta de Jamaica* von 1815, ein Brief, in dem er seine Überlegungen von 1812 ausführlich begründet, prinzipielle Schlüsse zieht und eine neue Verfassung nach englischem Muster in Erwägung zieht, jedoch mit einem Präsidenten auf Lebenszeit statt eines Monarchen.

3. *El Discurso ante el Congreso de Angostura* von 1819. Bolívar hatte diesen Kongreß fast genau dreißig Jahre nach der von Abbé Sieyès einberufenen *Constituante* eröffnet und versuchte nun mit seiner Rede, den Deputierten klarzumachen, daß dieser Kongreß die Bedeutung des allmächtigen *pouvoir constituant* habe und durch gemeinsame Gesetze die Fundamente für ein gerade erst im Entstehen begriffenes Volk zu legen habe, mit der Maßgabe, daß, mehr noch als die Regierungen, die Völker, wenn sie sich ihre Verfassungen selbst geben, auch für deren Mängel - und ggfs. für

---

das Entstehen der Tyrannis – verantwortlich seien. Mit der Verabschiedung der Verfassung wird auch er selbst als Oberbefehlshaber nicht mehr als ein *citoyen* sein, der seine Machtstellung kraft Verfassung innehat.

4. *El Discurso al Congreso Constituyente de Bolivia* von 1826. In dieser Rede zeigt sich seine Skepsis gegenüber der Demokratie und den Selbstordnungskräften der Gesellschaft, dem 'Despotismus des Beratschlagens' am deutlichsten. Er schlägt vor, daß die verfassungsrechtlich verantwortete Präsidentschaft auf Lebenszeit das Recht des Präsidenten auf die Wahl des Nachfolgers beinhalten soll. - Hinsichtlich der Würdigung seiner Leistungen für den spanisch-amerikanischen Konstitutionalismus vgl. Preuss, S. 98-99.

<sup>8</sup> Die Familie Bolívars stammt aus dem Ort 'Bolívar' nahe Bilbao in Nordspanien. Seine Vorfahren hatten sich im 16. Jahrhundert in Venezuela niedergelassen.

<sup>9</sup> Vgl. Jürgens, Ch.: "Ins Unbekannte." *Die Zeit* vom 17. 07.1999, und Kaiser, D./Gordones, O.: *Venezuela von den Anden bis zum Orinoco*. Hohentham: Därr GmbH<sup>4</sup>1996. S. 53-57.

Kaiser und Gordones betonen zu recht, daß Humboldt in Venezuela "höchstes Ansehen" genießt und dort, "gerade auch in der breiten Bevölkerung, sehr viel bekannter (ist) als in seinem Heimatland, zahlreiche Denkmäler zu seinen Ehren errichtet (wurden) und viele Naturmonumente seinen Namen (tragen, ... denn) er kam nicht, um zu unterwerfen, sondern um zu lernen; (... er) zollte (den Bewohnern des neuen Kontinents) selbstverständlichen Respekt". (S. 55).

<sup>10</sup> Zur Vorgeschichte der Unabhängigkeitsbewegung siehe "Anhang I", unten, S. 128ff.

<sup>11</sup> In einem der ersten Lexikon-Einträge zu seiner Person von Mitte des 19. Jahrhunderts wird er folgendermaßen charakterisiert: "He (Bolívar) was fond of pleasure, fame and power, but patriotism and love of freedom were his ruling passions; and his energy, generosity, and endurance in misfortune were acknowledged even by his enemies. (...) He was constantly charged with (...) an ambition which aimed only at his own aggrandizement. But amid the conflicting reports of his biographers these facts stand forth strongly in his favor: that he conquered the independence of three states (...); that he gave them laws which secured the better administration of justice; and that he died no richer from having had the control of the treasuries of Colombia, Peru and Bolivia, and expended nearly all his own large fortune in the people's service." Ripley, G./ Dana, Ch. A.: *The New American Cyclopaedia*. Bd. III. New York 1858. S. 10. Der Artikel soll von K. Marx stammen, da dieser den Auftrag hatte, alle Einträge unter dem Buchstaben 'B' zu verfassen.

<sup>12</sup> "(...) para crear una América nueva y completamente distinta a lo que Europa había sido en la Historia." Ramos Pérez, D.: *Simón Bolívar, el libertador*. Madrid: Ediciones Anaya 1988. S. 100.

<sup>13</sup> "(Parece que si el mundo hubiese de elegir su capital, el Istmo de Panamá, sería señalado para este augusto destino) colocado como está, en el centro del globo, viendo por una parte el Asia, y por el otro el Africa y la Europa." Zitat aus dem Einladungsbrief zum 1. Kongreß von Panama, den Bolívar am 7.12.1824 verfaßte. In: *Ideario Político de Simón Bolívar*. Selección y notas de J.A. Cova. Caracas: Ediciones Centauro<sup>2</sup>1973. S. 126.

<sup>14</sup> "Que bello sería que el istmo de Panamá fuese para nosotros lo que el de Corinto para los griegos!" Zitat aus dem berühmten *Jamaika-Brief* Bolívars vom 6.9.1815, in: *Ideario Político de Simón Bolívar*, S. 63. Die Tradition, in der Bolívar sich sehen wollte, läßt sich auch ablesen an der gelegentlichen Bezeichnung des Kongresses von Panama als *Congreso anfictiónico*. Der Vergleich mit Korinth könnte auch bedeuten, daß Bolívar schon lange vor dem militärischen Sieg über Spanien die wirtschaftliche als Voraussetzung für die politische Unabhängigkeit der entkolonisierten lateinamerikanischen Staaten erkannt hatte. Das antike Korinth war ja aufgrund seiner günstigen Lage auf einer Landenge zwischen zwei Meeren und dem Besitz von zwei Häfen am Golf von Korinth und am Saronischen Golf früh zu einem bedeutenden Handels- und Umschlagplatz und zu einer der wohlhabendsten Städte Griechenlands geworden. Daß das antike Griechenland für die lateinamerikanische Unabhängigkeitsbewegung Vorbildcharakter hatte, zeigt sich u.a. auch daran, daß 1817 die dem venezolanischen Festland vorgelagerte Karibikinsel Margarita in *Nueva Esparta* umbenannt wurde.

<sup>15</sup> Während der Kolonialzeit besaß die spanische Krone das Handelsmonopol mit den Kolonien, was den kreolischen Kaufleuten insbesondere lukrative Geschäftsbeziehungen mit England unmöglich machte.

<sup>16</sup> Zur Geschichte ab den Unabhängigkeitskriegen siehe "Anhang II", unten, S. 133ff.

---

<sup>17</sup> Vgl. Masur, G.: *Simón Bolívar*. Bogotá 1980. Vol. II, S. 676f. Zit. n. Kline, C.: *Los orígenes del relato. Los lazos entre ficción y realidad en la obra de Gabriel García Márquez*. Bogotá: Ceibas Editores 1992. S. 285 und Vargas Martínez, S. 27. ("Goethe lo considera en 1828 hombre perfecto no carente de contradicciones, <...> .")

<sup>18</sup> Mit 'Laubsturm' bezeichnen die Dorfwohner geringschätzig die Fremden, die während des Bananenbooms in Scharen herbeigereist waren, um an ihrem kurzen Wohlstand teilzuhaben und nach dem Niedergang des Dorfes wieder zu verschwinden.

<sup>19</sup> "Para entonces la compañía bananera había acabado de exprimarnos, y se había ido de Macondo con los desperdicios de los desperdicios que nos había traído. Y con ellos se había ido la hojarasca, los últimos rastros de lo que fue el próspero Macondo de 1915. Aquí quedaba una aldea arruinada, con cuatro almacenes pobres y oscuros; ocupada por gente rencorosa, a quien atormentaban el recuerdo de un pasado próspero y la amargura de un presente agobiado y estático. Nada había entonces en el porvenir salvo un tenebroso y amenazante domingo electoral." García Márquez, G.: *La hojarasca*. Madrid: Ed. Alfaguara 1983. S. 150f. (Dt. *Laubsturm*. München <sup>9</sup>1988. S.92).

Zum wirtschaftlichen und politischen Einfluß der United Fruit Company in Süd- und Mittelamerika siehe Kepner, Ch. D., jr., Soothill, J. H.: *The Banana Empire. A case study in economic imperialism*. New York: The Vanguard Press 1935.

<sup>20</sup> "(...) la transposición poética de la realidad." García Márquez, G.: *El olor de la guayaba. Conversaciones con Plinio Apuleyo Mendoza*. Barcelona: Editorial Brujhera 1982. S. 140. Eine gute Einführung in das Werk García Márquez' hat sein ehemaliger Freund Mario Vargas Llosa 1971 mit *Historia de un deicidio* verfaßt.

<sup>21</sup> "(...) su (de un escritor) deber revolucionario (...) es el de escribir bien." *El olor de la guayaba* S. 83f.

<sup>22</sup> Zitiert nach Ploetz, Dagmar: *Gabriel García Márquez*. Hamburg: Rowohlt 1992. S. 9. Eine der neuesten und umfangreichsten Arbeiten über den Autor - bisweilen allerdings mit der Tendenz zum Biographismus - stammt von Saldívar, D.: *Reise zum Ursprung*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1998.

<sup>23</sup> "(Esta vecindad de las gentes del poder parece producirle) de un lado la admiración por los personajes, más que por sus políticas, y sobre todo por los caudillos latinoamericanos que se enfrentaron al yanqui, (...) ." Cebrián, J. L.: *Retrato de Gabriel García Márquez*. Barcelona: Galaxia Gutenberg 1997. S. 25.

<sup>24</sup> "(Castro) ha logrado parar esa absoluta impunidad y esa absoluta libertad con que actuaban los Estados Unidos, el imperialismo norteamericano, en América latina." Cebrián, S. 81.

<sup>25</sup> "El periodismo ayuda a mantener el contacto con la realidad, lo que es esencial para trabajar en literatura." Zit. n. Sims, R. L.: "Periodismo, ficción, espacio carnavalesco y oposiciones binarias: la creación de la infraestructura novelística de Gabriel García Márquez." *Hispania*. Vol. 71, (March 1988) No. 1. S. 50.

<sup>26</sup> Vgl. Sims, S. 51.

<sup>27</sup> "Colocada a la sombra de un templete, la estatuilla de Bolívar también tiene su historia que no es, por cierto, historia de miniatura. De todos modos, es curiosa la circunstancia de que en la ciudad donde murió Bolívar, su estatua figure en una plaza pública con las mismas dimensiones de esos Bolívares de escritorio que sirven, simultánea y lastimosamente, de monumentos privados y de pisapapel." García Márquez, G.: "Las estatuas de Santa Marta." In: *Obra periodística. Textos costeños*, hg. von J. Gilard. Barcelona: Brujhera 1981. S. 192-194. Zitat S. 193f.

<sup>28</sup> "(...) las fuerzas centrífugas del dialogismo", Sims, S. 56. Sims übernimmt den Begriff von Bachtin, der in seiner Theorie von Gesellschaft, Sprache und Kunst die oppositionellen Prinzipien 'Monologizität' und 'Dialogizität' als zentrale Begriffe entwickelt hat. Monologizität ist bei Bachtin das Kennzeichen der offiziellen Sprache einer autoritär strukturierten Gesellschaft mit festgelegten Bedeutungshierarchien und absolutem Wahrheitsanspruch; Dialogizität hingegen - als Kennzeichen einer vielstimmigen, dezentralisierenden Gesprächskultur, in der sich Bedeutungen in je konkreten Kontexten immer wieder neu konstituieren - ist Unterminierung von Herrschaft.

Vgl. Bachtin, M. M.: *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979, insbes. S. 192-219.

<sup>29</sup> "Lo que pierden las estatuas en estática permanencia histórica ganan en vitalidad." Sims, S. 56.

---

<sup>30</sup> So der Name der lateinamerikanischen Variante des europäischen Surrealismus, wobei Lateinamerikaner gerne darauf hinweisen, daß letzterer aus ersterem hervorgegangen und dessen 'Salonvariante' sei.

<sup>31</sup> "Este es el único libro con el que estoy absolutamente tranquilo. (...) *El general* tiene una importancia más grande que todo el resto de mi obra. Demuestra que todo mi obra corresponde a una realidad geográfica e histórica." Samper, S. 5.

<sup>32</sup> Der Río Magdalena ist mit 1570 km der größte Strom Kolumbiens, Wasserspender und bis Mitte dieses Jahrhunderts Hauptverkehrsader des Landes. Noch heute bewältigt er 30% des gesamten kolumbianischen Verkehrsaufkommens. Er entspringt in 3.500 m Höhe in der Zentralkordillere der Anden und mündet in einem 20 km breiten Delta in die karibische See. In Süd-Nord-Richtung verlaufend, verbindet er das feucht-kühle Hochland Kolumbiens, wo die Hauptstadt Bogotá liegt, mit dem tropischen Küstengebiet der Karibik. Seine Ufer sind mit Urwald und Sümpfen bedeckt, sein mittlerer Lauf ist stromschnellenreich und für die Schifffahrt gefährlich. 1824 befuhren die ersten Dampfschiffe den Fluß; sie gehörten einem Deutschen namens Elbers, der von der kolumbianischen Regierung eine entsprechende Lizenz erhalten hatte. Zu Lebzeiten Bolívars war der Magdalena die einzige Verbindung zwischen der Küste und dem Inneren des Landes. Vgl. *Meyers Konversationslexikon*. Leipzig und Wien <sup>5</sup>1896. Bd. 11, S. 717 und *Meyers Enzyklopädisches Lexikon*. Mannheim Wien Zürich 1975. Bd. 15. S. 426.

<sup>33</sup> "(...) un río fabuloso, envuelto en el misterio de sus riberas aún no exploradas." Kline, S. 299.

<sup>34</sup> "Me parecía que el mejor pretexto para contar el río era ese viaje de Bolívar." Samper, S. 5.

<sup>35</sup> Vgl. García Márquez, G.: "El río de nuestra vida." *El Espectador* vom 22. März 1981. Zit. n. Kline, S. 301-305.

<sup>36</sup> Zwei Beispiele kongruenter Bilder seien aus der Vielzahl der existierenden angeführt:

1. "Veíamos los caimanes que parecían troncos en la orilla, con las fauces abiertas, esperando que algo les cayera dentro para comer." ("El río de nuestra vida." Kline, S. 302). "Los caimanes permanecían inmóviles durante horas en los playones, con las fauces abiertas para cazar mariposas." (*El general*, S. 100). 2. "A lo largo de todo el viaje, uno despertaba al amanecer aturdido por el alboroto de los micos y el escándalo de las cotorras." ("El río de nuestra vida." Kline, S. 302). "(...) y el alboroto de los micos y los pájaros llegaba a ser enloquecedor, (...) ." (*El general*, S. 100)

<sup>37</sup> "Verflucht! Wie komme ich aus diesem Labyrinth heraus!" (269)

<sup>38</sup> Zur Etymologie läßt sich folgendes feststellen: Λαβυρινθος ist im Griechischen ein Fremdwort. Liddell übersetzt mit "labyrinth or maze, a large building consisting of numerous halls connected by intricate and tortuous passages". Liddell, H. G./ Scott, R.: *A Greek-English Lexikon*. Oxford: University Press <sup>9</sup>1940. S. 1021. Es geht vermutlich zurück auf Λαβρυς ("Λαβρυς, a Lydis appellatur Securis. Testis est Plutarch. Quæst. Gr.p. 302,A: Λυδοί γὰρ Λαβρυὸν τοῦ πέλκευον ὀνομάζουσι." *Stephanus Thesaurus Graecae Linguae*. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1954. Vol. VI. A–O. Sp. 11), eine Doppelaxt, die im minoischen Kreta ein wichtiges religiöses Symbol gewesen sein muß. Göttinnen werden mit ihr zusammen dargestellt, was teils als Zeichen des Matriarchats, Symbol der Herrschaft, aufgefaßt wird, teils als Hinweis auf den männlichen Partner der Großen Göttin und als Insignie des Priesterfürsten. Sie wird als göttlicher Schutz in die tragenden Fundamentsteine der kretischen Paläste eingeritzt. Auf dem griechischen Festland geht sie fast ganz in die Hand männlicher Gestalten über und taucht als Zeichen der Heiligkeit, dann bei Herakles, Theseus u.a. auf. Vgl. *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, neue Bearbeitung begonnen von G. Wissowa, unter Mitwirkung von zahlr. Fachgenossen, hg. von W. Kroll. München: A. Druckenmüller Verlag 1924. Stichwort 'Labrys', Sp. 286-311.

<sup>39</sup> Der Labyrinth-Mythos ist keine abgeschlossene Erzählung mit präzisiertem Anfang und Ende wie etwa die Ödipus-Sage. Sein Zentrum ist der eigentliche Bau, die Behausung des Minotaurus. Er existiert in unterschiedlichen Versionen und reicht durch eine Vielzahl von Mythologemen weit in andere Sagenkreise hinein. Die hier interessierenden Aspekte seien in ihrem Kern in Erinnerung gerufen: Minos, der König von Kreta, weigert sich, den Stier, den er von Poseidon zum Geschenk erhalten hat, zu opfern. Pasiphaë, seine Frau, verliebt sich in das schöne Tier. Sie wendet sich an Dädalus, den genialen Baumeister, der ihrer eindeutigen Bitte entspricht und eine ausgeklügelte hölzerne Konstruktion entwirft, in die sie sich hineinverfügen kann, um mit dem Tier ihrer wider-

---

natürlichen Leidenschaft zu frönen. Sie gebiert den Minotaurus. Um die Schande zu verbergen, die seiner Familie widerfahren ist, beauftragt der König nun Dädalus mit dem Bau eines sicheren Gefängnisses für den Minotaurus, dem hier junge Menschen aus Athen geopfert werden müssen. Mit Hilfe Ariadnes, Tochter des Minos und der Pasiphaë, Halbschwester des Minotaurus und Gattin des Dionysos, besiegt der Athener Jüngling Theseus den Minotaurus und kehrt in seine Heimat zurück.

<sup>40</sup> Kerényi, K.: *Die Mythologie der Griechen*. München: dtv <sup>16</sup>1997. Bd. 2, S. 185.

<sup>41</sup> Jaskolski, H.: *Das Labyrinth. Symbol für Angst, Wiedergeburt und Befreiung*. Stuttgart: Kreuz Verlag 1994. S.31.

<sup>42</sup> Siehe hierzu Kap. III.5, 'Macht und Liebe'.

<sup>43</sup> Stackelberg, J. von: "El que sirve una revolución ara en el mar." Simón Bolívar bei Alvaro Mútis und Gabriel García Márquez. *Iberoromania*. No. 36. 1992. S.50.

<sup>44</sup> Ibid.

<sup>45</sup> Ibid.

<sup>46</sup> Ibid.

<sup>47</sup> Kerényi, S. 184.

<sup>48</sup> 'Heiliges Monstrum' vielleicht, weil der Minotaurus seine Existenz einem "'Seitensprung' (verdankt), vor dem unsere Moralbegriffe versagen", der die Grenze zwischen Tier und Mensch verwischt. Vgl. Jaskolski, S. 25. Jaskolski weist ferner darauf hin, daß der zweite Name des Minotaurus einen Hinweis darauf gibt, daß ihm auch etwas 'Himmlisches' anhaftet. Er lautet 'Ἀστειρός', 'Sternenwesen', weshalb er von griechischen Vasenmalern häufig mit sternübersätem Körper dargestellt wird. Vgl. *ibid.*

<sup>49</sup> Kerényi, S. 192.

<sup>50</sup> Vgl. Kern, H.: "Das Labyrinth. Geheimnis zwischen Tod und Wiedergeburt." *Bild der Wissenschaft* Nr. 11 (1982). S. 149.

<sup>51</sup> Die älteste bekannte Darstellung eines Irrgarten-Labyrinths stammt von Giovanni Fontana (ca. 1395-1455), einem venezianischen Arzt. Vgl. Jaskolski, S. 19. Leonardo da Vinci zeichnete wenige Jahre später wiederum klassische univiale Labyrinth, "um die Einheit einer sich auflösenden Welt in abstrakten Gebilden wiederherzustellen, (...) so daß alle (...) ineinander verschlungenen Linien wie echte mythische Labyrinth auf einen Kernraum, eine 'erlösende' Urzelle, im Falle Leonardos wohl auf das eigene kontemplierende Ich als Weltzentrum führen". Hocke, G.R.: *Die Welt als Labyrinth. Manier und Manie in der europäischen Kunst*. Hamburg: Rowohlt 1968. S. 98.

<sup>52</sup> Im Zentrum der Labyrinth-Darstellungen in Kathedralen befinden sich statt des Minotaurus häufig Paradiesszenen oder der Tempel von Jerusalem. Gläubige, die aufgrund von Armut oder Krankheit die wirkliche Pilgerreise ins Gelobte Land nicht unternehmen konnten, nutzten die Darstellung als virtuellen Ersatz. Berühmt ist das Labyrinth der Kathedrale von Chartres.

<sup>53</sup> Jaskolski, S. 17f.

<sup>54</sup> "(...) le labyrinthe doit à la fois permettre l'accès au *centre* par une sorte de *voyage* initiatique, et l'interdire à ceux qui ne sont pas qualifiés". Chevalier, J./Gheerbrant, A.: *Dictionnaire des symboles*. Paris: Laffont 1989. S. 446.

<sup>55</sup> Girard, R.: *Das Heilige und die Gewalt*. Frankfurt a. M.: Fischer <sup>3</sup>1999. S. 420.

<sup>56</sup> Kern, S. 150.

<sup>57</sup> Ibid.

<sup>58</sup> Kern, S. 152.

<sup>59</sup> Girard, S. 420.

<sup>60</sup> Kern, S. 152.

<sup>61</sup> Jaskolski, S.95.

<sup>62</sup> Burkert, W.: *Wilder Ursprung. Opferritual und Mythos bei den Griechen*, hg. von U. Raulff. Berlin: Wagenbach <sup>3</sup>1991. S. 13.

<sup>63</sup> Jaskolski, S.95. Der Terminus 'Ungeheuer' ist in diesem Zusammenhang wesentlich geprägt von W. Schadewaldt, der das bekannte Sophokles-Zitat "Πολλά τα δεινά κούδεν ἀνθρώπου δεινότερον πελεῖ" mit "viel Ungeheures ist, doch nichts so Ungeheures wie der Mensch" übersetzt hat. Anzumerken ist, daß 'δεινός' im Griechischen sowohl 'ungeheuer, fürchterlich', als auch 'außerordentlich, fähig, geschickt' bedeutet.

---

<sup>64</sup> Nietzsche, F.: *Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern. 5. Homers Wettkampf.*

In: Kritische Studienausgabe, hg. von G. Colli und M. Montinari. Berlin - New York: De Gruyter 1967ff. Bd. 1. S. 783.

<sup>65</sup> Burkert, S.10.

<sup>66</sup> Um noch einmal deutlich zu machen, was mit der Aufforderung 'Erkenne dich selbst' über dem Orakel von Delphi gemeint war: Für den Menschen der Antike hieß Selbsterkenntnis nicht, seine verborgenen Seelenregungen zu analysieren, seine Kindheitserlebnisse zu durchforsten, also die moderne Nabelschau zu betreiben, sondern schlicht 'Erkenne, daß du ein Mensch bist', *ni ange, ni bête* in den Worten P. Valéry's, ein Mischwesen aus Berechenbarem und Unberechenbarem, triebhaft und rational, zum Besten und zum Schlimmsten fähig, nicht festgelegt sondern *entwicklungsfähig*.

<sup>67</sup> Kern, S. 152.

<sup>68</sup> M. Eliade hat darauf hingewiesen, daß man die Psychoanalyse als moderne Form der klassischen Initiation betrachten könnte, als ihre "degradierte Form (...), das heißt einer Initiation, die einer entheiligten Welt zugänglich ist. Das Szenarium ist noch erkennbar: der 'Abstieg' in die mit 'Ungeheuern' bevölkerten Tiefen der Psyche entspricht einem 'descensus ad inferos'; die wirkliche Gefahr, die ein solcher 'Abstieg' in sich birgt, könnte den typischen Prüfungen der traditionsgebundenen Gesellschaften gleichgesetzt werden usw. Das Ergebnis einer gelungenen Analyse ist die Integration der Person, ein seelischer Vorgang, der nicht ohne Ähnlichkeit mit der geistigen Verwandlung ist, die durch die echte Initiation bewerkstelligt wird". Eliade, M.: *Das Mysterium der Wiedergeburt. Initiationsriten, ihre kulturelle und religiöse Bedeutung*. Stuttgart: Rascher 1961. S. 257.

<sup>69</sup> Die berühmte Heimkehr des Theseus, die den Selbstmord des Vaters zur Folge hatte, ließe sich in diesem Zusammenhang so deuten, daß der Tod kein 'Unglücksfall' sondern eine 'Folge' der Entwicklung des Theseus war, der nach der Rückkehr aus dem Labyrinth zur Übernahme der Regierungsgeschäfte fähig war. Zum Selbstmord des Vaters war es durch einen 'Lapsus' vonseiten des Theseus gekommen: Er hatte vor seiner Abreise nach Kreta mit seinem Vater vereinbart, daß sein Schiff mit weißen Segeln heimkommen werde, wenn es ihm gelungen sei, den Minotaurus zu besiegen und er sich an Bord befinde, mit schwarzen hingegen, wenn er unterlegen sei und seine Begleiter ohne ihn heimkämen. In der Freude der siegreichen Heimfahrt hatte er jedoch 'vergessen', die weißen Segel zu setzen. Als der Vater die schwarzen Segel sah, glaubte er, der Sohn sei tot und stürzte sich ins Meer. Vielleicht ist dies auch ein erschreckend deutlicher Hinweis darauf, daß die Eltern, wenn die Zeit reif ist, ihren Kindern Platz machen müssen.

Ein weiterer Aspekt im Zusammenhang mit der Heimkehr des Theseus besteht darin, daß er ohne Ariadne kommt. Die Erklärungen hierfür sind unterschiedlich in den verschiedenen Fassungen des Mythos: Einmal verhindert Dionysos, der eifersüchtige Gatte der Ariadne, das Wiedersehen der Liebenden, nachdem Theseus aus dem Labyrinth zurückgekommen ist, ein anderes Mal verläßt Theseus die Geliebte, nachdem sie einen Teil der Heimreise gemeinsam unternommen haben, oder Ariadne verläßt Theseus, weil sie Dionysos begegnet ist. Die Gründe sind im Hinblick auf die intendierte Aussage sekundär. Wesentlich ist, daß dem Mythos an der Gestaltung eines naiven happy ending nicht gelegen ist. Die Aussage scheint vielmehr zu sein, daß Theseus, nachdem er sich der Führung Ariadnes anvertraut und das Labyrinth 'bestanden' hat, die Fähigkeiten Ariadnes integriert bzw. in sich erkannt hat.

<sup>70</sup> Der Begriff 'Rhizom' – griechisch το ριζωμα, der 'Wurzelstock', die 'Verwurzelung' - ist der Botanik entlehnt und wird von den Neostrukturalisten G. Deleuze und F. Guattari zur Veranschaulichung ihres antimetaphysischen, antisystematischen Denkens benutzt, als Metapher für dezentrales Wachstum, "die unreglementierte Entfaltung des Multiplen", "eine einheitslose Mannigfaltigkeit (multiplicité), für deren Gegenbegriff der des 'Subjekts' erhalten muß". Zitate aus Frank, M.: *Was ist Neostrukturalismus?* Frankfurt am Main 1984, S.443 und 439. Ausführlich: Deleuze, G. und Guattari, F.: *Rhizome. Introduction*. Paris: Editions de Minuit 1976.

<sup>71</sup> Eco, U.: Nachschrift zum *Namen der Rose*. München: dtv 1986. S. 65.

<sup>72</sup> In einem in den 'Poetischen Entwürfen' enthaltenen kryptischen Text Nietzsches erscheint auch die Theseus-Figur in einem ganz ungewohnten Licht, das überkommene ethische Vorstellungen außer Kraft setzt, im Rahmen der postmodernen philosophischen Debatte, auf die in Kap. II.3

---

eingegangen wird, gleichwohl Aktualität hat: "Theseus wird absurd," sagte Ariadne, "Theseus wird tugendhaft -!" (...) "Ariadne," sagte Dionysos, "du bist ein Labyrinth: Theseus hat sich in dich verirrt, er hat keinen Faden mehr; was nützt es ihm nun, daß er nicht vom Minotaurus gefressen wurde? Was ihn frißt, ist schlimmer als ein Minotaurus." – "Du schmeichelst mir," antwortete Ariadne, "aber ich will nicht mitleiden, wenn ich liebe; ich bin meines Mitleids müde: an mir sollen alle Helden zugrunde gehen. Das ist meine letzte Liebe zu Theseus: ich richte ihn zugrunde." Nietzsche, F.: *Die Unschuld des Werdens*. Bd. I. Stuttgart: Kröner 1956. S. 439f.

<sup>73</sup> Vgl. *El general*, S. 272. García Márquez betont hier, daß er das Buch mit der Unterstützung vieler Fachleute geschrieben habe und – wörtlich: "sin renunciar a los fueros desafortados de la novela". Hinsichtlich näherer Erläuterungen zur 'Doppelrolle' García Márquez als Dichter und Historiker siehe Kap. II.4.

<sup>74</sup> Scott war als Romanschriftsteller ungewöhnlich erfolgreich und sein Stil hat viele Nachahmer gefunden. Innerhalb der großen Zahl historischer Romane lassen sich formal zwei Grundtypen unterscheiden: der Typus nach Scottschem Muster mit fiktiver Zentralkonstruktion, d.h., fiktionale Personen handeln innerhalb einer thematisierten historischen Situation, und der Typus mit historischer Zentralkonstruktion, den in erster Linie biographische Romane konstituieren. Umstritten ist, wie der Gesellschafts- oder Zeitroman vom Geschichtsroman zu unterscheiden ist, d.h., welcher Zeitraum mindestens zwischen einem Ereignis und seiner Gestaltung liegen sollte, um vom historischen Roman sprechen zu können. Aufgrund des Untertitels der *Waverley Novels, or Tis Sixty Years Since* hielten einige Autoren in der Nachfolge Scotts 60 Jahre für angemessen. Th. Fontane schlug zwei Menschenalter vor. I. Schabert stellt das aussagekräftigere Kriterium des nachzeitigen Erzählens heraus, bei dem es "nicht darum geht, Jahre abzuzählen, sondern darum, die qualitative Veränderung von einem unmittelbaren zu einem mittelbaren Verhältnis zur Vergangenheit festzustellen". Zitat: Schabert, I.: *Der Historische Roman in England und Amerika*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1981. S. 4.

<sup>75</sup> Lukács, G.: *Der historische Roman*. Berlin: Aufbau Verlag 1955. S. 11.

<sup>76</sup> Vgl. Panofsky, E.: *Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft*, hg. von H. Oberer/E. Verheyen. Berlin: Wissenschaftsverlag Spiess 1985. S. 45.

<sup>77</sup> Lukács, S. 15.

<sup>78</sup> Geschichtsdeutung als Sinnggebung ist ihrerseits geschichtlich und Funktion des jeweiligen Gegenwartsbewußtseins. Es lassen sich drei Grundformen unterscheiden: 1. Die zyklische Geschichtsauffassung, die schon in der Antike mit dem aristotelischen Kreislauf der Verfassungen existiert, im Geschichtsverlauf einen ständigen Aufstieg und Niedergang der Kulturen und Reiche – ähnlich dem Leben des Organismus – erkennt, und bis in die Romantik hineinreicht (und von Toynbee und Spengler wieder aufgegriffen wurde); 2. die unumkehrbare, linear fortschreitende, die im Alten Testament mit der jüdischen als der ersten übernatürlichen Geschichtsinterpretation entstand, mit der christlichen Heilsgeschichte fortgeführt und in der Aufklärung zum Fortschritt der Vernunft bzw. im Positivismus zum Fortschritt der Wissenschaft säkularisiert wurde; 3. die Auffassung vom dialektischen Fortschritt der Weltgeschichte, die von Hegel als Begriffs-, von Marx als materialistische Dialektik entwickelt wurde.

<sup>79</sup> In seinem Hauptwerk *De civitate Dei* formuliert Augustinus seine Lehre der zwei Reiche, die die zyklische und die teleologische Auffassung miteinander verbindet: Der weltliche Staat – weltliche Reiche, die gleichsam naturhaft in einer zyklischen Bewegung aufsteigen und niedergehen – hat neben dem Gottesstaat untergeordnete Bedeutung, denn letzterer hat eine Zielrichtung und mit dem Erscheinen von Jesus Christus ein sinngebendes Ereignis. Der Gottesstaat verleiht der Menschheitsgeschichte Sinn. Der gläubige Christ, der sich ihm anschließt, wird dieses Sinnes teilhaftig. Beide Staaten können in der 'Weltzeit' im einzelnen Menschen und in den Völkern koexistieren, bis zur erwarteten Wiederkunft Christi, die das Ende der zwei Staaten und damit das Ende der Geschichte bedeutet. Da diese Wiederkunft Christi auf sich warten ließ, fand die profane Geschichte der weltlichen Staaten kontinuierlich mehr Beachtung, sie wurde schon von dem Augustinus-Schüler Orosius aufgezeichnet und auf der Grundlage der altisraelischen Geschichtsdeutung des Alten Testaments periodisiert. Anfang des 18. Jahrhundert fand mit G. B. Vico – der noch die zyklische Geschichtsauffassung vertrat, diese Zyklen jedoch als in aufsteigender Entwicklung sich vollziehend betrachtete und der Menschheitsgeschichte gesteigerte Bedeutung beimaß – der

---

Übergang von der christlich-jüdischen Geschichtstheologie zur Geschichtsphilosophie statt. Der Begriff 'Geschichtsphilosophie' ('philosophie de l'histoire') stammt von Voltaire, der ihn als Gegenbegriff zur Geschichtstheologie des französischen Bischofs und berühmten Predigers J. B. Bossuet benutzte, an dessen *Histoire universelle* von 1681 er gerade die mangelnde Universalität kritisierte. In seinem *Essai sur l'histoire générale et sur les moeurs et l'esprit des nations depuis Charlemagne jusqu'à nos jours* von 1756 ergänzte er die eurozentrische Geschichtsdarstellung Bossuets um die Beschreibung der alten Hochkulturen Asiens, eine Darstellung, in der zum erstenmal die Haupt- und Staatsaktionen zurücktreten und in den Gesamtzusammenhang ökonomischer und politisch-kultureller Erscheinungen gebracht werden. Es interessierte ihn und er beschrieb, wo und wie nach seiner Ansicht Gesittung und Vernunft zugenommen hatten (Zeitalter des Perikles, des Augustus, Lorenzo de Medicis und Ludwigs XIV.), doch sah er keinen kontinuierlichen Fortschritt. Voltaire hat nach F. Meineke ein neues universales Kulturideal gestützt und damit 'den Kampf um die Weltgeschichte eröffnet'.

<sup>80</sup> Lukács, S.21.

<sup>81</sup> Zit. n. Lukács, S. 22. Die vom Idealismus geprägte Hegelsche Philosophie sieht in der Geschichte einen notwendigen, teleologischen Fortschrittsprozeß von strenger Gesetzmäßigkeit, in dem kraft 'Selbstentfaltung der Idee' der 'Plan der Vorsehung' zu seinem Ziel kommt, nämlich "daß der Geist zum Wissen dessen gelangt, was er ist". Als Knotenpunkte des Fortschrittsprozesses, der zu immer vollkommeneren gesellschaftlichen Zuständen führt, betrachtet Hegel Perioden, in denen ein altes und ein neues Prinzip aufeinanderstoßen. Diesen Perioden, als Hauptetappen der Progression, ordnet er 'weltgeschichtliche Völker' zu, wie die Perser, Griechen, Römer, in denen der 'Weltgeist' nacheinander erschienen sei. Allerdings sind es hier nur jeweils die 'welthistorischen Individuen', die als 'Geschäftsführer eines Zweckes' das historisch Richtige und Notwendige wollen und vollbringen und gleichzeitig als Vermittler zwischen dem Weltgeist und der Masse der Menschen wirken, die ihnen - geleitet durch die 'List der Vernunft' - auf ihren Wegen folgen. Den Individuen mag im Vollzug dieses Prozesses Unrecht geschehen, "aber das geht die Weltgeschichte nichts an, der die Individuen als Mittel in ihrem Fortschreiten dienen". Vgl. Hegel, G.F.W.: *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte*, hg. von J. Hoffmeister. Bd. I: Die Vernunft in der Geschichte. Hamburg: Verlag von Felix Meiner 1955, insbes. Kap. B. "Die Verwirklichung des Geistes in der Geschichte", S. 50-148, und Kap. C. "Der Gang der Weltgeschichte", S. 149-183. (Zitate S. 74 und 76). Der Überhöhung der historischen Persönlichkeiten entspricht Hegels Abwertung des Volkes, weshalb er die Revolution von oben favorisierte und der Französischen Revolution ablehnend gegenüberstand. Im Zusammenhang mit dem hier im Mittelpunkt stehenden Geschichtsroman *El general en su laberinto* ist auch darauf hinzuweisen, daß im Hegelschen Verständnis die 'Neue Welt' noch nicht zur Weltgeschichte gehört, denn sie ist "den Europäern erst spät bekannt geworden", und ihre Kultur war bloß "eine ganz natürliche (...), die untergehen mußte, sowie der (europäische) Geist sich ihr näherte". Vgl. Hegel, op. cit., Anhang 1b) "Die Neue Welt", S. 198-210. (Zitate S. 200). Die Metapher von der 'Selbstentfaltung der Idee' beruht auf der Erkenntnis, daß nur, was Widerspruch in sich trägt, in den dynamischen Prozeß des 'Werdens' eintritt, und auf der Feststellung, daß Begriffe ihren Widerspruch in sich tragen. Die These bringt ihre Antithese (Negation) hervor, in der Negation der Negation wird der entstandene Widerspruch dialektisch, d.h. ihn gleichzeitig bewahrend und überwindend, in der Synthese 'aufgehoben', die als These wiederum ihre Antithese aus sich hervorbringt usf. Zu den Grundgesetzen der Hegelschen Dialektik wiederum gehört die Einheit von Identität und Widerspruch, "die Einsicht, daß die Natur des Denkens selbst die Dialektik ist, daß es als Verstand in das Negative seiner selbst, in den Widerspruch geraten muß". (Zitat aus: Hegel, G. F. W.: *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*, neu hg. von F. Nicolin/O. Pöggeler. Hamburg 1959. S. 44). Die Höherentwicklung begründet Hegel mit der 'List der Vernunft', einer spekulativen Kategorie, die ein transzendentes Subjekt voraussetzt, 'die Idee, die sich selbst entfaltet', den 'Weltgeist', der sich des Menschen als eines produktiv tätigen Wesens bedient, indem er dessen zunächst nur auf Naheliegenderes gerichtetes Tätigsein unter der Leitung der 'Helden der Geschichte' auf ein übergeordnetes, universelles Ziel richtet, 'den Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit', der zur Erkenntnis des 'Ganzen' führt. "Das Ganze aber ist", in der Definition Hegels, "nur das durch seine Entwicklung

---

sich vollendende Wesen. Es ist von dem Absoluten zu sagen, daß es wesentlich *Resultat*, daß es erst am *Ende* das ist, was es in Wahrheit ist (...)."

Marx, als der wirkungsmächtigste (und letzte?) Geschichtsteologe, übernimmt die dialektische Methode Hegels, kehrt sie allerdings um, indem er als Subjekt der Geschichte an die Stelle des Geistes den 'Menschen in seiner realen Existenz' setzt, und ihn als Naturwesen beschreibt, das die ihm entgegenstehende Natur - zusammen mit seinen Mitmenschen - gegenständlich bearbeitet, um sich am Leben zu erhalten. Im gesellschaftlichen Produktionsprozeß erzeugt der Mensch zugleich sein Bewußtsein von seiner Tätigkeit, was nach Marx der Geburtsakt seines empirischen Daseins, seiner Geschichte, ist, eine Sichtweise, die in dem oft zitierten Satz 'das Sein bestimmt das Bewußtsein' zusammengefaßt ist. An die Stelle der Begriffsdialektik, also der dialektischen Selbstentwicklung des Begriffs, setzt Marx die materialistische Dialektik, die die Begriffe als Abbilder der wirklichen Dinge faßt. Der große dialektische Dreischritt ist bei Marx: Kapitalismus (Thesis) - Diktatur des Proletariats (Antithesis) - Klassenlose Gesellschaft und gleiches Glück für alle (Synthesis). Sein Interesse liegt daher nicht im Begreifen der Idee (des Absoluten, des Geistes), sondern der Geschichte als der vom Menschen selbst produzierten. Aufgabe der Wissenschaft ist die Analyse der Ökonomie der Gesellschaft in ihrer *historischen* Bedingtheit, als Phase in einem *offenen historischen* Prozeß. Bei aller Würdigung der Leistungen bürgerlicher Theoretiker auf dem Felde der Ökonomie (Ricardo, Smith) kritisiert er deren Grundannahmen, nämlich daß die bürgerliche Gesellschaft der endgültige Gesellschaftszustand und ihre Beschreibungskategorien wie Geld, Kredit, Arbeitsteilung, ewige Kategorien seien, denen gleichsam unveränderliche Gesetze zugrundeliegen. Die Folge dieses 'naturwissenschaftlichen Erkenntnismodus' sei die Zersplitterung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, deren Elemente nach ihrer je eigenen Gesetzmäßigkeit untersucht werden, ohne daß ihre Abhängigkeit von der ihnen allen zugrundeliegenden gemeinsamen historischen Bewegung erkannt wird. So werde der Schein der Wirklichkeit für diese selbst genommen und es entstehe falsches Bewußtsein, Ideologie.

<sup>82</sup> Zum diesbezüglichen Einfluß Voltaires im 18. Jh. siehe Küpper, J.: *Balzac und der effet de réel*. Eine Untersuchung anhand der Textstufen des *Colonel Chabert* und des *Curé de village*. Amsterdam: Verlag B. R. Grüner 1986. S. 32f.

<sup>83</sup> Bei Aristoteles hatte die Dichtung einen höheren Stellenwert, da sie Vollendung antizipieren kann, während der Geschichtsschreiber das Geschehene nachbuchstabieren muß: "Φανερον δε εκ των ειρημενων και οτι ου το τα γενομενα λεγειν, τουτο ποιητου εργον εστιν, αλλα' οια αν γενοιτο, και τα δυνατα κατα το εικος η το αναγκαιον. Ο γαρ ιστορικος και ο ποιητης ου τω η εμμετρα λεγειν η αμετρα διαφερουσιν (...) αλλα τουτω διαφερει, τω τον μεν τα γενομενα λεγειν, τον δε οια αν γενοιτο. Διο και φιλοσοφωτερον και σπουδαιοτερον ποιησις ιστοριας εστιν· η μεν γαρ ποιησις μαλον τα καθολου, η δ' ιστορια τα καθ'εκαστον λεγει." (Aus dem Gesagten ergibt sich auch, daß es nicht Aufgabe des Dichters ist mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d.h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche. Denn der Geschichtsschreiber und Dichter unterscheiden sich nicht dadurch voneinander, daß sich der eine in Versen und der andere in Prosa mitteilt (...); sie unterscheiden sich vielmehr dadurch, daß er eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte. Daher ist Dichtung etwas Philosophischeres und Ernsthafteres als Geschichtsschreibung; denn die Dichtung teilt mehr das Allgemeine, die Geschichtsschreibung hingegen das Besondere mit. <Aristoteles: *Poetik*, hg. von M. Fuhrmann. Stuttgart: Reclam 1993. 1451a-1451b>). Hinzuzufügen ist, daß zwar im Alten Orient geschichtliche Ereignisse als 'Tatenberichte' der Herrscher und in Annalen festgehalten wurden, im frühen Griechenland jedoch die Tradierung von Erfahrung mit dem gleichen Wahrheitsanspruch über das Epos wie über die Geschichtsschreibung geschah. Und auch der Anfang der abendländischen Historiographie im vollen Sinn, die *Ιστοριης αποδεξις* des Herodot, gilt noch als mythisierend. Erst Thukydides, der seine Darstellung des Peloponnesischen Krieges auf die politisch-militärischen Aspekte beschränkt, beachtet strenge Kausalität, die es erlauben soll, Lehren für die Zukunft zu ziehen (*κτημα τε ες οικει*). Tacitus wiederum, der wegen der düsteren und packenden Darstellung der Widersprüche und Dissonanzen der handelnden Personen einmal der Dostojewskij der lateinischen Literatur genannt wurde, gilt als der letzte der großen Geschichtsschreiber Roms nicht zuletzt aufgrund seines kunstvollen dramatischen Stils und seiner knappen,

---

herben Sprache, wie schon der Anfang der *Annales* zeigt ("Urbem Romam a principio reges habuere; libertam et consulatum L. Brutus instituit; dictaturae ad tempus sumebantur <...> .").

<sup>84</sup> Lukács, S. 35.

<sup>85</sup> Lukács, S. 37.

<sup>86</sup> Feuchtwanger, L.: *Das Haus der Desdemona oder Größe und Grenzen der historischen Dichtung*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1986. S. 20.

<sup>87</sup> Rüsen, J.: "Objektivität." In: *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, hg. von K. Bergmann u.a. Düsseldorf: Schwann 1985. S. 123-127. Zitat S. 124.

<sup>88</sup> Carr, E. H.: *Was ist Geschichte?* Stuttgart Kohlhammer 1963. S. 12.

<sup>89</sup> Carr, S. 15.

<sup>90</sup> Zu unterscheiden sind zudem 'historische historische Fakten', die sich aus dem sozialen Wissen der Zeit ergeben, und 'objektive historische Fakten', die sich der 'höheren Warte', der besseren Informiertheit aus dem Blickwinkel einer späteren Zeit verdanken.

<sup>91</sup> L. Strachey, zit. n. Carr, S. 14.

<sup>92</sup> Nietzsche, F.: *Die Unschuld des Werdens (Nachlaß I)*. Stuttgart: Kröner 1965. S. 195.

<sup>93</sup> Feuchtwanger, S. 63.

<sup>94</sup> Lukács, S. 38.

<sup>95</sup> Vgl. dazu Sarraute, N.: "Flaubert le précurseur." *Preuves* 15 (1965). Nr. 168. S. 3-11.

<sup>96</sup> Der Kernsatz der aristotelischen Epentheorie galt bis zum 19. Jahrhundert als normative Grundlage zur Beurteilung der Qualität des Romans als dem modernen Nachfolger des Epos:

"δει τους μυθους καθαπερ εν ταις τραγωδiais συνισταται δραματικους, και περι μιαν πραξιν ολην και τελειαν, εχουσαν αρχην και μεσα και τελος, (...) ." (man muß die Fabeln wie in den Tragödien so zusammenfügen, daß sie dramatisch sind und sich auf eine einzige, ganze und in sich geschlossene Handlung mit Anfang, Mitte und Ende beziehen, <...> . Aristoteles, 1459a.)

<sup>97</sup> Küpper, J.: "Re-Historisierung, De-Historisierung. García Márquez' Bolívar-Roman als Musealisierung eines geschichtsphilosophischen Mythos (*El general en su laberinto*)." In: *Projekte des Romans nach der Moderne*, hg. von U. Schulz-Buschhaus/ K. Stierle. München: Wilhelm Fink Verlag 1997. S. 195-236. Zitat S. 196.

<sup>98</sup> Vgl. *ibid.*

<sup>99</sup> Eagleton, T.: *Einführung in die Literaturtheorie*. Stuttgart: Metzler 1992. S. 127.

<sup>100</sup> Lyotard, J.-F.: *La condition postmoderne: rapport sur le savoir*. Paris: Ed. de Minuit 1988.

<sup>101</sup> Blumenberg, H.: *Die Legitimität der Neuzeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1966.

<sup>102</sup> Luhmann, N.: *Legitimation durch Verfahren*. Neuwied: Luchterhand 1969.

<sup>103</sup> Zit. n. Frank, M.: *Was ist Neostukturalismus?* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983. S.104 - 105. Wenn Adorno und Horkheimer an der 'humanistischen Substanz der Vernunft' zweifeln, so setzt die um einiges radikalere Haltung des Anthropologen C. Lévi-Strauss – als Strukturalist eher einer anti-humanistischen Denkrichtung zuneigend - bereits bei der Kritik des Humanismus an: Die Welt habe ohne den Menschen begonnen und werde – was er durch seine Anmaßung selbst verschulde - ohne ihn aufhören. Es sei die absolutistisch-humanistische Haltung, die zu einer übertriebenen Einschätzung des Menschen und zu seiner Selbstüberheblichkeit geführt habe. "Ich glaube, all die Tragödien, die wir erlebt haben, erst mit dem Kolonialismus, dann mit dem Faschismus und zuletzt mit den Vernichtungslagern, stehen nicht im Gegensatz oder Widerspruch zu dem angeblichen Humanismus in der Form, wie wir ihn seit mehreren Jahrhunderten praktizieren, sondern sie sind, möchte ich sagen, fast seine natürliche Folge." Die Stellungnahme von Lévi-Strauss ist einem 1979 in *Le Monde* abgedruckten Interview entnommen, zit. n. Altwegg, J./ Schmidt, A.: *Französische Denker der Gegenwart*. München: C. H. Beck <sup>2</sup>1988. S. 22.

<sup>104</sup> Nietzsche hat nach dem 2. Weltkrieg erstmals in Frankreich Breitenwirkung erreicht. Zu seinen Lebzeiten war er nicht verstanden worden, und nach seinem Tod ist sein Werk durch die Editionspraxis seiner Schwester, Elisabeth Förster-Nietzsche, die in enger Verbindung zur NSDAP und zu Hitler selbst stand, verfälscht worden. In Deutschland war er nach dem Ende des III. Reiches kompromittiert durch die Instrumentalisierung einiger Kernbegriffe seines Denkens, die von den Nationalsozialisten als Schlagwörter mißbraucht worden waren. Dies mag auch der Grund dafür

---

sein, daß eine nach philologischen Maßstäben angemessene Kritische Ausgabe seines Gesamtwerks erstmals von Italienern besorgt wurde.

<sup>105</sup> Nietzsche, F.: *Die Unschuld des Werdens (Nachlaß II)*. Stuttgart: Kröner 1964. S. 88.

<sup>106</sup> Frank, S. 111.

<sup>107</sup> Die für die Frankfurter Schule sakrosankte Konsenstheorie bezeichnet Lyotard als ein 'bürokratisches Instrument zur Diskussionsvermeidung', da das Ergebnis des Gesprächs in Gestalt des Konsensus an dessen Anfang ja schon feststehe, überdies unterscheidet man Argumente nicht nach 'wahr' oder 'falsch', sondern nach 'stark' oder 'schwach'. Die Formulierung ist ein gutes Beispiel für den Witz der Rede und die Angriffslust und Vitalität, die für die Neue Philosophie charakteristisch sind. Insgesamt beweist sich am Stil der *Condition postmoderne* die spezifische geistige Beweglichkeit und die Lust des Franzosen am Debattieren und Streiten, was für andere Nationalitäten vielleicht nicht ohne weiteres nachvollziehbar ist. Das folgende Zitat zeigt eindrucksvoll, welche Bedeutung dem Miteinander-Sprechen hier beigemessen wird: "(...) parler c'est combattre, au sens de jouer, (...) les actes de langage relèvent d'une agonistique générale. Cela ne signifie pas nécessairement que l'on joue pour gagner. On peut faire un coup pour le plaisir de l'inventer: qu'y a-t-il d'autre dans le travail de harcèlement de la langue qu'accomplissent le parler populaire et la littérature? L'invention continuelle de tournures, de mots et de sens qui, au niveau de la parole, est ce qui fait évoluer la langue, procure de grandes joies. Mais sans doute même ce plaisir n'est pas indépendant d'un sentiment de succès, arraché à un adversaire au moins, mais de taille, la langue établie, la connotation." (<...> sprechen heißt kämpfen, im Sinn von spielen, (...) Sprechakte gehören zu einem allgemeinen Kampf. Das heißt nicht notwendig, daß man spielt, um zu gewinnen. Man kann einen Schlag ausführen aus Freude daran, ihn erfunden zu haben: was sonst ist 'das Bedrängen' der Sprache, das im Alltag und in der Literatur geschieht. Das stete Erfinden von Wendungen, Wörtern und Sinn, das beim Sprechen die Sprache vorantreibt, ruft große Freude hervor. Zu dieser Freude gehört zweifellos auch ein Gefühl von Erfolg, den man wenigstens *einem* Feind abgerungen hat, aber einem Feind von Format, der etablierten Sprache, dem, was mitgemeint war. <Franz. zit. n. Frank, S. 110.>).

<sup>108</sup> Der Begriff 'Diskurs', der wesentlich von M. Foucault geprägt wurde und mittlerweile in fast allen Beiträgen zur neueren Sprach- und Literaturwissenschaft auftaucht, ist nicht eindeutig.

"Foucault selbst vermeidet eine Definition, da er keinen neuen, totalisierenden Begriff einführen, sondern gerade das nicht Eingrenzbare, das Diskontinuierliche und Fragmentarische an der Praxis kultureller Sprachverwendung betont." Zitat aus: Zapf, H.: *Kurze Geschichte der anglo-amerikanischen Literaturtheorie*. München: Wilhelm Fink 1991. S. 233.

<sup>109</sup> Post- und Neostrukturalismus werden als Synonyme benutzt.

<sup>110</sup> Ein substantielles Eingehen auf den gesamten Themenkomplex 'Poststrukturalismus und Dekonstruktion' würde im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen. Grundlegend für eine weiterführende Lektüre: Derrida, J.: *De la grammatologie*. Paris: Ed. de Minuit 1974. Zu den bedeutendsten Autoren der 'Dekonstruktion' gehört P. de Man. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen zählt *Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke and Proust*. New Haven 1979. J. Lacan betrachtet die Freudsche Psychoanalyse aus poststrukturalistischer Sicht hinsichtlich der Beziehung des Subjekts zu seiner Sprache und kommt zu dem Schluß, daß das Unbewußte, indem es mit Verbildlichung und Verschiebung operiert, wie eine Sprache strukturiert ist - metaphorisch und metonymisch. Lacan, J.: *Ecrits*. Paris: Editions du Seuil 1966. Eine gute Vorbereitung für die nicht einfache Lektüre und seinen manchmal sybillinischen Stil bietet: Pagel, G.: *Lacan zur Einführung*. Hamburg: Junius <sup>2</sup>1991. Zur Diskursanalyse: Foucault, M.: *Archéologie du savoir*. Paris: Gallimard 1986 sowie Barthes, R.: *Le degré zéro de l'écriture*. Paris: Ed. du Seuil 1972.

<sup>111</sup> Zentral bei Derrida, der auch den mit der Schöpfungsgeschichte in der abendländischen Tradition verankerten 'Phonozentrismus' (Gott sprach: 'Es werde ...!') ablehnt, ist der Begriff 'écriture' (Schrift). Wirklichkeit ist nach Derrida ohne Schrift nicht denkbar, denn was wir als Wirklichkeit bezeichnen, sei immer über den *Text* - nicht die Sprache als Lautsystem - vermittelt. Schrift ist hier nicht als die historische Erfindung von Zeichensystemen zu verstehen, sondern als universelles Apriori von Kultur überhaupt. Als Schrift bezeichnet Derrida z.B. die Spuren, die Erinnerungen und Wahrnehmungen im neurologischen System des Gehirns hinterlassen, oder das genetische

---

Programm der Zelle, das ihr ihre Entwicklung 'vor-schreibt'. Zum anderen ist der Begriff 'différance' wichtig, ein Kunstwort, das vom Verb 'différer' abgeleitet ist, mit 'unterscheiden' sowie 'auf-schieben' übersetzt werden kann und bei Derrida zu verstehen ist als 'Aufschieben der Bedeutung eines Wortes, die nicht in Saussurescher binärer Opposition zum Stillstand kommt'; sowie 'déconstruction', ein Ausdruck, der – soweit mir bekannt – nirgends eindeutig definiert ist, mit Absicht vermutlich, denn er soll in seiner Bedeutung eben nicht festgelegt sein. Daher seine ängstliche Beschreibung als 'das, was Derrida tut'. Anhand der drei 'zentralen' Begriffe zeigt sich m. E. der epistemologische Widerspruch im Denken Derridas, der 'Zentrum' ablehnt und die Möglichkeit des Verstehens negiert, andererseits aber zum Verständnis seiner Kritik zumindest das Verstehen seiner wichtigsten Begriffe voraussetzt.

<sup>112</sup> Eagleton, S.129.

<sup>113</sup> Küpper, S. 197.

<sup>114</sup> G. Picht bezeichnet in seiner Interpretation der Philosophie Nietzsches, der eine hellsichtige Diagnose der Moderne stellt, eine solche Haltung des Bewahrens im Zusammenhang mit der Reproduktion geschichtlicher Positionen treffend als 'museale Ängstlichkeit': "Man hofft mit der Reproduktion der Gedanken zugleich die gesellschaftlichen Bedingungen früherer Zeiten restituieren zu können – etwa (...) den bürgerlichen Liberalismus (...). Zugleich aber zeigt die museale Ängstlichkeit solchen Bewahrens, daß man an das, was man sagt, selbst nicht mehr glaubt; das Denken verzweifelt an der Möglichkeit, unter den alten Voraussetzungen und in den überlieferten Formen die Wahrheit einer neuen Epoche der Geschichte noch adäquat begreifen zu können." Picht, G.: *Vorlesungen und Schriften. Nietzsche*, hg. von C. Engelbrecht in Zusammenarbeit mit E. Rudolph. Stuttgart: Klett-Cotta <sup>2</sup>1993. S. 323.

<sup>115</sup> Eingehender zum Konzept der Musealisierung des Vergangenen (in Anlehnung an H. Lübke) und zur kompensatorischen Funktion, die den Geisteswissenschaften zugewiesen wird, siehe Küpper, S. 196-202.

<sup>116</sup> Vgl. Picht, insbesondere S. 3-133.

<sup>117</sup> Picht, S. 50.

<sup>118</sup> Picht, S. 51.

<sup>119</sup> Mit den 'Moralisten' sind hier die französischen Moralisten des 17./18. Jahrhunderts (La Rochefoucauld, Vauvenargues, Chamfort) gemeint, die in der Form des Aphorismus die Beweggründe menschlicher Verhaltensweisen scharfsinnig analysierten. In ihrer Anti-Systematik hat die aphoristische Ausdrucksweise Nietzsche als Vorbild gedient.

<sup>120</sup> Ibid.

<sup>121</sup> Picht, S. 61.

<sup>122</sup> Zu den prekären Implikationen des Verzichts auf das Konzept 'Universalgeschichte' siehe Küpper, J.: "Teleologischer Universalismus und kommunitaristische Differenz. Überlegungen zu Calderóns *La aurora en Copacabana*, zu Voltaires *Alzire, ou les Américains*, zu Sepúlveda und Las Casas." In: *Das Ende. Figuren einer Denkform*, hg. von K. Stierle und R. Warning. (Poetik und Hermeneutik XVI). München: Wilhelm Fink Verlag 1996. S. 435-466. Insbesondere S. 455-466.

<sup>123</sup> Zit.nach Picht, S. 41-42.

<sup>124</sup> Zit. n. Picht, S. 404. Es mag ungewohnt sein, Nietzsche in der Rolle eines Fürsprechers der Verantwortung zu sehen. In der neueren Nietzsche-Forschung wird jedoch zunehmend das verbreitete, auf Gewaltmetaphorik gründende Nietzsche-Bild korrigiert so, wie es sich aufgrund der verfälschenden Edition seiner Werke durch das von seiner Schwester beherrschte Nietzsche-Archiv Weimar verfestigt hat - und u.a. noch in der Kröner-Ausgabe von Alfred Baeumler perpetuiert wird. Es ist z.B. nachgewiesen worden, daß Nietzsche die Herausgabe eines Buches mit Titel 'Der Wille zur Macht' nicht vorgesehen hat, weshalb es in der Colli/Montinari-Ausgabe nicht existiert. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf die - noch nicht im Druck vorliegenden - Vorträge von D. M. Hoffmann (Basel): "Die Politisierung Nietzsches durch das Nietzsche-Archiv" und I. Fetscher (Frankfurt a.M.): "Nietzsche und die Dialektik der Aufklärung" anlässlich des Nietzsche-Kolloquiums *Nietzsche und die Politik* vom 30.9. bis 3.10.1999 im Waldhaus, Sils Maria.

<sup>125</sup> Vgl. hierzu White, H.: "New Historicism. A Comment." In: *The New Historicism*, hg. von

---

H. Aram Veerer. New York London: Routledge 1989. S. 293-302. Unklar bleibt in diesem Beitrag die Frage, ob Literatur bloß als Ausdruck geschichtlicher Kräfte betrachtet werden soll, oder ob ihr trotz der Einbindung in ihr sozio-kulturelles Umfeld der Sonderstatus des 'Gegendiskurses' zuerkannt wird. Da der Einfluß M. Foucaults auf die *new historicists* beträchtlich ist, sei darauf hingewiesen, daß in dessen Werk It. C. Kammler hinsichtlich des Literaturbegriffs aufeinanderfolgend drei Denkansätze festzustellen sind: seine Auffassung von Literatur entwickle sich von einem ästhetizistischen ("tendenziell mystifizierenden Konzept des Gegendiskurses") über einen "positivistischen (rein empirische Form des Diskurses)" zu einem "politizistischen Ansatz". Vgl. Kammler, C.: "Historische Diskursanalyse (Michel Foucault)." In: *Neue Literaturtheorien*, hg. von K.-M. Bogdal. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990. S. 31-55. Zitate S. 44.

<sup>126</sup> Zapf, S. 230.

<sup>127</sup> Vgl. White, H.: *Metahistory: die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag 1991.

<sup>128</sup> Der Einfluß Foucaults zeigt sich in diesem Zusammenhang besonders deutlich. Foucault versteht unter dem von ihm geprägten Begriff 'Dispositiv' eine zielgerichtete Konstellation diskursiver und nichtdiskursiver Kräfte, die sich einem gemeinsamen 'strategischen Imperativ' unterordnen (z.B. Kultusministerium, Verleger, Literaturkritik, Buchhandel, die festlegen, was überhaupt Literatur ist bzw. was zum 'Kanon' gehört). Detailliert zum Begriff des 'Dispositivs': Foucault, M.: *Dispositive der Macht*. Berlin: Merve 1978.

<sup>129</sup> In einer Interpretation von Shakespeares *Othello* setzt sich St. Greenblatt zugleich mit der Renaissance-Kultur insgesamt auseinander. Was den Renaissance-Menschen auszeichne, so stellt Greenblatt fest, sei u.a. sein Talent zur Empathie, seine Flexibilität und Anpassungsfähigkeit, Eigenschaften, ohne die - allerdings in ihrer degradierten, instrumentalisierten Form - z.B. die Eroberung der großen Kolonialreiche nicht möglich gewesen wäre, und die den Eroberten völlig abgingen. Diese Fähigkeit des 'Verstehens', des Sichhineinversetzens in den Anderen zum Zwecke seiner Manipulation, weist Greenblatt im Verhalten Iagos nach, den er weniger als individuelle Person sondern eher als fiktionalen Ausdruck 'kollektiver Energien' betrachtet: Iago vermag sich so in Othello hineinzusetzen, daß er das richtige Mittel findet, um ihm Desdemonas Ehebruch einzureden und als erwiesen darzustellen. Othello glaubt ihm und handelt entsprechend - mit den bekannten tragischen Konsequenzen. Greenblatt, St.: *Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare*. Chicago: 1980. S. 222-254. Die Auseinandersetzung Greenblatts mit der Renaissance-Kultur ist zugleich gegenwartsrelevant, weil die moderne westliche Kultur auf den gleichen Fundamenten beruht. Eine Parallele besteht darin, daß dort die humanistisch fundierte 'Macht des guten Willens' (Empathie) zum 'guten Willen zur Macht' (Unterwerfung) pervertiert, hier die fortschrittliche Vernunft der Aufklärung zur verabsolutierten Zwangsrationalität. (Zur Charakterisierung des Renaissance-Menschen als 'Entdecker und Eroberer' siehe auch die hervorragende Darstellung in Todorov, T.: *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985, besonders Kapitel "Colón als Hermeneut", S. 23-46 und "Verstehen, Nehmen und Zerstören", S. 155-176).

<sup>130</sup> Kapschutschenko Schmitt, L.: "Historiografía postmoderna en *El general en su laberinto*." *Alba de América* (Juli 1995) 13:24-25. S. 253-260. Zitate in spanisch auf S. 254 ("*<...que su biografía lo asemeja> a cualquier general europeo de esclarecidas prendas*" und "*García Márquez tiene en cuenta <...> el 'barro' de Bolívar <...>*") sowie S. 253 ("*<Lo vemos> de baja estatura, feo, mulato, <...>, tramposo en los juegos <...>*"). Um einen Eindruck vom so hölzernen wie pompösen Stil der üblichen Bolívar-Darstellungen zu vermitteln und den Unterschied zur Bolívar-Vita García Márquez' an einem Beispiel klarzumachen, seien einige Sätze von Anfang und Schluß einer Erzählung R. J. Alfaros zitiert, die ebenfalls die letzte Reise des Befreiers zum Inhalt hat: "*A mediados del mes de mayo de 1830 bajaba por el río Magdalena, una de las rudas embarcaciones llamadas champanes que en aquella época comunicaban la costa con la altiplanicie granadina. En el toscó bajel viajaba de Bogotá hacia Cartagena un hombre a quien sus acompañantes miraban con aire de respeto mezclado de ansiedad. (...) Sus movimientos rápidos revelaban temperamento nervioso y fuerte. (...) En la pupila negra y grande había esos fulgores que convierten en rayo la mirada de los que dominan por el genio; (...) Es ist die Rede von der "amplitud majestuosa de la frente", seiner "noble cabeza escultural" usf. Die letzten Sätze über den Tod Bolívars lauten: "(...) el heroe in-*

---

mortal de la América entregó sus despojos a la tierra, su alma al Creador y su gloria al veredicto de la Posteridad." Alfaro, R. J.: "Los últimos días del libertador." *Revista Lotería*. Panama 1976, No. 243/44. S. 233-244. Zitate. S. 233 und 244.

<sup>131</sup> Alvarez Borland schlägt diese Bezeichnung vor, da der Autor hier den Aufbau seiner eigenen Erzählung offenlege und zeige, wie der Historiker die Vergangenheit gleichzeitig konstruiere und textualisiere. ("If we think of the 'Gratitudes' as the novel's *Ars Poetica*, we can more easily grasp García Márquez' acknowledgement of the construction of his own tale. In this segment of the work, García Márquez shows how the historian both constructs and textualizes the past." Alvarez Borland, I.: "The task of the historian in *El general en su laberinto*." *Hispania*. Vol. 76. No.1 <March 1993>, S. 439-445. Zitat S. 440).

<sup>132</sup> "(...) me fui hundiendo en las arenas movedizas de una documentación torrencial, contradictoria y muchas veces incierta, (...) ." (272).

<sup>133</sup> "(...) me hicieron más fácil la temeridad literaria (...) ." (272)

<sup>134</sup> "(...) sin renunciar a los fueros desaforados de la novela." (272). 'Fueros desaforados de la novela' ist in der deutschen Fassung wörtlich und etwas ungenau mit 'gesetzlose Vorrechte des Romans' übersetzt, was aber nichts anderes bedeuten kann als 'dichterische Freiheit'. Die deutsche Übersetzung wurde von D. Ploetz verfaßt und ist unter dem Titel *Der General in seinem Labyrinth* erschienen (Köln: Kiepenheuer & Witsch 1989).

<sup>135</sup> "(...) el pensamiento político real de Bolívar en medio de sus contradicciones flagrantes (...) ." (272).

<sup>136</sup> "(...) en la primera versión de los originales descubrió media docena de falacias mortales (...) que habrían sembrado dudas sobre el rigor de esta novela." (274).

<sup>137</sup> "(...) una cacería milimétrica (...) ." (274).

<sup>138</sup> "(... semejantes) disparates habrían puesto unas gotas de humor involuntario – y tal vez deseable – en el horror de este libro." (274).

<sup>139</sup> La Capra, D.: *History and Criticism*. Ithaca and London: Cornell UP 1985. Alvarez Borland zitiert La Capra zusammenfassend: "(...) Dominick La Capra in his *History and Criticism* analyzes the major scholarly works in his field, and concludes that for the writing and for the reading of history, positivistic models still prevail." Alvarez Borland, S. 441.

<sup>140</sup> Merleau-Ponty, M.: *Humanismus und Terror*, Bd. 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1966. S. 26.

<sup>141</sup> "(... fue) una carta de navegación <...> por todos los tiempos del personaje." (272f.)

<sup>142</sup> "Hemos querido dejar que sea Bolívar quien presente su acción y su pensamiento. Al hacer esto somos conscientes que violamos una regla fundamental de la historiografía contemporánea que exige al historiador criticar sus fuentes, (...). Que ésto dé como resultado una biografía apologética es un hecho inevitable." Puyo Vasco/Gutierrez Cely, Bd. I, S. 39 und 41.

<sup>143</sup> Vgl. auch Weldt Basson, H.: "The purpose of historical reference in García Márquez' *El general en su laberinto*." *Revista Hispanica Moderna*. 67:1. (Juni 1994). New York. S. 99-102. Für Weldt-Basson ist "*Bolívar Día a Día* (...)" more than just a source of historical confirmation; it is a major intertext of *El general en su laberinto* (...), an in-depth analysis of the novel's relationship with (...) *Bolívar Día a Día* shows how this connection (... underscores) the overlapping of historical and fictional texts in general." Zitate S. 100 und 101.

<sup>144</sup> "Estoy absolutamente seguro de que Bolívar era así." Samper, S.10.

<sup>145</sup> Zur Orientierung hinsichtlich der Größenordnung: García Márquez kann nach Schätzung seiner Agentin Carmen Balcells für einen neuen Roman mit Einkünften von ungefähr 10 Millionen Dollar rechnen. (Lt. Zimmer, D. E.: "Der Held in der Hängematte. García Márquez' erster historischer Roman." *Die Zeit* vom 2. Juni 1989).

<sup>146</sup> "(Y) lo único que sé es que no sabemos historia de Colombia. Entonces una tarea que tengo (...) es crear una fundación – la Fundación para escribir la verdadera historia de Colombia. Voy a reservar el producto del Bolívar para esta fundación. Voy a organizar un grupo de historiadores jóvenes, no contaminados, para tratar de escribir la verdadera historia de Colombia, no la historia oficial, para que nos cuenten en un solo tomo como es ese país y que se lea como una novela. Porque, te insisto, no solo Colombia, sino América Latina, habría que analizarlo de nuevo. Tanto *El general* como la Fundación son tentativas de buscar las raíces de todo lo que está sucediendo hoy en Colombia." Samper, S. 10.

- <sup>147</sup> Zapf, S. 18.
- <sup>148</sup> Eagleton, S. 171.
- <sup>149</sup> W. Hofmann benutzt den Ausdruck zur Beschreibung der Personendarstellung in M. Prousts *A la Recherche du Temps Perdu*. Auf das spezifisch Proustsche Persönlichkeitsverständnis wird in Kap. V. näher eingegangen. Zitat aus Hofmann, W.: "Parodie und Doppelblick. Marcel Prousts subversive Ästhetik des 'Erhabenen von unten'". *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 13.11.1999.
- <sup>150</sup> "(...), desnudo y con los ojos abiertos, (como si) se había ahogado." (11)
- <sup>151</sup> "(...) que ya no era de este mundo." (11)
- <sup>152</sup> "(...) un cuerpo (tan) desmedrado." (11)
- <sup>153</sup> "(...) con un ímpetu de delfín (...)." (11)
- <sup>154</sup> "(...) sus ademanes resueltos parecían ser de otro menos dañado por la vida (...)." (12)
- <sup>155</sup> Die Romanhandlung setzt am 8. Mai 1830 ein, am 1. März hatte er die Macht abgegeben. ("El primero de marzo abandonó la casa de gobierno (...)." <30>)
- <sup>156</sup> "(...el) vicio de mandar (...)." (30)
- <sup>157</sup> "La sola certidumbre de no ser más que un ciudadano corriente agravó los estragos del vomitivo." (30)
- <sup>158</sup> "(...) atentados se estaban fraguando contra él, (...)." (15)
- <sup>159</sup> "Vamonós", dijo. "Volando, que aquí no nos quiere nadie." (11)
- <sup>160</sup> "(...) se lo había oído decir tantas veces (...) que todavía no creyó que fuera cierto, (...)." (11)
- <sup>161</sup> "(...) iba disminuyendo de estatura." (12)
- <sup>162</sup> "(...) bajaba de peso (...)." (12)
- <sup>163</sup> "Sabado ocho de mayo del año de treinta, día en que los ingleses flecharon a Juana de Arco." (12)
- <sup>164</sup> Die Bezeichnung stammt von I. Rodríguez Vergara: "Una lectura minuciosa de la novela (*El general en su laberinto*) revela, como en la mayoría de las otras ficciones de García Márquez, una infraestructura simbólica, que integra elementos religiosos, sociales, psicológicos e históricos." Rodríguez Vergara, I.: *El mundo satírico de Gabriel García Márquez*. Madrid: Editorial Pliegos 1991. Zitat S. 207.
- <sup>165</sup> Hierzu gehören Napoleon und Alexander von Humboldt (nähere Erläuterungen siehe Kap. IV.2, "Die Lektüren des Generals") sowie Julius Cäsar. Die Soldaten Bolívars müssen, "como las legiones de Julio César" (54) auf seinen Befehl hin stets in seiner Nähe kampieren, damit er ihre nächtlichen Gespräche mithören und so ihre geistige Verfassung beurteilen könne. Auch Columbus wird erwähnt. ("Cristóbal Colón había vivido un instante como ése, <...> ." <139f.>), womit möglicherweise auf vergleichbare Aspekte in beider historischen Rolle verwiesen wird: Bolívar hat, wie dieser, für Lateinamerika eine neue Phase der Geschichte eingeleitet und stirbt, wie dieser, nachdem er größte Triumphe, Ruhm und Ehren erfahren hat, einen unbeachteten Tod. Die so angedeuteten potentiellen Parallelen, ließen sich – wie es auch im Zusammenhang mit anderen anzitierten historischen Persönlichkeiten möglich wäre – weiter ausziehen. Beispielhaft wird dies für die Anspielung auf Jeanne d'Arc in Pkt. III.2.1 durchgeführt. Der diesen Anspielungen gemeinsame Zweck liegt offensichtlich darin, deutlich zu machen, daß der historische Rang Bolívars trotz Deheroisierung seiner Person nicht angetastet wird.
- <sup>166</sup> "(...) de cinco sorbos (...)." (12)
- <sup>167</sup> "(...) el filtro de la resurrección." (12).
- <sup>168</sup> "(...) un caso acabado (...)." (132)
- <sup>169</sup> "(...) no pasaría a la historia." (133)
- <sup>170</sup> "(...) sonaron las cinco en la torre de la catedral vecina." (12)
- <sup>171</sup> "Está lloviendo desde las tres de la madrugada." (12)
- <sup>172</sup> "Desde las tres de la madrugada del siglo diecisiete, (...)." (12)
- <sup>173</sup> "No oí los gallos." (12)
- <sup>174</sup> "Aquí no hay gallos, (...)." (12)
- <sup>175</sup> "Es tierra de infieles." (12)
- <sup>176</sup> Die Tätigkeit wird im Original mit "oficiaba" ausgedrückt. Das Verb 'oficiar' hat in spanisch die Konnotation 'Gottesdienst halten'.
- <sup>177</sup> "(...) la misa diaria de la limpieza (...)." (13)

---

<sup>178</sup> "(...) tratando de purificar el cuerpo y el ánima de veinte años de guerras inútiles y desengaños de poder." (13)

<sup>179</sup> "... un) cepillo de seda con mango de plata (...), el estuche de terciopelo rojo con los instrumentos de afeitarse, todos de metal dorado." (13)

<sup>180</sup> "(...) una armazón de plata fina (con) cristales cuadrados que llevaba siempre para él en el bolsillo del chaleco." (13)

<sup>181</sup> Ihre Reaktion angesichts der für Bolívar lebensgefährlichen Situation wird folgendermaßen beschrieben: "Con una astucia y una valentía de las que había dado muestra en otras emergencias históricas, Manuela Sáenz recibió a los atacantes que forzaron la puerta del dormitorio (de Bolívar)." (62f.)

<sup>182</sup> "... Manuela vestida de jineta (...)." (14)

<sup>183</sup> "... Manuela Sáenz, la aguerrida quiteña que lo amaba, pero que no iba a seguirlo hasta la muerte." (14)

<sup>184</sup> "En el sitio de Cuatro Esquinas, (...), Manuela Sáenz esperó el paso de la comitiva, sola y a caballo, y le hizo al general desde lejos un último adiós con la mano." (49)

<sup>185</sup> "La última visita que recibió la noche anterior (...)." (13ff.)

<sup>186</sup> "(Manuela...), que no iba a seguirlo (...)." (14)

<sup>187</sup> "Parece que el demonio dirige las cosas de mi vida." (Carta a Santander, 4 de agosto de 1823)

<sup>188</sup> "...: su último viaje por el río Magdalena llevado a cabo catorce días antes de su muerte en Santa Marta." Rodríguez Vergara, S. 198.

<sup>189</sup> "Cómo voy a salir de est laberinto!" (269)

<sup>190</sup> "Instead of a 'bio-grafía' of Bolívar, this novel is a 'moris-grafía', a discourse of death." Ortega, J.: The reader in the labyrinth. In: Smarr-Janet-Levarie (Hgg): *Historical criticism and the challenge of theory*. Illinois: Urbane 1993. S. 81-93. Zitat S. 84.

<sup>191</sup> Ein englischer Diplomat z.B., der an dem Abschiedsfrühstück in Bogotá teilgenommen hat, schreibt in einem offiziellen Bericht an seine Regierung: "El tiempo que le queda le alcanzará a duras penas para llegar a la tumba." (45) ('Die Zeit, die ihm bleibt, wird ihm kaum genügen, um das Grab zu erreichen').

<sup>192</sup> Die weitgehende Identität von Autor und Erzähler wird im Kommentar zum Staatsstreich Ur-danetas nahegelegt, in dem der auktoriale Erzähler zur Wir-Form wechselt: "Era el primer golpe de estado en la república de Colombia, y la primera de las cuarenta y nueve guerras civiles que *habíamos* de sufrir en lo que faltaba del siglo." (203, Hervorhebung von mir) (Es war der erste Staatsstreich in der Republik Kolumbien und der erste der neunundvierzig Bürgerkriege, die *wir* bis zum Ende des Jahrhunderts zu erleiden hatten.).

<sup>193</sup> Jessen, J.: "Bolívar und Fidel Castro. García Márquez über das Ende eines Traums." *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 10.3.1990. Beilage 'Bilder und Zeiten'.

<sup>194</sup> Vgl. Küpper, S. 215.

<sup>195</sup> Ibid.

<sup>196</sup> "... para poder seguir vivo sin ella." (255)

<sup>197</sup> Schmeling, M.: *Der labyrinthische Diskurs: vom Mythos zum Erzählmodell*. Frankfurt a. M.: Athenäum 1987. Insbesondere Kapitel IV: "Die Ordnung der Unordnung - Entwurf eines themenorientierten Erzählmodells", S. 282-307.

<sup>198</sup> Als konkrete Beispiele, anhand derer die verschiedenen Merkmale vorgeführt werden, wählt Schmeling *Das Kalkwerk* von Th. Bernhard, *Dans le labyrinthe* von A. Robbe-Grillet und *Der Bau* von F. Kafka.

<sup>199</sup> Nicht so J. Küpper, der den Text insgesamt als 'labyrinthisch' qualifiziert. ("Die Textbewegung ist aufs ganze gesehen zirkulär, der Text kehrt immer wieder zu seinem Ausgangspunkt, der Mission Bolívars und ihrem Scheitern zurück." Küpper, S. 218). Zu seiner Gesamtschätzung des Romans siehe unten, S. 108.

<sup>200</sup> "... lo cierto es que el contexto esotérico (es decir espiritual, religioso en el más profundo sentido) está presente en todos los libros de García Márquez." Maturo, G.: *Claves simbólicas de García Márquez*. Buenos Aires: Fernando García Cambeiro 1972. S. 71.

<sup>201</sup> Zur Entwicklung Torres' vom Theologen und Soziologen zum politischen Agitator siehe Lünig, H.: *Camilo Torres. Priester, Guerillero*. Hamburg: Furche Verlag 1969.

---

<sup>202</sup> "-Hijo mío, la Santa Madre Iglesia está a la derecha, pero Jesucristo siempre estuvo a la izquierda - ." Allende, I.: *La Casa de los Espiritus*. Barcelona: Plaza y Janes Editores S.A. 1982. S. 139.

<sup>203</sup> Vgl. Kommentar zu *Hijo de hombre* von Swanson Ph.: *Como leer a Gabriel García Márquez*. Madrid: Jucar 1991. S. 121.

<sup>204</sup>"(... en los tiempos en que los obispos tronaban contra él en el púlpito y) fue excomulgado por masón concupiscente." (236)

<sup>205</sup> "Le 8 mai (1429), les Anglais avaient perdu toutes les places fortes qui encerclaient la ville (Orléans), et ils levèrent le siège. Mais Jeanne, au cours de l'engagement, avait été blessée d'une flèche." *Dictionnaire Historique des Saints*. Paris: S.E.D.E. 1964. S. 224.

<sup>206</sup> Bibliographische Angaben zur deutschen Übersetzung siehe oben, Anm. 134.

<sup>207</sup> "Las turbas borrachas de chicha (...) fusilaron en la plaza mayor a un general de almohadas de aserrín que no necesitaba la casaca azul con botones de oro para que todo el mundo lo (Bolívar) reconociera." (20f.)

<sup>208</sup> Das Zitat aus einem Brief an Santander vom 4. August 1823 lautet im Original: "Parece que el demonio dirige las cosas de la vida." Vgl. Puyo Vasco, S. 438. Mit der Änderung des bestimmten Artikels in ein Possessivpronomen ('la vida' → 'mi vida') gibt der Autor der Aussage sozusagen eine 'persönlichere Note'.

<sup>209</sup> 'Dämon' leitet sich her von griechisch 'δαίμων', nach Liddell "god, goddess (...)" but more freq. the *Divine power* (while **JeoV** denotes a God in person) (...) *the power controlling the destiny of individuals*: hence one's *lot or fortune*, (...) freq. in Trag. of *good or ill fortune*". Liddell, S. 366.

<sup>210</sup> 'Teufel' von griechisch 'δίαβολος', lt. Liddell als Substantiv "*slanderer, enemy, hence: Sātân, the Devil*". Liddell, S. 390.

<sup>211</sup> Zur gleichermaßen im zitierten Epigraph enthaltenen fatalistischen Konnotation, die auf das Handlungsschema der griechischen Tragödie verweist, siehe ausführlich Pkt. III.3 'Tragik'.

<sup>212</sup> Diwald, H.: *Propyläen Geschichte Europas 1400-1555. Anspruch auf Mündigkeit*. Frankfurt a. M.: Ullstein 1992. S. 35.

<sup>213</sup> I. Rodríguez Vergara ist – so weit ich dies überblicke – die einzige, die das Motiv 'Jeanne d'Arc' bespricht. Allerdings hält sie fälschlicherweise den 8. Mai für den Tag der 'Opferung' Jeanne d'Arcs ("la fecha de aniversario del sacrificio de Juana de Arco"). Sie fährt fort: "Ella se convirtió en la más grande heroína de los franceses y fue quemada por los ingleses como una hereje. Como ella para salvar la corona de Francia, el general de la novela, parece inspirado por Dios para llevar a cabo la reunificación de las Américas. Los dos ocupan un importante papel histórico a la vez que se convierten en víctimas de la intolerancia de sus respectivas épocas." Rodríguez Vergara, I.: "Representación paródica en *El General en su Laberinto*." *Crítica Hispánica* Nr. 14, 1992. S. 73.

<sup>214</sup> "Sábado dieciséis de octubre", (...) día de santa Margarita María Alacoque." (231f.)

<sup>215</sup> ('Mein göttliches Herz liebt die Menschen so sehr, <...>'). Ausführlicher zu Leben und Bedeutung der Heiligen siehe: *Dictionnaire des Saints*, S. 260-261, Zitat S. 260. (Eine der berühmtesten Wallfahrtskirchen der Herz-Jesu-Verehrung ist 'Sacré Cœur' in Paris).

<sup>216</sup> "(...esta figura <Juana>), elevada a la altura de un mito, el milagro en el momento en que todo está perdido, encarna una de las tendencias del inconsciente colectivo francés." Platelle, H.: Juana de Arco, Santa. In: *Gran Enciclopedia Rialp*. Tomo XIII. Madrid: Ediciones Rialp 1987. S. 595.

<sup>217</sup> Sie ist zugleich ein Beispiel für die von García Márquez geschätzte 'Eisberg-Theorie' Hemingways, nach der in einer Erzählung nur ein kleiner Teil des Inhalts 'sichtbar', d.h. ausgedrückt werden soll. Auf die in dem bereits zitierten Interview gestellte Frage von M. E. Samper, ob dies auf den Bolívar-Roman zutreffe, antwortet er: "Si, lo que se nota en *El general* es la enorme cantidad de información que hay sumergida." Samper, S. 5. Bezüglich der Anspielungen auf historische Persönlichkeiten siehe auch oben, Anm. 165.

<sup>218</sup> In freier Übersetzung etwa: 'Vater unser, der Du bist auf Erden, in den Lüften und im Wasser unserer riesigen schweigenden Wohnstatt, alles in unserem Hause, Vater, trägt Deinen Namen:'

Bibliographische Angaben siehe oben, Anm. 5. Ausführlich dokumentiert ist der Bolívar-Kult bei Carrera Damas, G.: *El culto a Bolívar*. Bogotá: Universidad Nacional de Colombia, Centro Ed.

<sup>3</sup>1987.

- <sup>219</sup> "Hay abundantes alusiones a la autoinmolación (de Bolívar) por el bien de los demás que lo aproximan a la imagen de Cristo en la semana de Pasión." Carrillo, G.D.: "La parodía de la historia en *El general en su laberinto*." *Revista Interamericana de Bibliografía*. Washington D.C. 1991, 41:4. S. 601-606. Zitat S. 605.
- <sup>220</sup> Für die folgenden Vergleiche mit Szenen aus den Evangelien siehe Matthäus 26,31 – 27,54, Markus 14,27 – 15,39, Lukas 22,34 – 23,11, Johannes 12,12 – 12,15.
- <sup>221</sup> "No oí los gallos." (12) Vertauscht werden der Begriff 'Hahn' als Symbol u.a. für Verrat (Verleugnung Jesu durch Petrus) und die Ziffer 'drei' (Häufigkeit der Verleugnung und Todesstunde Jesu).  
Einige Seiten weiter kräht dann ein Hahn drei mal: "(...), y un gallo cantó tres veces." (72)
- <sup>222</sup> "Esta lloviendo desde las tres de la madrugada." (12)
- <sup>223</sup> "Es tierra de infieles." (12)
- <sup>224</sup> "(...) el filtro de la resurrección." (12)
- <sup>225</sup> "Longanizo!" (34, 49)
- <sup>226</sup> "(...) las injurias pintadas en las paredes (...)." (47)
- <sup>227</sup> "Era viernes, (...). Una lluvia (...) con relámpagos y truenos, dispersó a los revoltosos (...). Los estudiantes (...) para forzar un juicio público contra el general,(...) habían destrozado a bayoneta (...) un retrato suyo de tamaño natural (...)." (20)
- <sup>228</sup> "(..., todo él que lo vio pasar bajo los arcos de flores se quedó con el asombro) de que sólo venía para morir". (23)
- <sup>229</sup> "Dios de los pobres!" (76, 140, 192, 229).
- <sup>230</sup> "Tierra de Dios." (109, 122 und passim).
- <sup>231</sup> "Ya no soy yo." (52) (Exodus 3,14 im Text der *Vulgata*: "ego sum qui sum", spanisch: "Yo soy el que soy". <In der Luther-Bibel allerdings Futur, griech. dagegen "εγω ειμι ο ων">). Spanisch zit. n. *La Biblia, traducida, presentada y comentada para las comunidades cristianas de Latinoamérica y para los que buscan a Dios*. Madrid: Ediciones Paulinas Verbo Divino 1986.
- <sup>232</sup> "(...) día de santa Cristina, virgen y mártir." (200)
- <sup>233</sup> "(...) Simón, el apóstol y predicador en Egipto y Etiopía." (200)
- <sup>234</sup> "(...) él hubiera preferido ser nombrado por el (Simón) cirineo que ayudó a Cristo a cargar su cruz (...)." (200)
- <sup>235</sup> "(...) una ironía histórica", Rodríguez Vergara, Representación paródica, S. 73.
- <sup>236</sup> Der volle Name ist einmal zitiert auf S. 44, übersetzt laut er wörtlich: Simón José Antonio von der Heiligsten Dreifaltigkeit Bolívar und Palacios.
- <sup>237</sup> "(...) Juan Glen, (...) apareció (...) con la noticia de que había arrestado a una mujer (...), porque estaba vendiendo como reliquias sagradas los cabellos que el general se había cortado en Soledad." (238)
- <sup>238</sup> "(...) de que todo lo suyo se convirtiera en mercancía de ocasión." (238)
- <sup>239</sup> "(...) como si me hubiera muerto." (239)
- <sup>240</sup> "Lo tratan como lo que es", dijo (la Señora Molineras): "un santo." (239)
- <sup>241</sup> "(... las) andas de Viernes Santo (que le tenían preparadas, ...)." (112)
- <sup>242</sup> "(El párroco insistió en protegerlo del bochorno con) el palio de la Semana Santa." (115)
- <sup>243</sup> "(...), el que sirve una revolución ara en el mar, (...)." (259)
- <sup>244</sup> "Callense, carajos!" (264)
- <sup>245</sup> "Déjelos en paz", dijo. "Al fin y al cabo, ya no hay cuentas que yo no pueda oír." (264)
- <sup>246</sup> "(...) por los siglos de los siglos, (...)." (269)
- <sup>247</sup> "(...) tratando de purificar el cuerpo y el ánima (...)." (13)
- <sup>248</sup> "(...) los baños ilusorios, afeitándose (...)." (262)
- <sup>249</sup> "(...) con un encarnizamiento feroz (...)." (262)
- <sup>250</sup> "(...) la embriaguez de los sueños cumplidos." (247)
- <sup>251</sup> Vgl. S. 12, 47, 77, 95, 115, 119, 142, 143, 153, 155, 186, 214.
- <sup>252</sup> "un diluvio instantáneo" (77), "(... el silencio reparador de después) del diluvio" (116) und passim. Daß die Unwetter - obgleich gefährlich - als wohltuend und reinigend empfunden werden, erhellt aus den Reaktionen Bolívars: "El general permaneció sentada (...) a la ventana (...) con la

---

respiración sosegada, contemplando el torrente de lodo que arrastraba los escombros del desastre." (156)

<sup>253</sup> "(...) veinte años de guerras inútiles (...)." (13)

<sup>254</sup> "(...) el emisario de la peste." (240)

<sup>255</sup> "Bolívar fue sacrificado como 'chivo expiatorio' por la comunidad (...) para que la vida comunal pudiera proseguir." Rodríguez Vergara, *Representación paródica*, S. 78. Rodríguez Vergara sieht im Phänomen des 'Sündenbocks' eine Konstante im politischen Leben Kolumbiens, das seit dem 19. Jahrhundert von der *violencia* geprägt ist.

<sup>256</sup> Cassirer, E.: *Philosophie der symbolischen Formen*. 2. Teil: "Das mythische Denken." Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1973. (Zur Bedeutung der Zahl siehe insgesamt Kap. II Grundzüge einer Formenlehre des Mythos. Raum, Zeit und Zahl.). Zitat S. 120.

<sup>257</sup> Cooper, J.C.: *Illustriertes Lexikon der traditionellen Symbole*. Leipzig: Drei Lilien Verlag 1986. S.218.

<sup>258</sup> *Lexikon der Alten Welt*. Bd. III. Augsburg: Weltbild Verlag 1995. Sp. 3298.

<sup>259</sup> Ibid.

<sup>260</sup> Ibid.

<sup>261</sup> Ibid.

<sup>262</sup> Daß besonders das Alte Testament auch im Hinblick auf Zahlensymbolik interpretiert wird, erklärt sich vor allem durch die Tatsache, daß die hebräischen Buchstaben zugleich auch als Zahlen dienen. Nach Auffassung von Hutmacher ist "eine weitere Tatsache zu berücksichtigen. Das strenge Bilderverbot rief in einem phantasiereichen Volk geradezu nach Darstellungsmitteln, die über die bildhaften Gestaltungen der Dichtkunst hinaus den Text sozusagen 'illustrierten', ihn in Zahlenverhältnissen und Wertvergleichen fast zum 'Bild' werden ließen, wenn auch solche 'Zahlenbilder' sich in ihrer Abstraktion oft nur einem nachdenkenden, langsamen Eindringen erschlossen." Hutmacher, H.A.: *Symbolik der biblischen Zahlen und Zeiten*. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh GmbH 1993. S. 8. Interessant – wenngleich im vorliegenden Zusammenhang nicht von Belang – ist auch die Tatsache, daß bei Abschriften die Textsicherung im Hebräischen über die Addition des Zahlenwerts der Wörter geschah.

<sup>263</sup> Hutmacher, S. 7.

<sup>264</sup> Cassirer, S. 173.

<sup>265</sup> Ibid.

<sup>266</sup> Siehe z.B. Maturo, S. 30-34 und 41-43, Rodríguez Vergara, *El mundo satírico*, S.208-209.

<sup>267</sup> "(...) ya no habría muerte capaz de matarlo." (201)

<sup>268</sup> Vgl. S. 201.

<sup>269</sup> Vgl. S. 211.

<sup>270</sup> Siehe Seite 14, 23, 50, 79, 102, 153, 166, 211, 228, 262 und passim.

<sup>271</sup> Zum Symbolwert der Zahlen siehe Cooper, S. 218-227.

<sup>272</sup> Cassirer sieht in der "allgemeine(n) Verbreitung des 'dreieinigen Gottes', daß für diese Idee irgendwelche letzte konkrete Gefühlsgrundlagen bestehen müssen". Im "Problem der Einheit, die aus sich heraustritt, die zu einem 'Anderen' und Zweiten wird, um sich schließlich in einer dritten Natur wieder mit sich zusammenzuschließen", erkennt er ein Problem, "das zum eigentlichen geistigen Gemeinbesitz der Menschheit (gehört)". Cassirer, S. 175.

<sup>273</sup> "(...) un sueño que tuvo (...) poco después de cumplir los tres años." (30)

<sup>274</sup> "El ganó tres partidas continuas (...)." (71)

<sup>275</sup> "(...) que el general se iba para tres lugares distintos, (...)." (41)

<sup>276</sup> "(...) tres años antes, investido con el triple poder de presidente de Bolivia y Colombia y dictador del Perú: (...)." (39)

<sup>277</sup> "(...) la tregua de tres días (...)." (78)

<sup>278</sup> "(...) el gobernador (...) preparó una banda de músicos y juegos de pólvora para tres días." (77)

<sup>279</sup> "Este desastre (un aguacero prematuro de una violencia arrasadora ...) se repitió (...) en los tres días siguientes." (77)

<sup>280</sup> "Bailó casi tres horas (...)." (83)

<sup>281</sup> "(...) el primero (boletín médico) de los treinta y tres (...)." (249f.)

<sup>282</sup> Siehe auch S. 19, 36, 48, 70, 87, 90, 105, 165, 185, 219, 221, 263 und passim.

- <sup>283</sup> Meyer, H.: *Die Zahlenallegorese im Mittelalter. Methode und Gebrauch*. München: Wilhelm Fink Verlag 1975. S. 140.
- <sup>284</sup> Der Karfreitag ist der sechste Tag nach dem Sabbat.
- <sup>285</sup> Meyer, H.: *Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen*. München: W. Fink 1987. S. 570.
- <sup>286</sup> Cooper, S. 224.
- <sup>287</sup> "(...) la cita inelectubale del 17 de diciembre a la una y siete minutos de su tarde final." (269).
- <sup>288</sup> "(A las doce empezó el ronquido, y) a la una en punto expiró (el Excmo. Señor Libertador, después de una agonía larga pero tranquila)." Reverend, A.P.: "Diario sobre la enfermedad que padece S. E. el libertador, sus progresos o disminución y método curativo seguido por el médico de cabecera." In: *Acta médica*. Vol. 7 No. 27. Mexico 1971. S. 233-241. Zitat S. 241.
- <sup>289</sup> Siehe auch S. 32, 70, 82, 117, 137, 140, 146, 245, 249, 257, 267 und passim.
- <sup>290</sup> "(<José Palacios> lo llamo <...> de acuerdo con la orden) de despertarlo antes de las cinco (...)." (11)
- <sup>291</sup> "Se bebió la tisana con cinco sorbos (...)." (12)
- <sup>292</sup> "(Pero) no dijo una palabra mientras no sonaron las cinco en la torre de la catedral (vecina)." (12)
- <sup>293</sup> "(... prosiguió el viaje con su séquito.) Eran cinco, (...)." (49)
- <sup>294</sup> Siehe auch S. 59, 61, 72, 80, 85, 92.
- <sup>295</sup> Er spricht hier von einem "repentino *coup de foudre* por los griegos, especialmente por Sófo-cles," und erklärt, daß *Ödipus Tyrannos* ihn vieles gelehrt habe. ("Me enseñó mucho Edipo rey."). García Márquez, *El olor de la guayaba*, S. 59 und 126.
- <sup>296</sup> "(Sin embargo,) antes de llegar al verso final ya había comprendido que no saldría jamás de ese cuarto, pues estaba previsto que la ciudad de los espejos (...) sería arrasada por el viento y des-terrada de la memoria de los hombres en el instante en que Aureliano Babilonia acabara de des-cifrar los pergaminos, (...)." García Márquez, *Cien años de soledad*, S. 351.
- <sup>297</sup> "(...) y por primera vez vio la verdad (...)." (269)
- <sup>298</sup> "(...como si) cada objeto le pareciera una revelación." (115)
- <sup>299</sup> "(... lo <el dormitorio> examinó) con una atención meticulosa como si cada objeto le pareciera una revelación. Además de la cama de marquesina había una cómoda de caoba, una mesa de noche también de caoba con una cubierta de mármol y una poltrona forrada de terciopelo rojo. En la pared junto a la ventana había un reloj octogonal de números romanos parado en la una y siete minutos." (115f. und 256).
- <sup>300</sup> "(For him <García Márquez>) Bolívar's is a fated life". Palencia Roth, M.: "Gabriel García Márquez: Labyrinths of love and history." *World Literature Today*. University of Oklahoma. (Winter 1991) 65:1. S. 54-58. Zitat S. 56.
- <sup>301</sup> "(...) *The General in His Labyrinth* is tragedy. (...) dark in its mood, somber in its message." Palencia-Roth, S. 58.
- <sup>302</sup> Siehe oben, Anm. 208.
- <sup>303</sup> Auf die Klage seines Adjutanten Wilson: "Estoy a merced de un destino que no es el mío." antwortet der General: "Eso tendría que decirlo yo." (75)
- <sup>304</sup> "Estoy condenando a un destino de teatro." (89)
- <sup>305</sup> "Era su destino." (121)
- <sup>306</sup> "(...) un destino ineludible (...)." (255)
- <sup>307</sup> "(...) una vez más debió tener conciencia de ser un elegido de la adversidad." (200)
- <sup>308</sup> "(...) el destino le deparó (...)." (200)
- <sup>309</sup> Aus diesem Grund war für Platon die Tragödie, als 'Abbild des korrupten Abbilds der Ideen', ein Skandalon, weswegen er die Tragödiendichter aus dem Staat verbannen oder unter Aufsicht stellen lassen wollte. Die Tragödie negiert den alleinigen Anspruch der Philosophie auf Erkenntnis der Wahrheit, die als Ziel der menschlichen Kultur postuliert wird, denn die *Hamartia* läßt sich durch Ratio und begriffliches Denken nicht erschließen. Für Aristoteles hingegen war die Tragödie die höchste Kunstform, Vermittlerin einer Wahrheit, die die Vernunft hinter sich läßt und den Menschen öffnet für die Einsicht, daß seine Versuche, ein sinnvolles Leben zu führen, von Dingen entstellt werden können, die seiner rationalen Erkenntnis nicht zugänglich sind.

- <sup>310</sup> "As the spirals of memory intersect the linear progress of Bolívar's trip, his presentation resembles first that of *Oedipus Tyrannos*, then it takes on aspects of *Oedipus at Colonus*. What must Bolívar learn before he dies? He learns what Jokasta warned Oedipus to shun, his true identity. 'Oh Oedipus, God help you! God keep you from knowledge of who you are!'" Davis, M. E.: "Sophocles, García Márquez and the Labyrinth of Power." *Revista Hispánica Moderna*. New York (Juni 1991) No. 44:1. S. 108-123. Zitat S. 114.
- <sup>311</sup> "Qué cara nos ha costado esta mierda de independencia!" (176)
- <sup>312</sup> "Einer von ihnen faßte in einem Satz zusammen, was alle fühlten: 'Wir haben jetzt die Unabhängigkeit, General. Sagen Sie uns, was wir damit machen sollen.'" ("Uno de ellos resumió en una frase el sentimiento de todos: 'Ya tenemos la independencia, general, ahora díganos qué hacemos con ella.'" <106>)
- <sup>313</sup> "Ahí están las viudas, (...)." (105)
- <sup>314</sup> "(...) como cuervos pensativos(...)." (105)
- <sup>315</sup> "(...) un saludo de caridad." (105)
- <sup>316</sup> "(...) el padre y la madre de todas las viudas de la nación." (105)
- <sup>317</sup> "El no habernos compuesto con Santander nos ha perdido a todos." (238)
- <sup>318</sup> Vgl. S. 64.
- <sup>319</sup> "(...) cubierto por completo de cucarachas." (64)
- <sup>320</sup> Vgl. S. 30-31.
- <sup>321</sup> "(...) su infinita capacidad de ilusión (...)." (144), eine Charakterisierung, die wiederkehrt in der Formel von "el vasto imperio de sus ilusiones". (257)
- <sup>322</sup> "(...) yo me he perdido en un sueño buscando algo que no existe." (225)
- <sup>323</sup> Die Szene stellt sich bei Mutis folgendermaßen dar: "Sus ojos verdes y tristes me miraban fijamente. Las aletas de la nariz, recta y saliente, palpitaban con la agitada respiración de un deseo insatisfecho de lo cual, sin yo saber por qué, me sentía culpable." Mutis, A.: *El último rostro*. Madrid: Ed. Siruela 1990. S. 57-60. Zitat S. 59.
- <sup>324</sup> "(...) el niño le preguntó: 'Tu me quieres?' El general afirmó con una sonrisa trémula (...)." (143)
- <sup>325</sup> "(...) luego ordenó (...), que retiraran a los niños (...)." (143)
- <sup>326</sup> Es geht aus der Szene nicht eindeutig hervor, um welchen 'Zustand' es sich handelt (Alp- oder Fiebertraum, oder gar eine Wahnvorstellung?). Auffallend ist, daß García Márquez einen Zusammenhang anzudeuten scheint zwischen den Akten der Grausamkeit des Machtmenschen Bolívar und seinen gelegentlichen kurzzeitigen Bewußtseinstrübungen. Bolívar selbst spricht von seinen wiederkehrenden "crisis de demencia" (18), deren Ursache kein Arzt wissenschaftlich zu erklären vermöge. (Nietzsche hat die Grausamkeit einmal eine 'Krankheit' genannt. <Das Zitat im Zusammenhang: "(...): es ist eine Gehirn- und Nervenkrankheit, grausam zu sein. (...) ich möchte der Welt ihren herzbrechenden Charakter nehmen." Zitat aus Kritische Studienausgabe Bd. 10, Nachgelassene Schriften, November 1882-Februar 1883. S. 117>).
- <sup>327</sup> "(En todo caso) fue el acto de poder más feroz de su vida, pero también el más oportuno, con el cual consolidó de inmediato su autoridad, unificó el mando y despejó el camino de su gloria." (234)
- <sup>328</sup> "Vamonós de aquí, volando," (dijo el general.) "No quiero oír los tiros de la ejecución." (232)
- <sup>329</sup> "Volvería a hacerlo (...)." (234)
- <sup>330</sup> "Nunca más habló de su esposa muerta, nunca más la recordó, nunca más intentó sustituirla. Casi todas las noches de su vida soñó con la casa de San Mateo, y a menudo soñaba con su padre y su madre (...), pero nunca con ella, pues la había sepultado en el fondo de un olvido estanco como un recurso brutal para poder seguir vivo sin ella." (255)
- <sup>331</sup> "Ese tipo no quiere a nadie." (221)
- <sup>332</sup> "Nada le dolía tanto (...) como que semejante reproche." (221)
- <sup>333</sup> "(Usted es) un hombre eminente, (...). Pero el amor le queda grande." (221)
- <sup>334</sup> "(... un sentimiento que) más se parecía a la vanidad que al amor." (189)
- <sup>335</sup> "El gran poder existe en la fuerza irresistible del amor." (65)
- <sup>336</sup> "Dime que nunca es tarde para morir de amor." (107)
- <sup>337</sup> Entsprechende Äußerungen lauten: "Aquí no nos quiere nadie". (11 und 117) "(Me voy) para donde me quieran." (23) "Los ingleses me quieren." (144) "En Jamaica me quieren." (242)

- <sup>338</sup> "Nunca volveré a enamorarme. (...) Es como tener dos almas al mismo tiempo." (157)
- <sup>339</sup> "(...) no hubo una (mujer) con la cual hubiera insinuado siquiera la idea de permanecer." (188)
- <sup>340</sup> Zu den Frauen-Figuren im Roman äußert sich García Márquez wie folgt: "Hay 35 (mujeres en *El general*), de las cuales algunas parece que son históricas, otras no. Entonces decidí inventármelas a todas, salvo a Manuela, que es como aparece en el libro". Samper, S. 7.
- <sup>341</sup> "Era una rebelde, no había en ella ni compromiso, ni disímulos (...)." Kline, S. 315.
- <sup>342</sup> "No me preocupan las convenciones inventadas por los hombres para atormentarse a sí mismos. (...) nunca más retornaré a su lado. (...) la razón (todavía mayor y) más poderosa es que estoy enamorada de otro. (...) Invariablemente vuestra, Manuela." Zitiert nach Kline, S. 314f.
- <sup>343</sup> "(...) era ella (Manuela) quien solucionaba muchos detalles para ahorrar fuerzas (al Libertador)." Kline, S. 315.
- <sup>344</sup> "(...) daba muestras de (...) ansiedad cuando la visita (de Manuela) se prolongaba más de lo previsto." (33)
- <sup>345</sup> Zu der Camille-Episode siehe S. 163-167 und 181-183.
- <sup>346</sup> "Nadie es virgen después de una noche con Su Excelencia." (188)
- <sup>347</sup> Der volle Name lautet: Simón José Antonio de la Santísima Trinidad Bolívar y Palacios.
- <sup>348</sup> Vgl. S. 47.
- <sup>349</sup> "(...) sus necesidades personales formaban parte de las necesidades privadas del general." (267)
- <sup>350</sup> Vgl. S. 47.
- <sup>351</sup> In einer Szene, in der der General an starkem Erbrechen leidet, sagt Palacios z.B.: "Nos vamos a morir!" Bolívar antwortet: "No más de lo que ya estamos." (118)
- <sup>352</sup> "The female side of his (Bolívars) personality responds to her (Manuela) in a way that it cannot with feminine women, and is not permitted to do with other males." Ross, P.: "The brilliant gynandromorph: Bolívar and sexual ambiguity." In: Kenwood, A. (ed.): *Love, sex and eroticism in Contemporary Latin American Literature*. Melbourne: 1992. S. 75-83. Zitat S. 79.
- <sup>353</sup> "(...) sus enemigos lo acusaban de haberse gastado en agua de colonia ocho mil pesos de los fondos públicos." (164)
- <sup>354</sup> "(...) una voracidad posesiva por los objetos menos pensados, o por los hombres sin mayores méritos, (...)." (213)
- <sup>355</sup> Vgl. S. 84.
- <sup>356</sup> "Soñé que un niño de la calle me hacía preguntas raras (...)." (143)
- <sup>357</sup> "The consummate independence-hero must also be a consummate lover." Ross, S. 76f.
- <sup>358</sup> Vgl. Ross, S. 79.
- <sup>359</sup> "Acepte usted", le dijo, "y yo me quedaré como generalísimo, dando vueltas alrededor del gobierno como un toro alrededor de un rebaño de vacas." (27)
- <sup>360</sup> "(... the) machista ideology which sees the power relation between leader and other men as being akin to the dominance of the male over females. The phallus is the symbol of power in both cases." Ross, S. 77.
- <sup>361</sup> "La inteligencia de su corazón le había enseñado la inutilidad de la gloria." (28)
- <sup>362</sup> "Mi primer día de paz será el último del poder." (22)
- <sup>363</sup> Vgl. S. 78f.
- <sup>364</sup> "(...) no fue consciente nunca (...)." (170)
- <sup>365</sup> "(... un) baluarte de poder (...)infranqueable (...)." (170)
- <sup>366</sup> Vgl. oben, Anm. 335 und 336.
- <sup>367</sup> "El amor te ha hecho libre." (58)
- <sup>368</sup> "(...) toda mi obra tiene, de alguna manera, una base documental, (...)." Samper, S. 5.
- <sup>369</sup> "(Es como) otra vez *El coronel no tiene quien le escriba*, pero fundamentado históricamente." Samper, S. 5.
- <sup>370</sup> Higgins, J.: "The political symbolism of the letter and the cock." *Vida Hispanica* XXXI. No. 3 (1982). S. 19-24; Swanson, Ph.: *Como leer a Gabriel García Márquez*. Madrid: Jucar 1991.
- <sup>371</sup> Die Seitenzahlen der folgenden Zitate aus *El coronel no tiene quien le escriba* beziehen sich auf die Ausgabe des Romans bei Plaza & Janes Editores S.A., Barcelona 1994.
- <sup>372</sup> Das Prinzip der 'poetischen Umsetzung der Wirklichkeit im Roman' bezieht sich im Fall dieser Erzählung durchaus auch auf die damaligen persönlichen Lebensumstände des Autors, denn in

---

einigen Punkten reflektiert die Atmosphäre von *El coronel no tiene quien le escriba* dessen bedrängenden Alltag: äußerste Armut und das ständige Warten auf eine Nachricht, die Geld ankündigt. Weder der Autor, der gelernt hat, auch unter ungünstigsten Bedingungen "produktiv mit sich umzugehen" (Ploetz, S. 51), noch sein Protagonist verfallen jedoch in Kleinmut oder Resignation. Im Gegenteil: Unbeirrt und ohne begründete Aussicht auf Erfolg, führen sie ihren einmal gefaßten Plan aus. García Márquez vollendet das Manuskript des begonnenen Romans, obwohl er keinen Verleger in Aussicht hat, und der Protagonist dieses Romans bleibt gleichermaßen bei seinem Vorhaben, dessen Ausgang ungewiß ist.

<sup>373</sup> "el tratado de Neerlandia", *El coronel*, S. 40. Es wird im Roman nicht ausgeführt, sondern nur mit der Charakterisierung "rendición de Neerlandia", S. 69, ('rendición', dt. 'Übergabe', als militärgeschichtlicher Terminus: Schamade) angedeutet, ist dem mit der kolumbianischen Geschichte Vertrauten jedoch bekannt, daß dieser Vertrag unter Einfluß der USA zustande gekommen war, eine Stärkung des autoritären Staates bewirkt und 1903 auf Druck der USA zur Abtretung Panamas geführt hatte, weil diese die volle politische und militärische Kontrolle über den projektierten Panama-Kanal haben wollten, (was angesichts des 1824 von Bolívar nach Panama einberufenen *Congreso anfictionico* als Ironie der Geschichte erscheinen mag).

<sup>374</sup> Die unwahrscheinlich lange Zeitspanne wird immerhin damit 'erklärt', daß die Regierungen mehrmals wechselten, und immer wieder neue Eingaben und Anträge auf Pensionsbewilligung eingereicht werden mußten. Sie ist also nicht unbedingt dem Topos der 'karnevalesken Übertreibung' zuzurechnen, der für den Stil des Autors als charakteristisch gilt.

<sup>375</sup> "El que espera lo mucho espera lo poco." So bescheidet er z. B. seinen Rechtsanwalt, der ihm den Gedanken an die ihm zustehende Pension ausreden will. *El coronel*, S. 44. Und den gleichlautenden Einwänden seiner Frau, die ihm klarzumachen versucht, daß die Pensionszusage niemals eintreffen wird, weil er schon fast ein halbes Jahrhundert vergeblich wartet, begegnet er mit der verblüffenden Antwort, daß es ja eben deshalb nicht mehr lange dauern könne.

<sup>376</sup> "La vida es la cosa mejor que se ha inventado." *El coronel*, S. 63.

<sup>377</sup> "Luego abrió la puerta y la visión del patio confirmó su intuición. Era un patio maravilloso, con la hierba y los árboles y el cuartito del excusado flotando en la claridad, a un milímetro sobre el nivel del suelo." *El coronel*, S. 85.

<sup>378</sup> Zitat im Nachwort zur deutschen Übersetzung: *Der Oberst hat niemand, der ihm schreibt*. München: dtv <sup>10</sup>1993, S. 120.

<sup>379</sup> Zur Weigerung García Márquez', im naturalistischen Stil oder offen agitatorische Literatur zu schreiben, siehe Kap. I.1.2.

<sup>380</sup> "(Este entierro es un acontecimiento - dijo el coronel -.) Es el primer muerto de muerte natural que tenemos en muchos años." *El Coronel*, S. 12.

<sup>381</sup> "Lo mejor será que los europeos se vengan para acá y que nosotros nos vayamos para Europa. Así sabrá todo el mundo lo que pasa en su respectivo país." *El coronel*, S. 36.

<sup>382</sup> "Cuando sonó el toque de queda (el coronel) puso el reloj en las once, (...)." *El coronel*, S. 66.

<sup>383</sup> Vgl. Higgins, S. 20.

<sup>384</sup> "En el fondo yo no he escrito sino un solo libro, (que es el mismo que da vueltas y vueltas, y sigue)." Samper, S. 5.

<sup>385</sup> " - La ilusión no se come - dijo ella. - No se come, pero alimenta - replicó el coronel -." *El coronel*, S. 64.

<sup>386</sup> "(...) el vasto imperio de sus ilusiones." (257)

<sup>387</sup> "(...) su infinita capacidad de ilusión (...)." (144 )

<sup>388</sup> Auf die Frage seiner Frau, was sie denn essen sollen, falls der Hahn den Kampf, für den er gezüchtet wurde, verliere (und also die Siegesprämie nicht zur Verfügung stünde) antwortet der Oberst – jetzt jedoch im vollen Bewußtsein der Konsequenzen seines Handelns: "Scheiße." Daß diese Antwort im vollen Bewußtsein ihrer Bedeutung erfolgt, geht aus dem Erzählerkommentar hervor, mit dem sie eingeleitet wird. "El coronel necesitó setenta y cinco años – los setenta y cinco años de su vida, minuto a minuto – para llegar a ese instante. Se sintió puro, explícito, invencible, en el momento de responder: - Mierda." *El coronel*, S. 98.

<sup>389</sup> "(... y) por primera vez vio la verdad: (...)." (269) Vgl. insgesamt jeweils die letzten Seiten der Romane.

- 
- <sup>390</sup> El coronel, S. 26 und passim, *El general*, S. 11 und passim.
- <sup>391</sup> "(...) una mirada enteramente infantil." *El coronel*, S. 23.
- <sup>392</sup> "Escribió (...) como le enseñaron en la escuela." *El coronel*, S. 45.
- <sup>393</sup> "(Fernanda Barriga) tenía la costumbre de ponerle un babero y darle la comida con la cuchara (...) y él (...) la masticaba en silencio, y hasta volvía a abrir la boca cuando terminaba." (216)
- <sup>394</sup> "El correo, que fue una de sus obsesiones dominantes, se le convirtió en un martirio." (205)
- <sup>395</sup> Vgl. *El coronel*, S. 42f.
- <sup>396</sup> "Era (...) riguroso en el manejo de los dineros públicos (...) Siendo presidente había decretado la pena de muerte para todo empleado oficial que malversara o se robara más de diez pesos." (194)
- <sup>397</sup> "... él quedó) convertido en un hombre solo (...)." *El coronel*, S. 29.
- <sup>398</sup> Er äußert dies in einem Gespräch mit seinem Adjutanten Iturbide, dem er von einem Vorhaben mit folgender Begründung abrät: "Se sentirá forastero en todas partes, y eso es peor que estar muerto. (...) Dígamelo a mí." (228)
- <sup>399</sup> "Era la fiebre del banano." *El coronel*, S. 69. Das 'Bananenfieber', aufgrund dessen der Oberst sein Heimatdorf Macondo angewidert verlassen hatte, stellt wiederum die Verbindung her zu den Romanen *La mala hora* und *Cien años de soledad*.
- <sup>400</sup> In *El coronel* ist Don Sabas der Prototyp des korrupten Geschäftsmannes. Vgl. *El coronel*, S. 57f. und passim.
- <sup>401</sup> In *El general* wird dies wiederum explizit gemacht (siehe oben, Kap. IV.3), in *El coronel* unterschwellig durch beiläufige Bemerkungen vermittelt, wenn z.B der Arzt des Dorfes, einen Zeitungsartikel kommentierend, die oberflächliche Urteilsweise der Europäer feststellt: "Para los europeos América del Sur es un hombre de bigotes, con una guitarra y un revólver – (...). No entienden el problema." (Für die Europäer ist Südamerika ein Mann mit Schnauzbart, Gitarre und Revolver. Sie verstehen das Problem nicht.) *El coronel*, S. 36. Oder wenn er befriedigt die sich ankündigende Verstaatlichung des Suez-Kanals als eine 'Niederlage des Abendlandes' zur Kenntnis nimmt: "El occidente pierde terreno." *El coronel*, S. 36 (Das Abendland verliert an Boden.)
- <sup>402</sup> "(Pensó que) nunca había tenido una cosa tan viva entre las manos." *El coronel*, S. 90.
- <sup>403</sup> "(...) - la gente había despertado." *El coronel*, S. 90.
- <sup>404</sup> "Leía a toda hora, (...) a veces a caballo (...)." (100)
- <sup>405</sup> "... la vida de guerra lo obligó) a dejar un rastro de más de cuatrocientas leguas de libros y papeles desde Bolivia hasta Venezuela." (101)
- <sup>406</sup> Vgl. S. 100f.
- <sup>407</sup> Der Tag der Befreiung Limas war der 5. Dezember 1824.
- <sup>408</sup> Vgl. S. 82-83.
- <sup>409</sup> "(...) los episodios galantes (...)." (82)
- <sup>410</sup> Dieser Vorliebe entspricht auch seine Gewohnheit, im Krieg in der Nähe der Soldaten zu kampieren, um so ihre nächtlichen Gespräche mitanhören und sich ein Bild von ihrer wirklichen Meinung machen zu können. (Vgl. S. 54)
- <sup>411</sup> S. 15, 82, 100.
- <sup>412</sup> "(...) como un oráculo (...)." (24)
- <sup>413</sup> Zu seiner Verwurzelung in der rationalistischen Weltanschauung siehe u.a. Erzählerkommentar auf S. 138: "El (Bolívar) se reía de todo lo que olera a superstición o artificio sobrenatural, y de cualquier culto contrario al racionalismo de su maestro Simón Rodríguez."
- <sup>414</sup> In einem Gespräch mit dem Franzosen D. Atlantique, auf das noch näher einzugehen sein wird, erklärt Bolívar, daß im Gegensatz zu Napoleon 'niemals eine Krone seine Stirn beschmutzen werde'. ("Mi frente no será mancillada nunca por una corona." <130>) Die hier geäußerte Ansicht wird einige Seiten weiter wiederum durch den Erzähler relativiert, der ihn als 'geblendet von der Krönung Napoleons' ("deslumbrado por la coronación de Napoleón Bonaparte" <138>) beschreibt. In seiner widersprüchlichen Haltung hinsichtlich der Beurteilung Napoleons zeigt sich anschaulich die Ambivalenz Bolívars gegenüber totalitärer Herrschaft. Daß er sich in der Auffassung Dritter zuweilen mit Napoleon geradezu zu identifizieren scheint, geht aus der Bemerkung einer Bekannten hervor, die ihn nach einem längeren Beisammensein ihrem Vater gegenüber charakterisiert mit den Worten: "He feels he's Bonparte." (85)
- <sup>415</sup> Vgl. S. 260.

<sup>416</sup> Montecuccoli (1609-1680) war im kaiserlichen Heeresdienst und kämpfte u.a. im Dreißigjährigen Krieg, im 1. Nordischen Krieg zusammen mit dem Großen Kurfürsten gegen die Schweden, im Türkenkrieg und als Befehlshaber im Niederländisch-Französischen Krieg gegen Turenne.

<sup>417</sup> Mit *volonté générale* ist das Volk als alleiniger Souverän und Gesetzgeber gemeint, mit *aliénation totale* die vollständige Übertragung der Rechte des Individuums an den Staat und somit die Selbstverpflichtung eines jeden, nur noch das zu wollen, was alle gemeinsam wollen, mit *gouvernement* eine dem Souverän verantwortliche Obrigkeit mit Zwangsbefugnis zur Anwendung der Gesetze auf Einzelfälle.

<sup>418</sup> "(... sus) libros de cabecera (...)." (138)

<sup>419</sup> Die Beziehung zwischen Bolívar und Rodríguez wird im Roman nicht näher thematisiert. Nach Puyo Vasco/Gutierrez Cely hat Bolívar von August bis Oktober 1795 in dem von Simón Rodríguez (1771-1854) gegründeten und von ihm auch geleiteten Internat in Caracas gewohnt. Der Einfluß des Lehrers auf den damals 12-jährigen war so kurz wie intensiv, und die jahrelange Korrespondenz zwischen Lehrer und Schüler bezeugt die große Zuneigung und Anerkennung Bolívars für den "filósofo cosmopolita" Rodríguez. Ein Wiedersehen fand 1804 in Paris statt und führte zu gemeinsamen Reisen durch Europa, u.a. 1805 nach Italien. (Vgl. Puyo Vasco/Gutierrez Cely, S. 23f.)

<sup>420</sup> "(...) su temperamento idealista y exaltado." (101)

<sup>421</sup> "(... siguió) devorándolos como si se leyera a sí mismo (y) lo marcaron por el resto de su vida." (101).

<sup>422</sup> "(...) permanecía aún más cerca de Rousseau que de su propio corazón." (139)

<sup>423</sup> "(...) con una pasión vergonzante, (...)." (139)

<sup>424</sup> "(...) recitaba de memoria en voz alta sus páginas favoritas de *Emilio* y *La Nueva Eloísa*." (138)

<sup>425</sup> "En el futuro tú estarás sola, aunque al lado de tu marido, y yo estaré solo en medio del mundo. Sólo la gloria de habernos vencido será nuestro consuelo." (160)

<sup>426</sup> "(...) un libro abominable." (139).

<sup>427</sup> "En ninguna parte me aburrí tanto como en Paris en el año cuatro, (...)." (139)

<sup>428</sup> "Lo único que falta es el hombre, (le dijo Humboldt)." (104)

<sup>429</sup> "Humboldt me abrió los ojos." (104) Mit dieser Charakterisierung der Beziehung Bolívars zu Humboldt übernimmt García Márquez eine umstrittene "romantische Legende", die auf die Darstellung der Begegnung der zwei Männer in den Memoiren D. O'Learys zurückgeht. Die Plausibilität dieser Legende wird von M. Zeuske in seinem Aufsatz "Humboldt und Bolívar" in Zweifel gezogen. Zeuske kommt aufgrund von Tagebucheintragungen und Briefen Humboldts zu dem Schluß, daß dieser noch bis 1808 "Probleme und Konflikte im amerikanischen Reich Spaniens (...)" für lösbar im Rahmen der spanischen Monarchie gehalten hat, vom "Konservativismus der kreolischen Eliten" überzeugt gewesen ist und sie kaum für fähig gehalten haben dürfte, "eine 'Revolution' gegen Spanien vom Zaun zu brechen". Daß García Márquez gleichwohl die legendenhafte Darstellung übernimmt, mag sich dadurch erklären, daß er entweder dieses Tagebuch nicht kennt oder die Beeindruckbarkeit des jungen Bolívar durch einen Vertreter der wissenschaftlichen Elite Europas unterstreichen möchte. Möglicherweise spielt er auf die auch von P. Ross vermuteten latenten homoerotischen Neigungen Bolívars an. Vgl. Zeuske, M.: "Humboldt und Bolívar." In: *Alexander von Humboldt. Netzwerke des Wissens*. Katalog zur Ausstellung im Haus der Kulturen der Welt, Berlin, vom 6. Juni – 15. August 1999. S. 129.

<sup>430</sup> "(... he resents) the colonial infiltration of ideas from France (...)." Davis, S. 121.

<sup>431</sup> Vgl. S. 185-186.

<sup>432</sup> Seine negroiden Züge hatten sogar dazu geführt, daß man ihn in Aristokratenkreisen 'El Zambo' nannte. (186)

<sup>433</sup> "(... lo implantaron) en la memoria oficial con el perfil romano de sus estatuas." (186)

Zur Ikonographie Bolívars hat A. Boulton 1992 eine ausführliche Dokumentation zusammengestellt. Er bezeichnet es als 'eine unverzeihliche kulturelle Fahrlässigkeit' ("un imperdonable descuido cultural"), daß in der Vorstellung des Durchschnittsvenezolaners der Befreier lediglich mit einem Bild vorhanden sei, das sich gleichsam eingepreßt habe und dessen Vorlage die von Tene-rani geschaffene Statue sei, die im Pantheon in Caracas steht. (Dies ist eben jene Statue, die

---

Bolívar in der Haltung eines römischen Imperators zeigt.) Boulton, A.: *Iconografía del libertador*. Caracas: Macanao Ediciones 1992. Zitat S. 12.

<sup>434</sup> "(...) cualquier general europeo de esclarecidas prendas." Kapschutschenko Schmitt, S. 254.

<sup>435</sup> "Lo que mi señor piensa, sólo mi señor lo sabe." Er äußert diesen Satz mehrmals. (22, 31, 184)

<sup>436</sup> "Su ilusión final era extender la guerra hacia el sur, para hacer cierto el sueño fantástico de crear la nación más grande del mundo: un solo país libre y único desde México hasta el Cabo de Horno." (56) Mit ähnlichem Wortlaut wird dieser Plan noch einmal beschrieben anlässlich der Befreiung von Peru. (Vgl. S. 82)

<sup>437</sup> "The original Thirteen Colonies comprised an area smaller than Venezuela, and one third the size of Argentina. Bunched geographically together, their market centres in Boston, New York and Philadelphia were readily accessible to one another, and their populations were relatively tightly linked by print as well as commerce. (...) Yet even in the case of the USA there are elements of comparative 'failure' or shrinkage – non-absorption of English-speaking Canada, Texas' decade of independent sovereignty (1835-1846). (...) Even in the USA, the affective bonds of nationalism were elastic enough, combined with the (...) contradictions generated between the economies of North and South, to precipitate a war of secession almost a century after the Declaration of Independence; and this war today sharply reminds us of those that tore Venezuela and Ecuador from Gran Colombia, and Uruguay and Paraguay from the United Provinces of the Rio de la Plata." Anderson, B.: *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso 1983. S. 64.

<sup>438</sup> "Las insurrecciones son como las olas del mar, (...)." (150)

<sup>439</sup> "(...) se suceden unas a otras. Por eso no me han gustado nunca." (150)

<sup>440</sup> "(...) en estos días estoy deplorando hasta la que hicimos contra los españoles." (150)

<sup>441</sup> "(Y) lo único que queda ahora es empezar otra vez desde el principio." (126) "A partir de entonces, aquélla había de ser su idea fija: empezar otra vez desde el principio, (...)." (206)

<sup>442</sup> Vgl. S. 201f.

<sup>443</sup> "(... el) truchimán de Santander (...)." (224)

<sup>444</sup> "(Santander) patrocinó la corrupción de sus amigos." (194) "(...) sus amigos se llevaban otra vez para Inglaterra la misma plata que los ingleses le habían prestado a la nación, con réditos de leones, y los multiplicaban a su favor con negocios de usureros." (195) Weitere Anschuldigungen siehe S. 192-196 passim.

<sup>445</sup> "El no habernos compuesto con Santander nos ha perdido a todos." (238)

<sup>446</sup> "La verdad es que aquí no hay más partidos que el de los que están conmigo y el de los que están contra mí, (...)." (81)

<sup>447</sup> "(...los sorprendió con la sentencia de que) más valía un buen acuerdo que mil pleitos ganados." (237)

<sup>448</sup> "(...) todas las guerras civiles las había vencido siempre el más feroz." (225)

<sup>449</sup> "Nuestra autoridad y nuestras vidas ne se pueden conservar sino a costa de la sangre de nuestros contrarios." (225)

<sup>450</sup> "No sea que nuestros enemigos de ahora nos hagan a nosotros lo que nosotros les hicimos a los españoles.' Es decir, la guerra a muerte." (225)

<sup>451</sup> "(...) todo lo he hecho con la sola mira de que este continente sea un país independiente y único, y en eso no he tenido ni una contradicción ni una sola duda." (207) Eine hervorragende Analyse der politischen Vorstellungen Bolívars und insgesamt seiner intellektuellen Entwicklung findet sich in *Bolívar and the Political Thought of the Spanish-American Revolution* von V.A. Belaunde (Baltimore: Johns Hopkins Press 1938). Belaunde unterscheidet sechs verschiedene Stufen im Denken Bolívars auf seinem Weg vom Revolutionär zum Staatsmann, wobei seine späteren politischen Vorstellungen nach Ansicht Belaundes in dem Maß widersprüchlicher werden, als sie die Widersprüche der geschichtlichen Situation reflektieren, in der sich das befreite Amerika befand. ("Bolívar's life and thought are the land and the soul of America incarnate." Belaunde, S. XIV). Belaunde sieht folgende Konflikte, mit denen der *Libertador* Spanisch-Amerikas konfrontiert ist: absolutistische Traditionen vs demokratische Ideale der Revolution; kontinentale Zusammengehörigkeit durch Sprache und Kultur vs tiefverwurzelte nationale Bestrebungen aufgrund geographischer, subethnischer und psychischer Gegebenheiten; den allgemeinen Wunsch nach demokrati-

---

schem Wandel vs Notwendigkeit einer starken Regierung; die notwendige Etablierung einer unabhängigen Mittelklasse kleiner Landbesitzer und die Wirklichkeit der Latifundien und des intellektuellen Proletariats; die erkämpfte politische Gleichheit bei großen ethnischen und sozialen Unterschieden; schließlich sieht er den internationalen Konflikt zum einen aufgrund der kulturellen Bindungen des unabhängig gewordenen Subkontinents zu den lateinischen Nationen, die in der Restaurationsära zur Monarchie zurückgekehrt waren, zum anderen aufgrund der wirtschaftlichen und politischen Bindungen zu Nationen anderer Kultur und Religion. (Vgl. Belaunde, S. XIII f.). Zum Einheitsgedanken meint Belaunde: "An understanding of reality told him (Bolívar) that the continuance of this political unit was impossible; nevertheless he strove to maintain it; (...) it was an irresistible attraction to the work itself." (Belaunde, S. XVII). Daß der Einheitsgedanke auch von García Márquez verteidigt wird, zeigt sich darin, daß ihm 1989 der Preis der lateinamerikanischen Integration verliehen wurde. In seiner Dankesrede sagte er u.a.: "Für mich ist Lateinamerika ein einziges Land. (...) Wir haben das Recht und die Pflicht, von einem einzigen und freien Lateinamerika zu träumen, so wie Simón Bolívar es bis in seine letzten Lebensjahre erträumt hatte (...)." Zitat aus Meyer-Clason, Curt: *Die Menschen sterben nicht, sie werden verzaubert. Begegnungen mit Amado – Borges – Cabral de Melo Neto – Drummond de Andrade – García Márquez – J. U. de Ribeiro – Guimarães Rosa*. München Zürich: Piper 1990. S. 121f.

<sup>452</sup> "La independencia era una simple cuestión de ganar la guerra," les decía él. "Los grandes sacrificios vendrían después, para hacer de estos pueblos una sola patria." (106)

<sup>453</sup> "La unidad no tiene precio." (106)

<sup>454</sup> "Nuestros enemigos tendrán todas la ventajas mientras no unifiquemos el gobierno de América." (105)

<sup>455</sup> Nach einer verlorenen Schlacht in den Sümpfen von Casacoima im Jahr 1817 und von einer fieberhaften Krankheit heimgesucht, beschwört er wie ein Besessener die Einheit: "Medio desnudo, tiritando de fiebre, empezó de pronto a anunciar a gritos, paso a paso, todo lo que iba a hacer en el futuro: 'Entonces escaltaremos el Chimborazo y plantaremos en las cumbres nevadas el tricolor de la América grande, unida y libre por los siglos de los siglos.'" (258)

<sup>456</sup> Kurz vor seinem Tod erklärt Bolívar einigen Besuchern eine ganze Nacht hindurch, "cómo iban a reconstituir desde sus orígenes y esta vez para siempre el vasto imperio de sus ilusiones". (257)

<sup>457</sup> Siehe S. 130f.

<sup>458</sup> Siehe S. 128-132.

<sup>459</sup> "(...) pues si una historia está anegada de sangre, de indignidades, de injusticias, ésa es la historia de Europa." (131) "Así que no nos hagan más el favor de decimos lo que debemos hacer, (...) no traten de que seamos iguales a ustedes, no pretenden que hagamos bien en veinte años lo que ustedes han hecho tan mal en dos mil." (132)

<sup>460</sup> Siehe S. 132.

<sup>461</sup> Siehe Mutis, S. 46-48.

<sup>462</sup> Sarmiento, D.F.: *Facundo: Civilización y barbarie*, hg von L. Ortega Galindo. Madrid: Ed. Nacional 1975.

<sup>463</sup> Fernández Retamar, R.: *Calibán Cannibale*. Paris: Librairie François Maspero 1973.

<sup>464</sup> Vgl. Fernández Retamar, S. 5-14, Zitat, ("emanación de Europa"), S. 12. (Fernández Retamar zitiert naheliegenderweise auch J. Vasconcelos, der sich in einem in Lateinamerika vielbeachteten Essay, *La raza cósmica*, um die Konstituierung einer lateinamerikanischen Identität bemüht und die in Lateinamerika und nirgend sonst auf der Welt realisierte Rassenmischung als einmalige Chance für einen eigenen Weg versteht: "Ya en este siglo, en un libro confuso como suyo, pero lleno de intuiciones (...) José Vasconcelos señaló que en la América Latina se estaba forjando una nueva raza, 'hecho con el tesoro de todas las anteriores, la raza final, la raza cósmica'." Fernández Retamar, S. 10f.).

<sup>465</sup> Fernández Retamar, S. 14. Der Titel seines Buchs referiert auf eine Figur aus Shakespeares *The Tempest*, und Fernández Retamar macht durch ein Zitat aus dem 1. Akt deutlich, warum er gerade sie gewählt hat: Caliban, Anagramm von Canibal, als Ureinwohner einer (vermutlich) karibischen Insel ein 'Wilder', sieht sich dem Europäer Prospero ausgeliefert, der ihn versklavt, die Insel, auf der er lebt, unter seine Herrschaft gebracht und ihn – indem er ihn seine Sprache lehrte, 'zivilisiert' hat. Im Aufschrei Calibans zeigen sich seine Ohnmacht und sein umso größerer Haß, als er keine

---

andere Sprache mehr hat als die seines Herrn, um sich gegen ihn aufzulehnen : "You taught me language, and my profit on't / Is, I know how to curse. The red plague rid you / For learning me your language!" (Die altamerikanischen Sprachen, selbst die der präkolumbianischen Hochkulturen der Inkas und Azteken <Quechua und Nahuatl>, sind nach der Eroberung fast völlig vom Spanischen bzw. Portugiesischen verdrängt worden und haben nur noch marginale Bedeutung).

Sprach- bzw. literaturtheoretische Äußerungen García Márquez' finden sich z.B. in den Essays "Algo más sobre literatura y realidad." *El País* vom 1. Juli 1981 und "Die kolumbianische Literatur, ein Betrug an der Nation." In: *Mythos und Wirklichkeit, Materialien zum Werk von Gabriel García Márquez*, hrsg. von Tom Königs. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1985. S. 105-111. Hinsichtlich der "Untauglichkeit (des spanischen) Wortschatzes" zur Erfassung der lateinamerikanischen Wirklichkeit, die schon von den ersten Chronisten empfunden wurde - ein Wortschatz, der schließlich mit der spanischen Sprache von den Kolonisierten übernommen werden mußte - siehe das insgesamt hervorragende Werk von Elliott, J. H. : *Die Neue in der Alten Welt. Folgen einer Eroberung 1492-1650*. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach 1992. S. 29f. Zitat S. 29.

<sup>466</sup> "(...) los talentos racionales (de este lado del mundo), extasiados en la contemplación de sus propias culturas". García Márquez, G.: "La soledad de América Latina." The Nobel Foundation 1982. *Hispania*. Vol. 72, No. 1 (March 1989). S. 333.

<sup>467</sup> "La interpretación de nuestra realidad con esquemas ajenos sólo contribuye a hacernos cada vez más desconocidos, cada vez menos libres, (...). Tal vez la Europa venerable sería más comprensiva si tratara de vernos en su propio pasado." Ibid.

<sup>468</sup> "Aun en el apogeo del Renacimiento, 12 mil lansquenetes a sueldo de los ejércitos imperiales saquearon y devastaron a Roma, y pasaron a cuchillo a ocho mil de sus habitantes." Ibid.

<sup>469</sup> "Por favor, carajos, déjenos hacer tranquilos nuestra Edad Media!" (132)

<sup>470</sup> "(...) los europeos de espíritu clarificador (...)." "La soledad de América Latina", S. 333.

<sup>471</sup> "(...) los europeos que luchan también aquí por una patria grande más humana y más justa podrían ayudarnos mejor si revisaran a fondo su manera de vernos." Ibid.

<sup>472</sup> Carr, S. 77.

<sup>473</sup> "Aborrezco a las deudas más que a los españoles." (224f.)

<sup>474</sup> "(...) seguiríamos pagando réditos por los siglos de los siglos." (225)

<sup>475</sup> "Ahora los vemos claro: la deuda terminará derrotándonos." (225)

<sup>476</sup> "Las oligarquías de cada país, que en la Nueva Granada estaban representadas por los santanderistas, y por el mismo Santander, habían declarado la guerra a muerte contra la idea de la integridad, porque era contraria a los privilegios locales de las grandes familias." (206)

<sup>477</sup> Das Zitat aus dem Brief Santanders wird in dem Aufsatz "Ideología y política en las vías de desarrollo de Colombia" von A. Shulgovski angeführt. Shulgovski schreibt: "Es revelador e interesante el hecho de que en carta dirigida a uno de sus adeptos el propio Santander afirmara que los partidarios de Bolívar podrían provocar 'una guerra interior en que ganan los que nada tienen, que siempre son muchos, y que perdamos los que tenemos, que somos pocos'." Shulgovski, A.: "Ideología y política en las vías de desarrollo de Colombia." In: Carrera, J. (Hg.): *Bolívar visto por marxistas*. Caracas: Fondo Editorial "Carlos Aponte" 1987. S. 84-103. Zitat S. 87f.

<sup>478</sup> "(...) el enemigo (...) dentro de la propia casa (...)." (206)

<sup>479</sup> Vgl. S. 259.

<sup>480</sup> "José Palacios no recordaba a su señor en mucho tiempo con una salud tan estable como la de aquellos días, pues los dolores de cabeza y las fiebres del atardecer rindieron las armas tan pronto como se recibió la noticia del golpe militar." (203f.)

<sup>481</sup> Eingehender zu J. Ortega und Hart Dávalos siehe Kap. IV.4 und V.

<sup>482</sup> Alonso, C. J.: "The Mourning After: García Márquez, Fuentes and the meaning of Postmodernity in Spanish America." *Modern Language Notes*, Vol. 109 (1994)

Baltimore. S. 252-267.

<sup>483</sup> Alonso, S. 256.

<sup>484</sup> "(...) something (...) horrific, unbearable (...)." Ibid.

<sup>485</sup> Vgl. Alonso, S.257 ("This intent is one whose - shall I call them therapeutic - implications would have to be recognized as such.").

---

<sup>486</sup> Küpper, *Re-Historisierung, De-Historisierung*, bes. Abschnitt 4, "Musealisierung des Mythos", S.226-235.

<sup>487</sup> "(...) me he perdido en un sueño buscando algo que no existe." El general, S. 225, zitiert bei Küpper, op.cit., S. 219.

<sup>488</sup> Küpper, op.cit., S. 230.

<sup>489</sup> Küpper, op.cit., S. 210.

<sup>490</sup> Küpper, op.cit., S. 228, mit Beispielen, die diese Fähigkeiten illustrieren.

<sup>491</sup> 'Museum' und 'museal' metaphorisch verstanden als Aufbewahrungsort für etwas, das zwar für die Gegenwart jeden pragmatischen Wert verloren hat, als konkreter Garant der Tradition jedoch dem modernen Bewußtsein unverzichtbar ist: Je stärker die Modernisierungsschübe und je weniger geschichtliches Kontinuitätsbewußtsein - so läßt sich schließen - desto größer das Bedürfnis nach musealer Repräsentation des Vergangenen.

<sup>492</sup> "(No) se vaya (...) para los Estados Unidos, que son omnipotentes y terribles, y con el cuento de la libertad terminarán por a todos de miserias." (227)

<sup>493</sup> García Márquez, G.: "Meine Freunde bei der Nato. Zwei Schicksale kreuzen sich: Javier Solana und General Clark." *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 14. April 1999. Der Autor spricht hier bezüglich des unter US-Führung erfolgten Nato-Vorgehens von einer "brutalen Aktion", einer "Aggression, deren Opfer Kosovo geworden ist, (und die) sich möglicherweise unvorhersehbar und schrecklich ausdehnen wird". (Zur Bezeichnung der 'Ereignisse' im Zusammenhang mit Ex-Jugoslawien Anfang 1999 - 'Vorgehen' oder 'Aggression' usw. - hat R. Spaemann Grundsätzliches gesagt: Spaemann, R.: "Werte gegen Menschen. Wie der Krieg die Begriffe verwirrt." *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 4. Mai 1999).

<sup>494</sup> Siehe u.a. Haubrich, W.: "Der General in seinem Labyrinth. Aufsehen, Debatten und Streit um den neuen Roman von Gabriel García Márquez." *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 20. April 1989.

<sup>495</sup> "García Márquez ha querido hacer un libro que le sirve a Fidel Castro, amigo de los gobiernos totalitarios como el que quería Bolívar." Zit. n. Lozano, P.: "La última novela de García Márquez enfrenta a colombianos y venezolanos. Los historiadores discrepan acerca del tratamiento dado a la figura del general Santander." *El País* vom 4. April 1989.

<sup>496</sup> "(Bolívar) no tenía la noción de Nación." Samper, S. 10.

<sup>497</sup> "(...) Santander es del siglo XIX y (...) entendía muy bien el problema de las fronteras." Samper, S. 10.

<sup>498</sup> Zitat aus einem Brief Martí vom 28.10.1893, siehe: Schnelle, K.: *José Martí. Der Apostel des freien Amerika*. Köln: Pahl-Rugenstein Verlag 1981. S. 12.

<sup>499</sup> *Che: Ein fotografisches Album*. Mit einem Vorwort von Jorge Amado. Berlin: Elefanten Press 1991. Zitat S. 7. Amado akzentuiert hinsichtlich der Ähnlichkeit zwischen Guevara und Bolívar die 'romantische' Komponente in Gestalt ihres 'Traums' und ihrer utopischen Entwürfe. Er referiert auf das Foto des 'Che' von Alberto Korda, das zu einer Ikone des 20. Jahrhunderts geworden ist: der Kopf Guevaras mit der 'Boina' und dem roten Stern, darunter "die träumenden Augen, die über die unmittelbare Wirklichkeit hinaus sehen" (S. 7). Die Einheit Lateinamerikas sieht der Sozialist Amado hingegen nur im Negativen: in Armut, Großgrundbesitz, kulturellem Rückstand, Unterdrückung durch Militärdiktaturen usw. Jedes Land aber müsse den Kampf um Gerechtigkeit, Demokratie und Sozialismus allein austragen. Die prätendierte Einheit im Kampf bezeichnet er als Ideologie, schon den Begriff 'Lateinamerika' hält er für "kolonialistisch" (S.8). Gleichwohl bleibt Guevara, der diese Einheit anvisierte, für ihn "mehr als ein Held, mehr als ein Mythos: ein Mensch" (S.7). Die Widersprüchlichkeit seiner Ausführungen mag beispielhaft sein für die Ratlosigkeit eines lateinamerikanischen 'Linken' angesichts der weltweiten Desavouierung des Realsozialismus.

<sup>500</sup> Zitiert nach Manguel, A.: *Im Spiegelreich*. Berlin: Verlag Volk und Welt 1999. S. 94.

Die Gesprächsnotizen des Oberstleutnants wurden nach seinem Tod von seiner Witwe dem amerikanischen Journalisten J. L. Anderson übergeben.

<sup>501</sup> Anderson, J. L.: *Che. Die Biographie*. München: Econ & List 1999. S. 536.

<sup>502</sup> *Ibid.*

---

<sup>503</sup> 'Socialismo o muerte' wird seit 1988 der gleichermaßen martialischen Losung 'Patria o muerte' angefügt und signalisiert seit Ende des Kalten Krieges, das für Kuba den Verlust seiner jahrzehntelangen strategischen Schlüsselstellung bedeutete und somit auch der wirtschaftlichen Unterstützung durch die UdSSR, die unbedingte Entschlossenheit, "Fels im kapitalistischen Ozean" zu bleiben, und vielleicht auch, "der aus Europa vertriebenen revolutionären Idee einen Unterschlupf zu bieten". Vgl. Krämer, R.: *Der alte Mann und die Insel. Essays zu Politik und Gesellschaft in Kuba*. Berlin: Berliner Debatte Wissenschaftsverlag 1998. Zitate S. 9.

<sup>504</sup> "(El general llevaba...) una banderola negra (...), con la calavera (y las tibias cruzadas) sobre una devisa en letras de sangre: 'Libertad o muerte'." (56f.)

<sup>505</sup> García Márquez, G.: "Mi hermano Fidel." In: *Cuando era feliz e indocumentado*. Barcelona: Plaza y Janes 1974. S. 117-123.

<sup>506</sup> "(Fidel y Raúl los dos hermanos (...) empezaron en el colegio de Jesuitas de Belem, Raúl era mejor estudiante.) Fidel, en cambio se ganaba todos los años el premio de mejor atleta." *Mi hermano Fidel*, S. 119.

<sup>507</sup> "(Lejos estaban los días en que apostaba <Bolívar >) a cruzar un torrente llanero con una mano amarrada, (...)." (81)

<sup>508</sup> "Desde cuando estudiaba, Fidel iba dejando libros por todas partes." *Mi hermano Fidel*, S. 119. Der Lesehunger Castros wird auch bei Quirk dokumentiert. Quirk, R.E.: *Fidel Castro. Die Biographie*. Berlin: edition q 1996. S. 65f.

<sup>509</sup> Vgl. oben, S. 95 mit Anm. 405.

<sup>510</sup> Quirk, S. 86.

<sup>511</sup> "(...) la dicción viciosa de los andinos." (42)

<sup>512</sup> Quirk, S. 23f, 65f und passim, *El general* siehe Kap. III.5.

<sup>513</sup> Auch hatte er eine Million Pesos abgelehnt, die ihm der Kongreß von Lima in der Euphorie der Befreiung angeboten hatte. ("Rechazó un millón de pesos que le ofreció el congreso de Lima en la euforia de la liberación." <(195)>) Siehe in diesem Zusammenhang auch oben, S. 92 mit Anm. 397.

<sup>514</sup> "(...) se gastó en la guerra de independencia gran parte de la fortuna que heredó de sus mayores. Sus sueldos eran repartidos entre las viudas y los lisiados de guerra. (...) y la mayoría de sus tierras las repartió entre los numerosos esclavos que liberó desde antes de que fuera abolida la esclavitud." (194f.)

<sup>515</sup> Krämer, S. 21.

<sup>516</sup> Quirk, S. 66.

<sup>517</sup> Alle Zitate aus dem Portrait, das im Zeit-Magazin erschienen ist. García Márquez, G.: "Mein Freund Castro." *Die Zeit (Magazin)* vom 25. Juli 1997.

<sup>518</sup> *Ibid.*

<sup>519</sup> García Márquez, G.: "Wundersame Wendungen. Hugo Chávez, der neue Präsident von Venezuela." *Frankfurter Allgemeine Zeitung (Feuilleton)* vom 20. Februar 1999.

<sup>520</sup> Vgl. Boris, D.: "Ein 'karibischer Jakobiner'. Vom Putschisten zum Präsidenten – oder ein Herkules unterwegs im Stall des Augias." *Freitag* vom 27. August 1999.

<sup>521</sup> Glüsing, J.: "Orkan Hugo. Staatspräsident Chávez entmachtet das Parlament und die Justiz. Sein Volk ist begeistert." *Der Spiegel* vom 6. September 1999.

<sup>522</sup> García Márquez, "Wundersame Wendungen."

<sup>523</sup> *Ibid.*

<sup>524</sup> *Ibid.*

<sup>525</sup> *Ibid.* Der Schwur, Lateinamerika von der Kolonialherrschaft zu befreien, ist Bestandteil jeder konventionellen Bolívar-Vita und wird im allgemeinen stark rhetorisiert wiedergegeben. Laut Puyo Vasco/Gutierrez Cely bestieg Bolívar 1803, während seines zweiten Europaaufenthaltes, mit seinem ehemaligen Lehrer Rodríguez in Rom den Monte Palatino (nicht den Aventino) und tat folgenden Schwur: "Juro que no daré descanso a mi brazo ni reposo a mi alma hasta que no haya roto las cadenas que nos oprimen por voluntad del Imperio Español". ('Ich schwöre, daß mein Arm nicht ermüden und meine Seele nicht ruhen wird, ehe ich nicht die Ketten zersprengt habe, die uns im Namen des Spanischen Reiches unterjochen'). Puyo Vasco/ Gutierrez Cely, Bd. I, S. 83. In *El general* wird diese Szene ebenfalls referiert und sie ist beispielhaft für den demythologisierenden Stil García Márquez, der den Inhalt der Aussage nicht in Frage stellt, die Form jedoch so verändert,

---

daß der Protagonist gleichsam 'lebendig' wird. Im Roman ist der gestelzte Ton durch Ausdrücke der Alltagssprache ersetzt, der Berg 'einer der Hügel' ("una de las colinas") von Rom und der Satz Bolívars lautet: "Lo que hay que hacer con esos chapetones de porra es sacarlos a patadas de Venezuela, (...). Y le juro que lo voy a hacer." (*El general*, S. 138). ('Was man mit diesen anmaßenden Neuankömmlingen (den Spaniern) machen muß, ist, sie mit Fußtritten aus Venezuela hinausjagen. Und ich schwöre Ihnen (gemeint ist Rodríguez), daß ich es tun werde'.) *El general*, S. 138.

<sup>526</sup> Ibid.

<sup>527</sup> Ibid.

<sup>528</sup> Alle Zitate vgl. Glüsing, op.cit.

<sup>529</sup> Die expansionistischen Tendenzen und das imperiale Vorgehen der USA in Süd- und Mittelamerika (das z.B. 1954 in Guatemala zum Sturz Jacobo Arbenz' führte, der es gewagt hatte, die gesetzlichen Grundlagen zur Enteignung der allmächtigen United Fruit Company zu schaffen, 1973 in Chile zum Tod Allendes und zur Etablierung der Pinochet-Diktatur usw.) hat dort in weiten Kreisen, trotz deren Modellfunktion auf technologischem und kommerziellem Gebiet zu starken Ressentiments, wenn nicht Haß, gegenüber den Vereinigten Staaten geführt, was sich anschaulich in einem geflügelten Wort der Mexikaner ausdrückt: "Pobre México, tan lejos de Dios, tan cerca de los EE.UU!" Krämer charakterisiert das besondere Verhältnis zwischen den USA und Kuba, welches nur 90 Meilen vor dem Festland liegt, dessen Südküste sogar nach dem Wunsch Präsident Jeffersons Anfang des 19. Jahrhunderts die definitive Südgrenze der USA werden sollte und das 1898 die starke Unterstützung der USA im Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien hatte, als 'Haß-Liebe'. Zur geschichtlichen Entwicklung ihrer Beziehung siehe Krämer, R.: "Zwischen Irrationalität und Pragmatismus. Anmerkungen zu dem so engen wie widersprüchlichen Verhältnis zwischen Kuba und den USA". In: ders., op.cit., S. 71-93. Zitat S. 73.

<sup>530</sup> Stausberg, H.: "Politische Lebenslügen. Enzensberger beim Besuch des Bundespräsidenten in Mexiko." *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Feuilleton vom 26. November 1992. Zitate, ibid. (Die Begeisterung Enzensbergers für das kubanische Regime war während seiner 'linken Phase' bekanntermaßen groß gewesen. In den 60er Jahren hat er längere Zeit auf Kuba gelebt. Damals veröffentlichte er auch *Das Verhör von Habana*, ein interessantes Dokument (mit Abbildungen) über die Invasion am Strand von Girón im April 1961, besser bekannt als 'Landung an der Schweinebucht', in dem er in einem ersten Teil (S. 11-56) die Rolle der US-amerikanischen Regierung - zunächst unter Eisenhower, dann unter Kennedy - klarstellt, die in Unterstützung der Exilkubaner und mit Hilfe des CIA, unter Ausnutzung ihrer Botschaft in Habana und ihres Flottenstützpunktes Guantánamo versucht hatte, die kubanische Revolutionsregierung zu stürzen, was bekanntlich mißlungen ist, die Welt jedoch für einige Tage an den Rand eines dritten Weltkrieges gebracht hat. Enzensberger, H. M.: *Das Verhör von Habana*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1972.).

<sup>531</sup> García Márquez, "Mein Freund Castro."

<sup>532</sup> Die mulattenhaften Gesichtszüge Bolívars werden im Roman folgendermaßen erklärt: "Tenía (Bolívar) una línea de sangre africana, por un tatarabuelo paterno que tuvo un hijo con una esclava, y era tan evidente en sus facciones que los aristócratas de Lima lo llamaban El Zambo." (186)

<sup>533</sup> Haubrich, op.cit.

<sup>534</sup> Zur Geschichte der Ikonographie Bolívars siehe oben, S. 100 mit Anm. 433.

<sup>535</sup> "(... ) José Prudencio Padilla, que (...) era tan mulato como el general Piar." (247)

<sup>536</sup> Jessen, op.cit. (Indes ist der *Máximo Líder* auch zehn Jahre nach Ende des Kalten Krieges - und nach Erscheinen des Bolívar-Romans - immer noch im Amt, versucht nach chinesischem Modell (politischer Rigorismus bei wirtschaftlicher Liberalisierung) den Inselstaat als 'Fels im kapitalistischen Ozean' zu erhalten, hat im vorigen Jahr den Besuch des *Pontifex Maximus* in Kuba empfangen und im Sommer 1999 den einer deutschen BDI-Delegation unter Leitung ihres Präsidenten Olaf Henkel, der sich laut *Der Spiegel* von Kuba nicht nur wegen des Klimas und der Schönheit seiner Einwohner begeistert zeigte, nach seiner anfangs in gewohnt harscher Weise geäußerten Einschätzung <"Nehmen Sie es zur Kenntnis, Ihr System hat keine Zukunft."> mit Castro 'erstaunlich viele Übereinstimmungen' fand - wozu vermutlich u.a. die Einstellung zu freien Gewerkschaften gehört - deutsche Unternehmer, die mittel- und langfristige Perspektiven finanzieren können, zu Investitionen in Kuba ermunterte und die analytischen Fähigkeiten der Regierungs-

---

mannschaft um Castro herausgehoben. <"Ich wollte, wir hätten in Deutschland so intelligente Minister">. Vgl. Follath, E.: "Der Fundi und das Fossil. Gipfeltreffen zweier Klassenfeinde: In Havana diskutierten BDI-Chef Henkel und Altrevolutionär Castro die Zukunft der Weltwirtschaft. Was kann ein erzkonservativer Industriemanager von einem kommunistischen Dinosaurier lernen?" *Der Spiegel* vom 15. Mai 1999).

<sup>537</sup> Vgl. Hart Dávalos, A.: "El laberinto de América." *El Buho* vom 24.12.1989. Mexico D.F.

<sup>538</sup> "Es una imagen pagana." Samper, S. 8.

<sup>539</sup> "(... esta) obra magistral del Gabo (...)." Hart Dávalos, op.cit. 'Gabo' wird García Márquez von seinen Freunden genannt. Es ist die Kurzform seines Vornamens Gabriel.

<sup>540</sup> "(... he sentido al Libertador más grande aún, <...> y más elevado el compromiso) de seguir por el laberinto de nuestra historia americana, trabajando modestamente por un mundo superior." Ibid.

<sup>541</sup> "(...) el dios de América.". Cuevas Cancino, F.: "El Pecado de García Márquez, contra Bolívar." *Excelsior* vom 19.12.1990. Mexico D.F.

<sup>542</sup> "Nos desvirtúa a todos (los latinoamericanos)." Ibid.

<sup>543</sup> "Gabo va más allá que Bolívar en el odio a Santander." Germán Arciénegas zit. n. Lozano, op.cit.

<sup>544</sup> Haubrich, op.cit.

<sup>545</sup> "(...) son sobre todo el estilo y la estructura de este retrato histórico los que hacen de él una fascinante y poéticamente elaborada obra de ficción." McMurray, G. R.: *El general en su laberinto: Historia y ficción. Revista de Estudios Colombianos* No. 7. Bogota 1989. S. 39-44. Zitat S. 41.

<sup>546</sup> Angesichts der zeitlichen Nähe des Publikationsdatums von *El general en su laberinto* zur Implosion der Sowjetunion und der – wenn auch bedingten - Parallelen der Problematik (Fragmentierung eines großen Reiches, wirtschaftlicher Niedergang und Abhängigkeit vom Ausland, Bürgerkriege), ist im Hinblick auf eine Stellungnahme zum Thema des Scheiterns utopischer politischer Entwürfe diejenige von E. Chargaff zum "angeblichen Zusammenbruch des angeblichen Kommunismus" interessant, die mutatis mutandis vielleicht auch auf das mißlungene Projekt Bolívars bezogen werden könnte. Chargaff äußert, so engagiert wie polemisch, zum 'Tod des Marxismus' Gedanken, die zum Mainstream nicht passen wollen und deshalb umso bedenkenswerter sind. Er sagt: "Weil er (der Marxismus) sich tot gemeldet hat, war er falsch; ein Schluß, den wir beim Tod eines Menschen nicht ziehen würden. Die ganze Welt hat nämlich von der Naturwissenschaft gefressen, und diese lehrt uns, daß eine Hypothese falsch ist, wenn die auf ihr beruhenden Experimente nicht das vorausgesagte Resultat ergeben. Selbst in den Naturwissenschaften ist das nicht ganz so einfach, wie es klingt. Bessere Apparate und geschicktere Experimentatoren haben oft Beweise erbracht, die man früher nicht erwartet hätte. Und wenn es sich erst um ganze Völker handelt, kann sehr viel schiefgehen, und die Hypothese war doch korrekt." Chargaff, E.: *Die Aussicht vom dreizehnten Stock. Neue Essays*. Stuttgart: Klett Cotta 1998. S. 24f.

<sup>547</sup> "(... que) certains défauts, certaines qualités sont moins attachés à tel individu, à tel autre, qu'à tel ou tel moment de l'existence (...)." Proust, M.: *A la recherche du temps perdu*. Paris: Edition Gallimard 1954. Bd. I-III. Zitat Bd. III, S. 970.

<sup>548</sup> "El pobre general es un caso acabado," dijo (el cronista). (132)

<sup>549</sup> "(...) el general no pasaría a la historia." (133)

<sup>550</sup> Siehe oben, S. 106 mit Anm. 473-475 und S. 109 mit Anm. 492.

<sup>551</sup> Siehe Alvarez Borland, "The task of the historian", S. 445: "García Márquez reminds us that those in power control history."

<sup>552</sup> Hobsbawm, E.: "Was kann uns die Geschichte über die gegenwärtige Gesellschaft sagen." In: ders.: *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft*. München: Carl Hanser Verlag 1998. S. 57.

<sup>553</sup> Picht, S. 55. Picht referiert hier auf die 'Genealogie der Moral' und versucht nachzuweisen, daß nicht die Philosophie ihres Verfassers zersetzend ist, sondern daß sie lediglich einem Zeitalter, das sich selbst zersetzt, den Spiegel vorhält, damit es zur "Selbstbesinnung" komme. Er fährt fort: "Demaskiert man im Prozeß einer solchen Selbstbesinnung das Zeitalter, legt man bloß, wieviel Grausamkeit, Heimtücke, Niedertracht und Ressentiment sich hinter der Fassade der bürgerlichen Moral verbirgt, so erscheinen im Vergleich dazu die geistigen Menschen, denen man nachsagt, sie seien die Zerstörer, als stetig, harmlos und mäßig, und die Erforschung der Geschichte der morali-

---

schen Empfindungen soll dazu dienen, daß wenigstens die geistigen Menschen in einer der Katastrophe zutreibenden geschichtlichen Welt stetig, harmlos und mäßig bleiben können." Ibid.

<sup>554</sup> Siehe auch oben, Anm. 146.

<sup>555</sup> Die Sprachskepsis erinnert an den Gedanken Nietzsches, daß 'es die Sprache sei, die zwischen dem Menschen und der Welt stehe'. In *Cien años de soledad* scheint der paradiesische Urzustand vom Anfang der Erzählung mit einer noch fast sprachlosen Welt zu korrelieren, wenn in einem der ersten Sätze auf die fehlenden Dingbezeichnungen hingewiesen wird: "El mundo era tan reciente, que muchas cosas carecían de nombre, y para mencionarlas había que señalarlas con el dedo." (*Cien años de soledad*, S. 9). ('Die Welt war noch so jung, daß viele Dinge noch keinen Namen hatten, und um sie zu bezeichnen, mußte man mit dem Finger auf sie zeigen.') Wir befinden uns hier nun offensichtlich in einem Dilemma, denn es ist ja doch nur qua Sprache möglich, die Sprache als diejenige Institution zu erkennen, die uns den unmittelbaren Zugang zur Wirklichkeit versperrt. Eine Welt ohne Sprache ist m. E. für den Menschen schlicht nicht vorstellbar. Eine grundsätzliche Erörterung des hier angeschnittenen Themas ist allerdings im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich.

<sup>556</sup> "Esas son vainas de los muertos." (205)

<sup>557</sup> "(...) Santander, cuyas cartas, (...) eran perfectas de forma y fondo, y se veía a simple vista que las escribía con la consciencia de que su destinatario final era la historia." (228)

<sup>558</sup> "Entonces escalaremos el Chimborazo y plantaremos en lascumbres nevadas el tricolor de la América grande, unida y libre por los siglos de los siglos." (258) Vgl. insgesamt die Szene S. 257-258.

<sup>559</sup> "También quienes lo escucharon entonces pensaron que había perdido el juicio, y sin embargo fue una profecía cumplida al pie de la letra, paso por paso, en menos de cinco años." (258)

<sup>560</sup> "(...) la América es ingobernable, el que sirve una revolución ara en el mar, este país caerá sin remedios en manos de la multitud desenfrenada para después pasar a tiranuelos casi imperceptibles de todos los colores y razas, (...)". (259)

<sup>561</sup> "Nunca se supo si fue un acto consciente, o un paso falso de su corazón atribulado." (259)

<sup>562</sup> Schmeling, S. 163.

<sup>563</sup> Siehe auch oben, S. 11 mit Anm. 24 und S. 116 mit Anm. 529 im Hinblick auf diesbezügliche Äußerungen García Márquez'.

<sup>564</sup> Siehe oben, S. 103f.

<sup>565</sup> "En lo más duro de la pendiente (de los Andes) se cruzaron con una partida de indios que llevaban a un grupo de viajeros europeos en sillas colgadas en las espaldas." (75)

<sup>566</sup> "(...) una de sus <de Bolívar> frases proféticas: 'Si les dejamos el monopolio a los alemanes terminarán traspasándolo a los Estados Unidos.'" (92)

<sup>567</sup> Siehe oben, S. 109 mit Anm. 492.

<sup>568</sup> Einer der Gründe hierfür mag darin bestehen, daß England zum damaligen Zeitpunkt, d.h. in der Restaurationsära, nach Revolution und der Niederlage Napoleons, als Hort des Liberalismus galt. 1815 hatten sich die Monarchen des griechisch-orthodoxen Rußland, des katholischen Österreich und des protestantischen Preußen mit der Stiftung der Heiligen Allianz zur christlich-patriarchalischen Regierung nach innen 'gemäß den Worten der Heiligen Schrift' und zur Solidarität nach außen verpflichtet. Aus ihrem Gottesgnadentum leiteten sie ihr Recht auf Intervention gegen alle nationalen und liberalen Bestrebungen ab. Der 'Bund von Thron und Altar' war die erste übernationale Friedensorganisation der Neuzeit, gleichwohl blieb er in seinen politischen Zielen unklar und wurde zudem von Metternich als Machtinstrument seiner konservativen Politik genutzt. England war als führende imperialistische Macht nicht an einer Restauration des spanischen Kolonialreichs interessiert (allerdings auch nicht an einer lateinamerikanischen Konföderation). Das britische Parlament lehnte jedes Interventionsrecht ab, wodurch sich die Sonderstellung Englands ergab, die möglicherweise die Wertschätzung von Seiten Bolívars erklärt. In *El general* nimmt er einmal Bezug auf die Heilige Allianz, u.z. im Zusammenhang mit der gegen seinen Willen von Santander ausgesprochenen Einladung der USA zum Kongreß von Panama. Santander erscheint hier als Vasall der USA, weil er sich durch deren Drohung habe einschüchtern lassen. Offensichtlich wollten die USA bei Nicht-Einladung die politischen Führer Lateinamerikas gegenüber den europäischen Mächten beschuldigen, den Subkontinent in eine Liga von Volksrepubliken gegen

---

die Heilige Allianz zu verwandeln. So jedenfalls die Einlassung Bolívars. ("<...> los Estados Unidos amenazaban con acusarnos de estar convirtiendo el continente en una liga de estados populares contra la Santa Alianza." <S.194>).

<sup>569</sup> Siehe oben S. 6 mit Anm. 9.

<sup>570</sup> Zitiert bei Favre, H.: *Lateinamerika. Ausführungen zum besseren Verständnis. Anregungen zum Nachdenken*. Bergisch.Gladbach: Verlagsgruppe Lübbe 2000. S. 50.

<sup>571</sup> Siehe hierzu auch unten, Anhang II, S. 138ff.

<sup>572</sup> "(In) this parable (...)." Ortega, S. 82.

<sup>573</sup> "... the reactionary antiutopia that has disjointed our societies with) primitive capitalism, financial exploitation, and structural violence." Ibid.

<sup>574</sup> Ibid.

<sup>575</sup> "(...) the neoconservative forces that have reduced contemporary Latin America's choices by imposing as the only alternative their neocolonial project of collaboration with the international financial system and the new international division of labor, conflating democracy and free-market policies." Ortega, S. 82f. Was Ortega nur andeutet, macht z.B. der slowenische Philosoph S. Zizek wenige Jahre später anlässlich einer Stellungnahme zum Kosovo-Krieg explizit. Er verweist auf ein "halbgeheimes internationales Übereinkommen (von 1998) mit Titel MAI (Multilateral Agreement on Investment)", das von der WTO als "Grundstein einer neuen globalen Wirtschaft" begrüßt wurde. "Das Hauptziel von MAI", so schreibt Zizek, sei es, "die ausländischen Interessen von multinationalen Unternehmen zu schützen. Das Übereinkommen wird die Souveränität der Nation unterminieren, weil es den Großkonzernen fast dieselbe Macht verleiht wie den Ländern, in denen sie angesiedelt sind. (...) Konzerne können dann souveräne Staaten verklagen, wenn diese ihnen unzumutbar erscheinende ökologische oder andere Standards vorgeben." Zizek, S.: "Die doppelte Erpressung. Krieg im Kosovo. Der Westen bekämpft mit Milosevic' Regime ein Monster, das er selbst erschaffen hat. Über den Beginn und das Ende einer neuen Weltordnung." *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 31. März 1999.

<sup>576</sup> "(...) civil war (...) forms one of the novel's strongest leitmotifs." Weldt Basson, S. 97. Und: "There is a form of implicit social and/or political criticism of these disuniting forces in Latin America." Op.cit., S. 98.

<sup>577</sup> Ortega, S. 93.

<sup>578</sup> Alonso, S. 260.

<sup>579</sup> Qual, R. M.: *Zu García Márquez': Cien años de soledad.. Die Spiegelstadt als Utopiemetapher - Versuch einer soziokulturellen Deutung*. Bonn: Romanistischer Verlag 1989. S. 13: "Diese Arbeit geht davon aus, daß das Verdikt zu Hundert Jahren Einsamkeit in erster Linie kein 'ontologisches Fatum' darstellt, sondern daß der Roman, indem er Chancenlosigkeit thematisiert, als Appell zu verstehen ist, dieser entgegenzuwirken. Dieses Fehlen einer zweiten Chance auf Erden, wie es im letzten Satz des Buches heißt, sehe ich als Folge einer geschichtlichen, sozialen und politischen Marginalisierung, der ganz allgemein ein Land der sogenannten Dritten Welt ausgesetzt ist."

<sup>580</sup> Der letzte Passus der Rede lautet: "(...) los inventores de fábulas que todo lo creemos nos sentimos con el derecho de creer que todavía no es demasiado tarde para emprender la creación de la utopía contraria. Una nueva y arrasadora utopía de la vida, donde nadie pueda decidir por otros hasta la forma de morir, donde de veras sea cierto el amor y sea posible la felicidad, y donde las estirpes condenadas a cien años de soledad tengan por fin y para siempre una segunda posibilidad sobre la tierra." ("<...> fühlen wir Geschichtenerzähler, die wir alles glauben, uns im Recht, auch zu glauben, daß es noch nicht zu spät ist, sich um die Schaffung der Gegenutopie zu bemühen. Einer neuen, mitreißenden Utopie eines Lebens, in dem niemand über andere bis hin zur Form des Sterbens entscheiden darf, in dem die Liebe wirklich gewiß und das Glück möglich ist, und in dem die zu hundert Jahren Einsamkeit verurteilten Sippen endlich und für immer eine zweite Chance auf Erden erhalten."). "La soledad de América Latina", S. 333.

<sup>581</sup> S. 272.

<sup>582</sup> Bei der 'Navigationsakte' handelt es sich um im Jahr 1651 erlassene englische Schiffahrtsgesetze, die sich zunächst nur gegen die holländische Frachtschiffahrt richteten und später mehrmals ergänzt wurden. Ziel dieser Gesetze war, den englischen Seehandel gegenüber der Konkurrenz der

---

kontinentalen Mächte zu stärken. Englische Ware z.B. durfte nur mit englischen Schiffen transportiert werden.

<sup>583</sup> Vgl. Meschkat, K. (Hg.): *Kolumbien. Geschichte und Gegenwart eines Landes im Ausnahmezustand*. Berlin 1980. S. 55.

<sup>584</sup> Madariaga, S. de: *Simón Bolívar. Der Befreier Spanisch-Amerikas*. Zürich 1986. S. 34.

<sup>585</sup> Neruda, P.: *Canto general*. Barcelona: Ed. Bruguera <sup>4</sup>1984. Es handelt sich um das Gedicht mit Titel "Guayaquil", S. 113-115.

<sup>586</sup> Die folgenden Ausführungen basieren im wesentlichen auf: Beyhaut, G.: *Von der Unabhängigkeit bis zur Krise der Gegenwart*. Fischer Weltgeschichte. Süd- und Mittelamerika. Bd II. Frankfurt a. M. 1965, Mols, M.: "Die USA und Lateinamerika." In: *Lateinamerika*. Kohlhammer Taschenbücher Bd. 1059, hgg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Mit Beiträgen von H. Wilhelmy, H. Pietschmann et. al. Stuttgart u.a.: Verlag W. Kohlhammer 1982. S. 206-220, Waldmann, P., Krumwiede, H.-W. (Hgg.): *Politisches Lexikon Lateinamerika*. München: Verlag C.H. Beck <sup>3</sup>1992, und der rezenten Darstellung von H. Favre, Ethnosoziologe und Lateinamerikaexperte am C.N.R.S, Paris.: *Lateinamerika. Ausführungen zum besseren Verständnis. Anregungen zum Nachdenken*. Bergisch.Gladbach: Verlagsgruppe Lübbe 2000. (Übersetzung der französischen Erstveröffentlichung: *L'Amérique Latine*. Paris: Flammarion 1998).

<sup>587</sup> Die heute gebräuchliche Bezeichnung Süd- und Mittelamerikas als 'Lateinamerika' ist - wie zuvor 'Hispano- oder Iberoamerika' - ein eurozentrischer Begriff und geht auf die panlatinistischen Bestrebungen Napoleons III. zurück, der im 19. Jahrhundert das Projekt einer transatlantischen Gemeinschaft lateinischer Staaten unter der Führung Frankreichs verfolgt hatte. In diesem Zusammenhang ist z.B. die Einsetzung Maximilians 1864 als mexikanischer Kaiser zu sehen. Der Plan Napoleons scheiterte. Der Begriff 'Lateinamerika' überlebte - allerdings mit anderem Bedeutungsinhalt. Er wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts von dem uruguayischen Schriftsteller J. E. Rodó als Gegenbegriff zum nordamerikanischen Utilitarismus propagiert und bezog sich nun auf republikanisch-laizistische Ideen und französischen 'esprit'. Nach dem 2. Weltkrieg wurde Lateinamerika von der UNO aufgrund sozioökonomischer Daten als regionale Einheit definiert, was allerdings nicht heißt, daß es nicht zum Teil erhebliche Unterschiede gäbe hinsichtlich der sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen in den 23 Staaten, die heute zu Lateinamerika gerechnet werden. So ist der Lebensstandard in Argentinien weitaus höher als in Peru, der Bevölkerungsanteil der Indios in den Andenstaaten weitaus größer als in Uruguay oder Costa Rica, der Mestizierungsprozeß in Mexico am weitesten fortgeschritten usw. Zu statistischen Zahlenwerten siehe Berg, W. B.: *Lateinamerika. Literatur - Geschichte - Kultur*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995, insbesondere Kap. 1 "Lateinamerika als Thema der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften", S. 11-28. Ausführlich zur Begriffsgeschichte siehe Jurt, J.: "Die Entstehung und Entwicklung der LATEINamerika-Idee." *Iendemains* 27, 7. Jhrg. Köln: Pahl Rugenstein Verlag 1982. S. 17-26.

<sup>588</sup> Eine Ausnahme bildete in den ersten Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit Paraguay unter der Diktatur des Dr. Francia, der das Land unter Einsatz drakonischer Maßnahmen autark machte, indem er es vollständig von der Außenwelt abschloß und keinen einzigen Auslandskredit duldete. Der Diktator Francia gehört zu den schillerndsten und umstrittensten Persönlichkeiten der lateinamerikanischen Geschichte. Während seiner Regierungszeit 1814-1840 gelang die fast hundertprozentige Alphabetisierung der paraguayischen Bevölkerung, die Macht von Kirche und Adel wurde durch Enteignungen gebrochen und die Landwirtschaft mit staatssozialistischen Maßnahmen gefördert. A. Roa Bastos hat 1974 mit *Yo el supremo* ein faszinierendes literarisches Porträt von Francia verfaßt, in dem dieser als von den unterschiedlichsten Einflüssen geprägt erscheint: von den französischen Aufklärern bis zu den Romantikern, der asketischen Lebensführung und der Grausamkeit Robespierres bis zur patriarchalischen Mentalität des lateinamerikanischen Grundbesitzers. Ausführlicher zum Thema: Kahle, G.: "Die Diktatur Dr. Francias und ihre Bedeutung für die Entwicklung des paraguayischen Nationalbewußtseins." *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas*. Köln 1964. S. 238-282 sowie Güntert, G.: "Roa Bastos und die Fremden. Über Paraguays ersten Diktator." *Schweizer Monatshefte* 60, H. 4. Zürich 1980. S. 311-324.

---

<sup>589</sup> Beyhaut, S. 73. Zum Thema insgesamt siehe die Abschnitte "Einbruch des Industriekapitalismus und Aufstieg der Exportwirtschaften", S. 43-51, und "Die internationale Politik und die neuen Staaten im 19. Jahrhundert", S. 71-88.

<sup>590</sup> England gewährte den neu entstandenen Staaten ebenfalls ohne Verzögerung staatliche Anerkennung - im Unterschied zu den Mitgliedern der Heiligen Allianz, die den Plan einer möglichen Restauration der spanischen und portugiesischen Kolonien nicht ohne weiteres aufgeben wollten, was den wirtschaftlichen Interessen Englands als der beherrschenden europäischen Handelsmacht zuwiderlief.

<sup>591</sup> Zit. n. Mols, S. 207.

<sup>592</sup> Beyhaut, S. 83.

<sup>593</sup> So vertritt J. Strong in seinem 1885 erschienenen Werk *Our country* die Idee von der angeborenen Überlegenheit der angelsächsischen Rasse und J. Fiske befürwortet in *Manifest Destiny* die überseeische wirtschaftliche und koloniale Expansion der USA.

<sup>594</sup> Zit. n. Mols, S. 206.

<sup>595</sup> Mols, S.207.

<sup>596</sup> Zit. n. Beyhaut, S. 177.

<sup>597</sup> Vgl. Favre, S. 109.

<sup>598</sup> Mexico enteignete 1938 die Erdölgesellschaften, 1946/47 führte Argentinien Verstaatlichungen im großen Umfang durch, die alle Spuren der langen ökonomischen Präsenz Englands tilgen sollten, 1952 wurden in Bolivien die Zinnminen verstaatlicht und in Venezuela die Erdölkonzessionen zurückgeholt. 1972 wurde die Erdölförderung in Venezuela endgültig verstaatlicht.

<sup>599</sup> Mols, S. 211.

<sup>600</sup> Galeano, E.: *Die offenen Adern Lateinamerikas. Die Geschichte eines Kontinents*. Wuppertal: P. Hammer Verlag <sup>15</sup>1992. S. 27.

<sup>601</sup> So förderten die USA z.B. während des 2. Weltkriegs den Erzabbau in Venezuela durch Gründung der Orinoco Mining Company.

<sup>602</sup> Favre, S. 48. Eine detaillierte Darstellung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den 80er Jahren findet sich im Kapitel "Das verlorene Jahrzehnt", S. 47-53, statistische Zahlenwerte auf S. 116f.

<sup>603</sup> Favre, S. 51. Zu den gesamtgesellschaftlichen Folgen des wirtschaftlichen Niedergangs siehe Kapitel "Der Zerfall der Gesellschaft", S. 59-69.

<sup>604</sup> Favre, S. 50.

<sup>605</sup> Favre, S. 107

<sup>606</sup> Ibid.

## **Bibliographie**

### **1. Primärtexte**

**El general en su laberinto.** Madrid: Mondadori 1989.

**El amor en los tiempos del cólera.** Barcelona: Bruguera 1985.

**Crónica de una muerte anunciada.** Bogotá: La Oveja Negra 1981.

**Cien años de soledad.** Caracas: Monte Avila Editores 1972.

**El coronel no tiene quien le escriba.** Barcelona: Plaza y Janes Editores 1994.

**La hojarasca.** Madrid: Ed. Alfaguara 1983.

**El olor de la guayaba. Conversaciones con Plinio Apuleyo Mendoza.** Barcelona: Editorial Bruguera 1982.

**Mi hermano Fidel.** In: *Cuando era feliz e indocumentado.* Barcelona: Plaza y Janes Editores 1974. S. 117-123.

**Las estatuas de Santa Marta.** In: *Obra periodística. Textos costeños*, hg. v. J. Gilard. Barcelona: Editorial Bruguera 1981. S. 192-194.

**El río de nuestra vida.** *El Espectador* vom 22. März 1981.

**Algo más sobre literatura y realidad.** *El País* vom 1. Juli 1981.

**Die kolumbianische Literatur, ein Betrug an der Nation.** In: *Mythos und Wirklichkeit, Materialien zum Werk von Gabriel García Márquez*, hrsg. von Tom Koenigs. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1985. S. 105-111.

**La soledad de América Latina.** The Nobel Foundation 1982. *Hispania*. Volume 72, No. 1. Los Angeles 1989. S. 331-333.

**Mein Freund Castro.** *Die Zeit (Magazin)* vom 25. Juli 1997.

**Wundersame Wendungen. Hugo Chávez, der neue Präsident von Venezuela.** *Frankfurter Allgemeine Zeitung (Feuilleton)* vom 20. Februar 1999.

**Meine Freunde bei der Nato. Zwei Schicksale kreuzen sich: Javier Solana und General Clark.** *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 14. April 1999.

## 2. Sekundärliteratur

- Alfaro, R. J.:** "Los últimos días del libertador." *Revista Lotería*. Panama 1976, No. 243/44. S. 233-244.
- Alonso, C. J.:** "The Mourning After: García Márquez, Fuentes and the meaning of Postmodernity in Spanish America." *Modern Language Notes*, Vol. 109 (1994) Baltimore. S. 252-267.
- Alvarez Borland, I.:** "The task of the historian in *El general en su laberinto*." *Hispania*. Vol. 76. No.1 (March 1993). S. 439-445.
- Anderson, B.:** *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso 1983.
- Anderson, J. L.:** *Che. Die Biographie*. München: Econ & List Taschenbuch Verlag 1999.
- Aristoteles:** *Poetik*, hg. und übers. von M. Fuhrmann. Stuttgart: Reclam 1993.
- Altwegg, J./Schmidt, A.:** *Französische Denker der Gegenwart*. München: C. H. Beck <sup>2</sup>1988.
- Bachtin, M. M.:** *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt: Suhrkamp 1979.
- Belaunde, V. A.:** *Bolívar and the political thought of the spanish american revolution*. Baltimore: Johns Hopkins Press 1938.
- Berg, W. B.:** *Lateinamerika. Literatur - Geschichte - Kultur*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995.
- Beyhaut, G.:** *Von der Unabhängigkeit bis zur Krise der Gegenwart*. Fischer Weltgeschichte. Süd- und Mittelamerika, Bd II. Frankfurt a. M.: Fischer 1965.
- Blumenberg, H.:** *Die Legitimität der Neuzeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1966.
- Bolívar, S.:** *Rede von Angostura am 15. Februar 1819*, hg. von S. Groenewold, mit einem Essay von Ulrich K. Preuss. EVA-Reden Bd. 15. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1995.
- Boris, D.:** "Ein 'karibischer Jakobiner'. Vom Putschisten zum Präsidenten – oder ein Herkules unterwegs im Stall des Augias." *Freitag* vom 27. August 1999.
- Boulton, A.:** *Iconografía del libertador*. Caracas: Macanao Ediciones 1992.
- Burkert, W.:** *Wilder Ursprung. Opferritual und Mythos bei den Griechen*, hg. von U. Raulff. Berlin: Wagenbach <sup>3</sup>1991.
- Carr, E. H.:** *Was ist Geschichte?* Stuttgart: Kohlhammer 1963.
- Carrera Damas, G.:** *El culto a Bolívar*. Bogotá: Universidad Nacional de Colombia, Centro Ed. <sup>3</sup>1987.
- Carrillo, G.D.:** "La parodía de la historia en *El general en su laberinto*." *Revista Interamericana de Bibliografía*. Washington D.C. 1991, 41:4. S. 601-606.
- Cassirer, E.:** *Philosophie der symbolischen Formen*. 2. Teil Das mythische Denken. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1973.
- Cebrián, J. L.:** *Retrato de Gabriel García Márquez*. Barcelona: Galaxia Gutenberg 1997.
- Chargaff, E.:** *Die Aussicht vom dreizehnten Stock*. Stuttgart: Klett Cotta 1998.
- Che:** *Ein fotografisches Album*. Mit einem Vorwort von Jorge Amado. Berlin: Elefanten Press 1991.
- Chevalier, J./Gheerbrant, A.:** *Dictionnaire des symboles*. Paris: Laffont 1989.
- Cooper, J.C.:** *Illustriertes Lexikon der traditionellen Symbole*. Wiesbaden: Drei Lilien Verlag 1986.
- Cuevas Cancino, F.:** "El Pecado de García Márquez, contra Bolívar." *Excelsior* vom 19.12.1990. Mexico D.F.
- Davis, M.E.:** "Sophocles, García Márquez and the Labyrinth of Power." *Revista Hispánica Moderna*. No. 44. New York (Juni 1991). S. 108-123.
- Deleuze, G. und Guattari, F.:** *Rhizome*. Introduction. Paris: Editions de Minuit 1976.
- Dictionnaire Historique des Saints**. Paris: S.E.D.E. 1964.
- Eagleton, T.:** *Einführung in die Literaturtheorie*. Stuttgart: Metzler 1992.
- Eco, U.:** Nachschrift zum *Namen der Rose*. München: dtv 1986.

- Eliade, M.:** *Das Mysterium der Wiedergeburt. Initiationsriten, ihre kulturelle und religiöse Bedeutung.* Zürich – Stuttgart: Rascher 1961.
- Enzensberger, H.M.:** *Das Verhör von Habana.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1972.
- Fernández Retamar, R.:** *Caliban Cannibale.* Paris: François Maspero 1973.
- Favre, H.:** *Lateinamerika. Ausführungen zum besseren Verständnis. Anregungen zum Nachdenken.* Bergisch.Gladbach: Verlagsgruppe Lübbe 2000. (Übersetzung der französischen Erstveröffentlichung: *L'Amérique Latine.* Paris: Flammarion 1998).
- Feuchtwanger, L.:** *Das Haus der Desdemona oder Größe und Grenzen der historischen Dichtung.* Frankfurt a. M.: Fischer Verlag 1986.
- Follath, E.:** "Der Fundi und das Fossil. Gipfeltreffen zweier Klassenfeinde: In Havanna diskutierten BDI-Chef Henkel und Altrevolutionär Castro die Zukunft der Weltwirtschaft. Was kann ein erzkonservativer Industriemanager von einem kommunistischen Dinosaurier lernen?" *Der Spiegel* vom 15. Mai 1999.
- Foucault, M.:** *Dispositive der Macht.* Berlin: Merve 1978.
- Frank, M.:** *Was ist Neostukturalismus?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984.
- Gabriel García Márquez.** *El general en su laberinto. Polémique. Dossier de Presse.* Paris: Centre d'Information et de Recherche sur la Colombie 1989.
- Galeano, E.:** *Die offenen Adern Lateinamerikas. Die Geschichte eines Kontinents.* Wuppertal: P. Hammer Verlag <sup>15</sup>1992. (Übersetzung der Überarbeitung des spanischen Originals. Erstveröffentlichung: *Las venas abiertas de América Latina.* Montevideo: Universidad de la República. Departamento de Publicaciones 1971).
- Girard, R.:** *Das Heilige und die Gewalt.* Frankfurt a. M.: Fischer Verlag <sup>3</sup>1999.
- Glüsing, J.:** "Orkan Hugo. Staatspräsident Chávez entmachtet das Parlament und die Justiz. Sein Volk ist begeistert." *Der Spiegel* vom 6. September 1999.
- Gran Enciclopedia Rialp.** Tomo XIII. Madrid: Ediciones Rialp 1987.
- Greenblatt, St.:** *Renaissance Self-Fashioning: From More to Shakespeare.* Chicago: University of Chicago Press 1984.
- Güntert, G.:** "Roa Bastos und die Fremden. Über Paraguays ersten Diktator." *Schweizer Monatshefte* 60, H. 4. Zürich 1980. S. 311-324.
- Hart Dávalos, A.:** "El laberinto de América." *El Buho* vom 24.12.1989. Mexico D.F.
- Haubrich, W.:** "Der General in seinem Labyrinth. Aufsehen, Debatten und Streit um den neuen Roman von Gabriel García Márquez." *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 20. April 1989.
- Hegel, G. F. W.:** *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte*, hg. von J. Hoffmeister. Bd I: Die Vernunft in der Geschichte. Hamburg: Verlag von Felix Meiner 1955.
- ,** *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*, neu hg. von F. Nicolini/O. Pöggeler. Hamburg 1959.
- Higgins, J.:** "The political symbolism of the letter and the cock." *Vida Hispanica.* XXXI. No. 3 (1982). S. 19-24.
- Hobsbawm, E.:** "Was kann uns die Geschichte über die gegenwärtige Gesellschaft sagen." In: ders.: *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft.* München: Carl Hanser Verlag 1998.
- Hocke, G. R.:** *Die Welt als Labyrinth. Manier und Manie in der europäischen Kunst.* Hamburg: Rowohlt 1968.
- Hofmann, W.:** "Parodie und Doppelblick. Marcel Prousts subversive Ästhetik des 'Erhabenen von unten'". *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 13.11.1999.
- Hutmacher, H.A.:** *Symbolik der biblischen Zahlen und Zeiten.* Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh GmbH 1993.
- Ideario Político de Simón Bolívar.** Selección y notas de J.A. Cova. Caracas: Ediciones Centauro <sup>2</sup>1973.
- Jaskolski, H.:** *Das Labyrinth. Symbol für Angst, Wiedergeburt und Befreiung.* Stuttgart: Kreuz Verlag 1994.

- Jessen, J.:** "Bolívar und Fidel Castro. García Márquez über das Ende eines Traums." *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 10.9.1990.
- Jürgens, Ch.:** "Ins Unbekannte." *Die Zeit* vom 17. 07.1999.
- Jurt, J.:** "Die Entstehung und Entwicklung der LATEINamerika-Idee." *lendemains* 27, 7. Jhrg. Köln: Pahl Rugenstein Verlag 1982. S. 17-26.
- Kahle, G.:** "Die Diktatur Dr. Francias und ihre Bedeutung für die Entwicklung des paraguayischen Nationalbewußtseins." *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas*. Köln 1964. S. 238-282.
- Kaiser, D./Gordones, O.:** *Venezuela von den Anden bis zum Orinoco*. Hohenthann: Därr Verlag <sup>4</sup>1996.
- Kammler, C.:** "Historische Diskursanalyse (Michel Foucault)". In: *Neue Literaturtheorien*, hg. von K.-M. Bogdal. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990. S. 31-55.
- Kapschutschenko Schmitt, L.:** "Historiografía postmoderna en *El general en su laberinto*." *Alba de América* (1995 Juli) 13:24-25. S. 253-260.
- Kepner, Ch. D., jr., Soothill, J. H.:** *The Banana Empire. A case study in economic imperialism*. New York: The Vanguard Press 1935.
- Kerényi, K.:** *Die Mythologie der Griechen*. München: dtv <sup>16</sup>1997.
- Kern, H.:** "Das Labyrinth. Geheimnis zwischen Tod und Wiedergeburt." *Bild der Wissenschaft*. Nr. 11 (1982). S. 148-159.
- Key-Ayala, S.:** *Vida Ejemplar de Simón Bolívar*. Caracas: Ediciones Edime 1970.
- Kline, C.:** *Los orígenes del relato. Los lazos entre ficción y realidad en la obra de Gabriel García Márquez*. Bogotá: Ceiba Editores 1992.
- Krämer, R.:** *Der alte Mann und die Insel. Essays zu Politik und Gesellschaft in Kuba*. Berlin: Berliner Debatte Wissenschaftsverlag 1998.
- Küpper, J.:** "Re-Historisierung, De-Historisierung. García Márquez' Bolívar-Roman als Musealisierung eines geschichtsphilosophischen Mythos (*El general en su laberinto*).". In: *Projekte des Romans nach der Moderne*, hg. von U. Schulz-Buschhaus/ K. Stierle. München: Wilhelm Fink Verlag 1997. S. 195-236.
- ,** "Teleologischer Universalismus und kommunitaristische Differenz. Überlegungen zu Calderóns *La aurora en Copacabana*, zu Voltaires *Alzire, ou les Américains*, zu Sepúlveda und Las Casas." In: *Das Ende. Figuren einer Denkform*, hgg. von K. Stierle und R. Warning. (Poetik und Hermeneutik XVI). München: Wilhelm Fink Verlag 1996. S. 435-466.
- ,** *Balzac und der effet de réel*. Eine Untersuchung anhand der Textstufen des *Colonel Chabert* und des *Curé de village*. Amsterdam: Verlag B.R. Grüner 1986.
- La Biblia**, traducida, presentada y comentada para las comunidades cristianas de Latinoamérica y para los que buscan a Dios. Madrid: Ediciones Paulinas Verbo Divino 1986.
- Lacan, J.:** *Ecrits*. Paris: Ed. du Seuil 1970f.
- La Capra, D.:** *History and Criticism*. Ithaka and London: Cornell UP 1985.
- Lateinamerika**. Kohlhammer Taschenbücher Bd. 1059, hgg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Mit Beiträgen von H. Wilhelmy, H. Pietschmann et. al. Stuttgart u.a.: Verlag W. Kohlhammer 1982.
- Liddell, H. G./ Scott, R.:** *A Greek-English Lexikon*. Oxford: University Press <sup>9</sup>1940.
- Lozano, P.:** "La última novela de García Márquez enfrenta a colombianos y venezolanos. Los historiadores discrepan acerca del tratamiento dado a la figura del general Santander." *El País* vom 4. April 1989.
- Lüning, H.:** *Camilo Torres. Priester, Guerillero*. Hamburg: Furche Verlag 1969.
- Luhmann, N.:** *Legitimation durch Verfahren*. Neuwied: Luchterhand 1969.
- Lukács, G.:** *Der historische Roman*. Berlin: Aufbau Verlag 1955.
- Lytard, J.-F.:** *La condition postmoderne: rapport sur le savoir*. Paris: Ed. de Minuit 1988.
- Madariaga, S. de:** *Simón Bolívar. Der Befreier Spanisch-Amerikas*. Zürich: Manesse- Bibliothek der Weltgeschichte 1986.

- Manguel, A.:** *Im Spiegelreich*. Berlin: Verlag Volk und Welt 1999.
- Maturo, G.:** *Claves simbólicas de García Márquez*. Buenos Aires: Fernando García Cambeiro 1972.
- McMurray, G. R.:** "El general en su laberinto: Historia y ficción." *Revista de Estudios Colombianos* No. 7. Bogotá 1989. S. 39-44.
- Memorias del General O'Leary**, public. por su hijo Simón B. O'Leary. Ed. facs. del original de la primera edición. Caracas: Ministerio de la defensa 1879-1956.
- Merleau-Ponty, M.:** *Humanismus und Terror*, Bd. 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1966.
- Meschkat, K.** (Hgg): *Kolumbien. Geschichte und Gegenwart eines Landes im Ausnahmezustand*. Berlin: Wagenbach 1980.
- Meyer, H.:** *Die Zahlenallegorese im Mittelalter. Methode und Gebrauch*. München: Wilhelm Fink Verlag 1975.
- , *Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen*. München: Wilhelm Fink Verlag 1987.
- Meyer-Clason, C.:** "Macondo auf deutsch - Gabriel García Márquez." In: ders.: *Die Menschen sterben nicht, sie werden verzaubert. Begegnungen mit Amado - Borges - Cabral de Melo Neto - García Márquez - J. U. Ribeiro - Guimarães Rosa*. München: Piper 1990. S. 105-125.
- Mutis, A.:** *El último rostro*. Madrid: Ed. Siruela 1990.
- Neruda, P.:** "Un canto a Bolívar." In: *Bolívar visto por marxistas*. Carrera, J. (comp.). Caracas: Fondo Editorial 'Carlos Aponte' 1987.
- , *Canto general*. Barcelona: Ed. Bruguera 1984.
- Nette, H.:** *Jeanne d'Arc*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1995.
- Nietzsche, F.:** *Die Unschuld des Werdens* (Nachlaß I und II). Stuttgart: Kröner 1964.
- , Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern. 5. Homers Wettkampf. In: *Kritische Studienausgabe*, hg. von G. Colli und M. Montinari. Berlin - New York: De Gruyter 1967ff.
- Ortega, J.:** The reader in the labyrinth. In: Smarr-Janet-Levarie (Hgg): *Historical criticism and the challenge of theory*. Illinois: Urbane 1993. S. 81-93.
- Pagel, G.:** *Lacan zur Einführung*. Hamburg: Junius 1991.
- Palencia Roth, M.:** "Gabriel García Márquez: Labyrinths of love and history." *World Literature Today*. University of Oklahoma. (1991 Winter). 65:1. S. 54-58.
- Panofsky, E.:** *Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft*, hg. von H. Oberer/ E. Verheyen. Berlin: Wissenschaftsverlag Spiess 1985.
- Paulys Realencyclopädie der classischen Alterumswissenschaft**, neue Bearbeitung begonnen von G. Wissowa, unter Mitwirkung von zahlr. Fachgenossen hg. von W. Kroll. München: A. Druckenmüller Verlag 1924.
- Picht, G.:** *Vorlesungen und Schriften. Nietzsche*, hg. von C. Engelbrecht in Zusammenarbeit mit E. Rudolph. Stuttgart: Klett-Cotta 1993.
- Ploetz, D.:** *Gabriel García Márquez*. Hamburg: Rowohlt 1992.
- Proust, M.:** *A la recherche du temps perdu*. Bd. I-III. Paris: Edition Gallimard 1954.
- Puyo Vasco, F. und Gutiérrez Celys, E.:** *Bolívar día a día*. Bd. I - III. Bogotá: Procultura S.A. 1983.
- Qual, R.-M.:** *Zu García Márquez': Cien años de soledad.. Die Spiegelstadt als Utopiemetapher - Versuch einer soziokulturellen Deutung*. Bonn: Romanistischer Verlag 1989.
- Quirk, R. E.:** *Fidel Castro. Die Biographie*. Berlin: edition q Verlags-GmbH 1996.
- Ramos Pérez, D.:** *Simón Bolívar, el libertador*. Madrid: Ediciones Anaya 1988.
- Reverend, A. P.:** "Diario sobre la enfermedad que padece S.E. el libertador, sus progresos o disminución y método curativo seguido por el médico de cabecera." *Acta médica*. Vol. 7, No. 27. Mexico 1971. S. 233-241
- Ripley, G./ Dana, Ch. A.:** *The New American Cyclopaedia*. Bd. III. New York 1858.

- Rodríguez Vergara, I.:** *El mundo satírico de Gabriel García Márquez*. Madrid: Editorial Pliegos 1991.
- , "Representación paródica en *El General en su Laberinto*." *Crítica Hispánica*. No. 14, 1992. S. 69-80.
- Ross, P.:** "The brilliant gynandromorph: Bolívar and sexual ambiguity." In: Kenwood, A. (ed.): *Love, Sex and Eroticism in Contemporary Latin American Literature*. Melbourne: 1992. S. 75-83.
- Rüsen, J.:** "Objektivität." In: *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, hg. von K. Bergmann u.a. Düsseldorf: Schwann 1985. S. 123-127.
- Saldívar, D.:** *Reise zum Ursprung*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1998.
- Sarmiento, D. F.:** *Facundo: Civilización y barbarie*, hg von L. Ortega Galindo. Madrid: Ed. Nacional 1975.
- Sarraute, N.:** "Flaubert le précurseur." *Preuves* 15 (1965). Nr. 168. S. 3-11.
- Schabert, I.:** *Der Historische Roman in England und Amerika*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1981.
- Schmeling, M.:** *Der labyrinthische Diskurs: vom Mythos zum Erzählmodell*. Frankfurt a. M.: Athenäum 1987.
- Shulgovski, A.:** "Ideología y política en las vías de desarrollo de Colombia." In: Carrera, J. (Hg.): *Bolívar visto por marxistas*. Caracas: Fondo Editorial "Carlos Aponte" 1987. S. 84-103.
- Sims, R. L.:** "Periodismo, ficción, espacio carnavalesco y oposiciones binarias: la creación de la infraestructura novelística de Gabriel García Márquez." *Hispania* Vol. 71, (March 1988) No. 1. S. 50-59.
- Spaemann, R.:** "Werte gegen Menschen. Wie der Krieg die Begriffe verwirrt." *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 4. Mai 1999.
- Stackelberg, J. von:** "El que sirve una revolución ara en el mar." Simón Bolívar bei Alvaro Mútis und Gabriel García Márquez." *Iberoromania* No. 36 (1992). S. 38-51.
- Stausberg, H.:** "Politische Lebenslügen. Enzensberger beim Besuch des Bundespräsidenten in Mexiko." *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Feuilleton vom 26. November 1992.
- Stephanus Thesaurus Graecae Linguae**. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1954.
- Swanson, Ph.:** *Como leer a Gabriel García Márquez*. Madrid: Jucar 1991.
- Vargas Llosa, M.:** *García Márquez: Historia de un deicidio*. Barcelona: Barral Editores 1971.
- Vargas Martínez, G.:** "Reflexiones sobre el sueño bolivariano de la patria grande. Bolívar aritmético." In: "Gabriel García Márquez *El general en su laberinto*." Polémique. Dossier de Presse. Paris: Centre d'Information et de Recherche sur la Colombie 1989. S. 24-33.
- Waldmann, P., Krumwiede, H.-W. (Hgg.):** *Politisches Lexikon Lateinamerika*. München: Verlag C.H. Beck <sup>3</sup>1992.
- Weldt Basson, H.:** "The purpose of historical reference in García Márquez' *El general en su laberinto*." *Revista Hispanica Moderna*. 67:1. New York (Juni 1994). S. 99-102.
- White, H.:** *Metahistory: Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag 1991.
- , "New Historicism. A Comment." In: *The New Historicism*, hg. von H. Aram Veesser. New York London: Routledge 1989. S. 293-302.
- Zapf, H.:** *Kurze Geschichte der anglo-amerikanischen Literaturtheorie*. München: Wilhelm Fink Verlag 1991.
- Zeuske, M.:** "Humboldt und Bolívar." In: *Alexander von Humboldt*. Netzwerke des Wissens. Katalog zur Ausstellung im Haus der Kulturen der Welt, Berlin, vom 6. Juni – 15. August 1999. S. 129.
- Zimmer, D. E.:** "Der Held in der Hängematte. García Márquez' erster historischer Roman." *Die Zeit* vom 2. Juni 1989.

**Zizek, S.:** "Die doppelte Erpressung. Krieg im Kosovo. Der Westen bekämpft mit Milosevic' Regime ein Monster, das er selbst erschaffen hat. Über den Beginn und das Ende einer neuen Weltordnung." *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 31. März 1999.